Hypatia,

oder

Neue Feinde mit altem Gesicht.

Erster Theil.

Hypatia,

oder

Neue Feinde mit altem Gesicht.

Von

Charles Kingsley.

Ins Deutsche übertragen

von

Sophie von Gilsa.

Mit einem Vorwort

von

Christian Carl Josias Bunsen.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1858.

Inhalt des ersten Theils.

Vorwort.

Als ein persönlicher Freund des berühmten Verfassers von „Hypatia" und als treuer Verehrer des seltenen Kunstwerkes, konnte ich mich dem Wunsche der edeln Uebersetzerin nicht entziehen, ich möchte die deutsche „Hypatia" mit einigen einleitenden Worten bei dem vaterländischen Leserkreise einführen.

Nicht als ob die Uebersetzung meines Zeugnisses bedürfe, daß sie treu sei und sich leicht lese: es genügt über diesen Punkt zu sagen, daß „Hypatia" zu den Werken gehöre, bei deren Uebertragung schon die bloße Treue eine größere Kenntniß der englischen Sprachweise voraussetzt, als unsere gewöhnlichen Uebersetzungen aus dem Englischen verrathen.

Noch weniger bedürfen das Buch selbst und sein berühmter Verfasser einer empfehlenden Einführung

von meiner Hand in einen so gebildeten Kreis. Charles Kingsley, der geniale und gelehrte, fromme und volksmäßige Pfarrer von Eversley, der Verfasser von „Alton Locke" und von „Westward Ho!", ist fast jedem gebildeten deutschen Leser bekannt als einer der einflußreichsten und kräftigsten Volksschriftsteller der Zeit. Auch muß er ohne Widerstreit der tiefste und ursprünglichste unter den Vertretern jener ruhmwürdigen, von Charles Dickens gestifteten Schule heißen, welche man mit großem Unrecht eine socialistische nennen würde, die aber mit einem europäischen Namen die sociale heißen mag, weil sie unsere Zustände der Gesellschaft, die Verhältnisse der Klassen zeichnet, und deren Mängel und Gebrechen künstlerisch und ohne Haß hervorhebt. So ist auch „Hypatia" bei uns nicht unbeachtet geblieben in denjenigen Kreisen, welche das Tiefere und allein Bleibende im englischen Schriftthum verfolgen, und ungern sehen, wenn solch edle und seltene Gewächse von den Eintagskindern eines fabrikartigen Talents und den Günstlingen der Mode oder Partei überwuchert werden. Davon zeugt zum Beispiel eine Folge von Artikeln, welche vor mehren Jahren in der augsburger „Allgemeinen Zeitung" über dieses Werk erschienen. Nichts desto weniger ist es eine Thatsache, daß „Hypatia" und der Erstling von

Kingsley's Dichtungen, das klassische Drama von der Heiligen Elisabeth („The Saint's Tragedy"), nie übersetzt sind: allerdings ist „Hypatia", aber erst im vorigen Jahre, in die verdienstliche Sammlung der Tauchnitz'schen Abdrücke aufgenommen. Jenes Drama, welches 1848 erschien, erwarb sich auch in England erst allmälig die Beachtung und die Liebe, deren es jetzt sich dort erfreut. „Hypatia" ward dagegen schon bei dem allmäligen Erscheinen in „Fraser's Magazin" begierig gelesen und nicht minder bewundert als vollendetes Werk im Jahr 1852. Einem Beobachter der englischen Zustände konnte es jedoch nicht zweifelhaft sein, daß es vorzugsweise auch dort die Beliebtheit jener socialen Romane und die unverkennbare Rüstigkeit und Kampfbereitheit des Volksschriftstellers waren, welche jenen beiden Werken eines höhern Fluges allgemeine Anerkennung sicherten und die Feindschaft desjenigen Theiles der Lesewelt verstummen machten, den wir in Deutschland mit Goethe die Philister zu nennen pflegen.

Ich stehe jedoch nicht an, gerade in jenen beiden Werken die bei weitem bedeutendsten und vollendetsten Werke des genialen Mannes zu erkennen. In ihnen liegt ganz besonders die Rechtfertigung einer Erwartung, welche ich mir erlauben möchte hier auszusprechen: nämlich, daß er Shakspeare's Historien fortsetze. Ich

habe seit mehren Jahren kein Hehl daraus gemacht, daß Kingsley mir der Genius des Jahrhunderts zu sein scheine, berufen, jenem erhabenen dramatischen Epos der Neuzeit, von Johann ohne Land bis Heinrich VIII., eine ebenbürtige Reihe, von Eduard VI. bis zur Landung Wilhelms von Oranien, an die Seite zu stellen: die einzige geschichtliche Entwickelung Europas, die alle Lebenselemente in sich vereinigt, und deren Entwickelung man ohne überwältigenden Schmerz vor sich vorbeigeführt sehen und betrachten könnte. Das tragische Drama von der Heiligen Elisabeth zeigt, daß Kingsley nicht allein dem Romane, sondern auch der strengern Form des Dramas gewachsen ist: „Hypatia" aber beweist im größten Maßstab, daß er in den Erscheinungen einer weltgeschichtlichen Vergangenheit das Menschheitliche, Tiefere, Bleibende erkennt und zur Darstellung zu bringen versteht. Wie er bei dieser Fähigkeit zugleich den frischen Ton des Volkslebens zu treffen und humoristische Charaktere und Verwickelungen mit shakspearescher Energie nicht allein zu zeichnen, sondern auch mit dramatischer Wirkung auszubilden und auszumalen weiß, davon zeugen alle seine Werke. Und warum sollte er es nicht thun? Es gibt eine Zeit, wo der wahre Dichter, der Seher der Gegenwart, die nur ihrer Nähe wegen beachtenswerthen, eigentlich aber

unbedeutenden und unpoetischen Erscheinungen des Tages fahren lassen und sich sagen muß: Laßt die Todten ihre Todten begraben! Bei diesem Scheidewege aber scheint mir Kingley jetzt angelangt zu sein.

Wenn jene Erwartung schon durch Das gerechtfertigt erscheint, was von Kingsleys Werken der Welt vorliegt, so nicht minder durch die frische, ursprüngliche Persönlichkeit des jetzt etwa vierzigjährigen Mannes selbst. Es ist ein eigenthümliches, erhebendes und seltenes Schauspiel, einen solchen Genius als geliebten Pfarrer und Prediger einer einfachen Landgemeinde zu sehen: des Sonntags seiner Gemeinde lebendig das Evangelium predigend und die menschlichen und göttlichen Tiefen des Evangeliums in jener volksmäßigen Beredsamkeit enthüllend, von welcher seine Dorfpredigten ein so schönes Muster geben, an den Wochentagen aber an allen Angelegenheiten seiner Pfarrkinder, häuslichen und bäuerlichen, belehrend und ermunternd Antheil nehmend. Diejenigen, welche nicht zu ihm in die Kirche kommen, sucht er die Woche über auf, sei es auch auf dem Acker, mit dessen Bestellung er sich vertraut gemacht hat um auch hier rathen und helfen zu können in Haus und Hof, oder wo er sie findet, sollte es auch im Wirthshaus sein. Ich darf wol nicht noch ausdrücklich bemerken, daß die Kirchgänger sich

dadurch nicht vermindert haben, und daß der menschenfreundliche Pfarrer ebenso verehrt als beliebt ist, und sich glücklich fühlt in einem Berufe, wo er so viel Segen schafft. So ist unsers Dichters bürgerliches Leben ein Musterbild jener beneidenswerthen Stellung eines englischen Landpredigers, die jetzt noch viel bedeutender und nicht weniger liebenswürdig ist, als sie im Pfarrer von Wakefield erscheint. Aber wenn die englische Welt sich in London versammelt, benutzt der Dichter die ihm vergönnte dreimonatliche Urlaubsfrist, während welcher er sich vertreten lassen darf, und eilt in die große Weltstadt. Da wird er nicht müde, Großes und Kleines zu beachten, läßt auch wol seine Stimme als Prediger erschallen, wenn der Geist ihn treibt. Wie Demosthenes hatte Kingsley bis auf die letzten Jahre, im gewöhnlichen Gespräch, die Gefahr des Stotterns zu bekämpfen: der Anblick der Gemeinde, auch wol einige Minuten gemüthlicher, geistverwandter Unterredung, verbannten jedoch unfehlbar alle Blödigkeit und seine Rede ward alsbald ein fließender Ausdruck seiner innern Beredsamkeit.

So geschah es ihm denn auch einmal, daß er, mitten im Gefühl des Druckes und der Noth der untern arbeitenden Classen von der Kanzel eines Amtsbruders eine donnernde Predigt hielt, worin er das

praktische, aufopfernde Christenthum des Evangeliums mit dem bequemen Maulchristenthum vieler frommen Reichen verglich. Der Amtsbruder, welcher ihm die Kanzel geliehen, war aber kein Geistesbruder, und machte nach der Predigt sein Hausrecht geltend, sich auf der Stelle vor der Gemeinde aufs stärkste gegen das eben Gehörte zu erklären. Die Sache kam vor die Oeffentlichkeit, und die Entscheidung des Bischofs von London ward von beiden Seiten angerufen. Der sonst streng kirchliche Bischof Bloomfield, der übrigens ein wahrhaft christlicher Mann war ebenso wol als ein höchst geistreicher und gelehrter, entschied für Kingsley: und dabei hatte es sein Bewenden.

Ohne es zu wollen hat sich unser Dichter nach einigen Seiten hin am anschaulichsten in einem der geschichtlichen Charaktere seiner „Hypatia" gezeichnet. Bischof Synesius aus Cyrene ist dort geschildert, wie er nach seinen Gedichten und Briefen war: ein klassisch gebildeter Dichter und Denker, der in Alexandrien ein gläubiger Christ wird, und später, ohne die Frau zu verlassen, und ohne die Philosophie abzuschwören, auf dringendes Verlangen seiner Mitbürger ihr Bischof. Sein Herz schlug für alles Menschliche, und er findet es mit seinem geistlichen Amte nicht unverträglich, seine Freundschaft mit der berühmten Heidin Hypatia, seiner

ehemaligen Lehrerin und Genossin in Plato, fortzusetzen, und ihr freundliche Briefe zu schreiben. Es ist ganz in seinem Charakter, daß Kingsley ihn als einen rüstigen Jäger auch keinen Anstand nehmen läßt, eine wilde Jagd über Berg und Thal (wie die englische Fuchsjagd) mit rechtem Behagen zu leiten, um sich und der Gemeinde Unterhalt zu verschaffen. Aber ein doppelter Unterschied zwischen dem Bischofe der Landschaft von Cyrenica (der jetzigen Regentschaft von Tripolis) und dem Domherrn und Prediger der englischen Landeskirche tritt bald sehr bedeutend hervor, wenn wir die beiden Männer uns näher besehen. Kingsley steht nicht allein da, wie Synesius, dem Frau und Kinder bald starben, er hat in seiner Frau eine gebildete und hülfreiche Christin zur Seite, welche er mit Recht seinen besten Hülfspfarrer (curate) nennen darf, und mit welcher vereint er der Gemeinde das Musterbild eines christlichen Hausstandes vor Augen stellt. Zweitens aber fühlt man auf jeder Seite, daß Kingsley der Bürger eines freien Volks ist, dessen Sorgen wie dessen Ruhm er theilt, und an dessen weltgeschichtlich-christlichen Beruf im Reiche Gottes er glaubt, während Synesius, eben wie sein gelehrter und tiefsinniger Freund, Augustinus, kein Vaterland mehr hat auf dieser Erde, und an kein

Reich Gottes in der Wirklichkeit in dieser Welt mehr glauben kann.

Und da befinden wir uns auf dem Standpunkte, von welchem aus ich mir die Erlaubniß erbitte, einige Worte über „Hypatia“ zu sagen. Das Werk selbst ist so fern von allem Schein der Gelehrsamkeit, und die Forschung ist in ihm so ganz verklärt in die Freiheit der schaffenden dichterischen Darstellung, daß man das ganze Buch lesen und Menschen und Zeit verstehen kann, ohne eine Ahnung zu haben, daß Allem eine, durch Forschung gefundene historische Wahrheit einwohne. Das gilt zuvörderst von allen historischen Charakteren des Buches: von Hypatia und Theon, ihrem Vater, dem berühmten Mathematiker, und von des Synesius gewaltigem Amtsbruder, Cyrill, dem Patriarchen Alexandriens. Von Orestes wissen wir gerade genug, um Kingsleys Auffassung zu rechtfertigen, obgleich dessen Betheiligung an der Empörung Heraklians, des Grafen von Afrika nur eine dichterische Begründung hat. Aber das Ganze bewegt sich treu in dem Rahmen der Weltgeschichte während der ersten dreißig Jahre des fünften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Damals auch lebten und wirkten Augustinus, Synesius und der tugendhafte Erzieher des unwürdigen Sohnes des Theodosius, Arsenius, welcher den Hof des Arcadius

verließ und sich als Büßer in die Laura zurückzog, in welcher wir ihn in „Hypatia“ finden. Alle diese sind Lebensbilder aus jener Zeit, höchst anmuthig und leicht gezeichnet, und jedem gebildeten Leser verständlich ohne Gelehrsamkeit. Aber auch die tiefen Gedanken und Erwägungen, welche bei den genannten Personen und namentlich bei Hypatia und ihrem Vater vorkommen, sind aus tiefer Kenntniß, wie der hellenischen Bildung und Weltanschauung überhaupt, so insbesondere auch der neuplatonischen Philosophie und ihres wirklich wissenschaftlichen Vorbildes, Plato's, geflossen. Wie vertraut Kingsley mit diesem Gegenstande sei, zeigt sein aus Vorlesungen in Edinburg entstandenes Büchlein: „Alexandrien und seine Schulen“ (1854), und nicht minder das meisterhaft platonische Gespräch: „Phaeton“ (1852), wo der attischen Grazie und der sokratischen Ironie jener angelsächsische Humor beigemischt ist, welcher den englischen und amerikanischen Sprechern gar wohl ansteht. Was die Darstellung des Patriarchen Cyrill betrifft, so hat der Dichter mit wahrem Geschmacke jene hassenswürdigen Eigenschaften des herrschsüchtigen Hierarchen allerdings eher verhüllt als hervorgehoben. Dieses ist ihm, wie er es selbst in seiner rechtfertigenden Einleitung ausspricht, aus einer künstlerischen Nothwen-

digkeit hervorgegangen. Da man doch (sagt er) das gegenüberstehende Grundübel der Zeit, die heillose Versunkenheit und Verlogenheit der untergehenden griechisch-römischen Welt nicht in ihrer Nacktheit und unverhüllten Scheußlichkeit darstellen kann, so muß auch die gegenüberstehende dunkele Seite etwas gemildert werden. Wie wenig Kingsley übrigens, trotz des Lobes, welches er in jener Einleitung der kirchlichen Dogmatik zu Anfang des fünften Jahrhunderts wegen der Erhabenheit des Gegenstandes ihrer Speculationen ertheilt, von ihrer unevangelischen und übereinkömmlichen Sophistik hält, und wie sehr er die byzantinische Hofkirche mit ihren frömmelnden Prinzessinnen und ehrgeizigen Eunuchen verabscheut, zeigt viel besser als jenes theologische Urtheil der Einleitung das geniale Kunstwerk selbst. Da erkennt man deutlich, daß ihm das Bleibende und wahrhaft Christliche in der Kirche jener Zeit das Gegentheil der ketzermachenden Dogmatik ist. Der mit dem größten Fleiß ausgearbeitete männliche Charakter des Romans, Raphael, der grauenvollen Mirjam geheimnißvoller Sohn, der heidnisch gebildete, epikuräische und menschenfeindliche Jude, wird nicht durch jene kirchliche Lehre bekehrt, sondern dadurch, daß er den Triumph der dienenden Liebe, in ihrer Aufopferung und ihrem unerschüt-

terlichen Gottvertrauen, in einer christlichen Familie erkennt. Da wird ihm der Mann von Tarsus und sein göttlicher Lehrer und Meister klar: die ewige Wahrheit des Evangeliums von Gott und Mensch tritt mit himmlischer Erleuchtung vor seinen Geist; der Krampf des starren Herzens ist gelöst; er lebt und duldet und stirbt mit dem untergehenden Christenhäuflein im unwirthlichen Afrika.

Der Grundgedanke des Dichters ist in diesem Werke wie in allen seinen Hervorbringungen dieser. Das Christenthum steht in keinem Amt und in keinem Buchstaben der Lehre und in keiner speculativen Formel: es ist eine Kraft der ewigen Liebe zum göttlichen Leben, eine Kraft, welche den selbstsüchtigen Sinn des Einzelnen bricht, und nothwendig auch die Selbstsucht von Klassen, Völkern, Staaten und Dynastien. Allein diese Umwandlung der Massen geht nach den Gesetzen des geistigen Kosmos nur langsam vorwärts, und meistens nur durch gewaltige und zerstörende Geschicke, welche brechen was nicht biegen will; aber der Gott in der Geschichte segnet auch im Sturmwind und im Donner. Das Christenthum also ist unserm Kingsley göttliche Kraft und göttliches Leben und erprobt sich nur im Leben selbst.

Dieser Grundgedanke allein dürfte uns auch wol

das Räthselhafteste des Werkes erklären, den Titel: „Neue Feinde mit altem Gesicht.“ Der Titel wäre vielleicht weniger zugespitzt, wenn das Werk nicht zuerst in einer Zeitschrift zu erscheinen gehabt hätte: doch ist er weder aus dieser Zufälligkeit entstanden, noch auch blos deswegen gewählt, weil der Verfasser seinen weiten Leserkreis nicht durch einen gelehrten und alterthümlichen Schein abschrecken wollte. Es lag ihm vielmehr daran, sogleich nicht allein das Werk als eine schöpferische Dichtung hinzustellen, sondern auch, nach guter englischer Sitte, als ein praktisches Lebensbild, als einen Spiegel für die Gegenwart. Aber vor welchen Feinden will der Dichter warnen? Ohne Zweifel vor solchen, welche das gegenwärtige englische Leben bedrohen. Aber etwa nur dieses? Keine Ansicht kann falscher und niedriger sein. Hätte er einen so beschränkten, insularisch-egoistischen Blick, so wäre er kein Prophet, weder der Vergangenheit, noch der Gegenwart, kein wahrer Dichter; auch „Hypatia“ wäre nie geworden, was sie ist: ein ungeheuerer Weltenkampf, der uns vorgeführt wird. Aber man blicke nur tiefer in das Gemälde, und man wird sehen, daß es seinen Zweck wesentlich in sich selbst hat, daß es viel tiefere Züge enthält, als eine Zweckschrift zu geben vermag. Allerdings findet dort der englische

Pharisäer sich gezeichnet, heiße er Evangelischer oder Puseyit; aber ebenso wohl der Pietist und Pfaff des Festlandes und der Welt. Bei der Schilderung der Unfähigkeit der neuplatonischen Schule etwas zu schaffen, die Wirklichkeit zu ergreifen, den Strom der Weltgeschichte zu finden, und bei der innern Leerheit ihrer Formel, fällt allerdings der erste Seitenblick auf das Formelwesen der deutschen Speculation, welche Kingsley nicht unbekannt ist. Aber der Wink findet nach dem Sinne des Werkes auch in einem Formelwesen ganz entgegengesetzter Art seine Anwendung, von welchem England und Frankreich voll sind. Ja gewiß ist nicht blos der Seher und Dichter, sondern auch der reflektirende Philosoph Kingsley, der Ansicht, daß unserer Speculation doch eine ganz andere, höhere und edlere Kraft einwohnt als den Schülern oder Verehrern von Bentham und Comte. Suchen wir nun einen allgemeinen Ausdruck für die Antwort auf jene Frage, so werden wir alle seine Werke zu Zeugen anrufen können, eben wie die erhabensten und schlagendsten Gemälde in unserm Romane, und die ganze künstlerische Anlage dieser großen Dichtung, wenn wir den räthselhaften Titel etwa folgendermaßen auszulegen uns erlauben. Es sind immer dieselben Elemente, welche sich in allen

Zeitaltern großer socialen Krisen zeigen, und eine solche Zeit ist die unsrige. Es geht in ihnen zum Leben oder zum Tode; ohne Mängel, ohne Gebrechen, ohne Sünde ist keine der in ihr kämpfenden Parteien; aber das, was innere Wahrheit hat und Kraft der Aufopferung offenbart, was der Sehnsucht der Ernsten und Guten und dem Bedürfnisse der Menschheit und ihrer ewigen Bestimmung entspricht, das gewinnt die Welt: ja wenn es scheinbar untergeht, erobert es die Zukunft im Tode durch die innern Lebenskeime, die in ihm verborgen und geborgen sind.

In dieser Grundanschauung Kingsley's, in diesem Glauben an die Unzerstörbarkeit des Guten liegt auch der Unterschied zwischen seiner „Hypatia" und dem „Anastasius" von Thomas Hope. Sie sind die beiden einzigen geschichtlichen Lebensbilder des europäischen Schriftthums, welche die Nachwelt lesen wird; nicht blos Geschichtsbilder, wie Vitet's dramatisirte Geschichten, welche übrigens in ihrer Art als unübertreffliche Muster dastehen. Beide genannte große Schöpfungen sind Werke englischer Schriftsteller dieses Jahrhunderts. Von allen englischen Romanen — und Europa hat mit Recht ihnen ziemlich einstimmig den ersten Rang in diesem Jahrhundert zuerkannt — ist „Anastasius" das einzige Werk, welches sich mit

Kingsley's Schöpfung an Tiefe des Genius wie an Umfang und Mächtigkeit des Talents vergleichen läßt. Wie sehr man auch Walter Scott's unsterbliches Verdienst anerkennen muß, daß er die moderne epische Dichtung an die geschichtliche Wirklichkeit angeknüpft, so haben seine Romane wie sein Talent ihre leicht erkenntliche Grenze. Hope war der Erste, welchem es gelang, ein weltgeschichtliches Lebensbild zu entwerfen. Sein Gegenstand ist die Menschheit im türkischen Reiche während des letzten Vierteljahrhunderts. Von Stambul und Smyrna und nach den Inseln des Aegäischen Meeres bis nach Aegypten und Arabien zaubert er uns Schöpfungen hervor, geschart um bedeutende geschichtliche Charaktere und Ereignisse, ehe die Wirkungen der französischen Umwälzung auch jene Länder mehr oder weniger in einen neuen Strom hineinzogen. Eine große und bewunderungswürdig gelöste Aufgabe. Aber welch eine schwerere Aufgabe erwählte sich Kingsley! Anderthalbtausendjähriger Schutt mußte weggeräumt, es mußte eine Theilnahme geschaffen werden für Zeiten und Zustände, welche den meisten seiner Leser höchstens durch nackte Namen bekannt waren. Beide Werke haben ihre eigenthümlichen glänzenden Seiten und stehen ebenbürtig nebeneinander. In beiden geht eine Welt unter; aber dort

ohne Lösung, weil ohne ein neubelebendes Element, ja ohne die Ahnung einer Auferstehung der Abgestorbenen oder Absterbenden: hier dagegen mit allem Gefühle lebensschwangerer Zukunft, mit dem Bewußtsein des unzerstörbaren Ewigen in der Menschheit, und mit dem Glauben an ein solches Element in unserer Zeit.

Denn gewiß, es wäre ein ungerechter Vorwurf, und, wir erlauben uns hinzuzusetzen, es würde einen Mangel an Verständniß der Weltgeschichte verrathen, wenn Jemand „Hypatia“ aus der Hand legen wollte mit dem Vorwurf, die Dichtung verlaufe sich in nichts, Alles gehe unter; wozu die ganze Anspannung? wozu der große Anlauf, wenn alles in Zerstörung aufgehe, in Tod und Grab endige?

Ist es nicht auch so mit der germanischen Ilias, mit der großartigen Dichtung der Nibelungen? Da liegen sie, niedergestreckt im Tode wie um des gemordeten Siegfried Grabhügel, die germanischen Helden und ihre tapfern Mitkämpfer, besiegt durch Verrath, erschlagen von tapfern Stammgenossen, die der Fremdherrschaft dienstbar geworden sind! Wer kann das großartige Todesbild, von Cornelius' Meisterhand entworfen, trockenen Auges ansehen — auch wenn er nicht ein Deutscher ist!

auch wenn er nicht weiß, daß seit Hermann's Tode, in welchem Siegfried's Ermordung geschichtlich wird, nichts Neues von Bedeutung in der politischen Geschichte der Nation vorgefallen ist! Und doch ist unser Schmerz ein gemilderter: wir geben uns ihm hin, weil das Bild so großer Thaten und Geschicke uns über den Tod hinweghebt. Noch weniger ist unser Schmerz ohne Trost bei dem Seitenstück des germanischen Epos, welches in der Weltgeschichte des Geistes spielt, in „Hypatia." Hypatia war dem Tode geweiht; ihr ganzes Dasein hatte seinen innern Halt verloren, sie war zerfallen mit ihrer innern Gedankenwelt wie mit der Weltgeschichte, ohne jedoch irre geworden zu sein an dem Ewigen, dessen abgelebte und untergegangene Sinnbilder sie als edle Priesterin verehrt, deren vereinsamtes Heiligthum sie als treue Wächterin gepflegt hatte. Eine glücklichere Lösung war dem christlichen Helden und seiner, auch in ihrer Versunkenheit stets von attischer Anmuth strahlenden Schwester geworden: auch Raphael war ihrer theilhaftig geworden, und ein Strahl ewiger Liebe war im Todeskrampf auf die umnachtete Seele seiner unglücklichen Mutter gefallen. In der christlichen Gemeinschaft und in der Schule des Leidens fanden Raphael und die ihm so theuer gewordenen Christen Afrikas die untrügliche

Gewähr der Wahrheit, welche sie bekannten, und während um sie herum Rom, Athen, Karthago, Byzanz fielen oder wankten, stand ihnen das Gottesreich auch auf dieser Erde fest. Wie dort über dem Grabe der Helden und ihres Stammes und ihrer Zeit der Genius der Weltgeschichte schwebt, so hier auch noch der ewige Friedensbote. Beide sprechen zu uns und rufen uns zu: Ihr, die ihr nicht unwürdig seid, solche große Geschicke vor euch vorübergeführt zu sehen, ihr sollt erkennen, was der gesunde Sinn eueres Stammes, ja, weniger klar, die ganze Menschheit ahnt und glaubt, daß wahres Leben nicht untergeht, sondern nur herrlicher sich aus dem Tode emporringt.

Die heidnischen Hunnen dort, die grausamen Vandalen hier, scheinen die Sieger, aber nur, um sich selbst zu vernichten. Hier und dort sind es Bildung und die Religion des Geistes, welchen der Sieg beschieden ist; der germanische Geist aber, der Hellene des Nordens, erscheint als der kräftige Träger und Verwirklicher der christlichen Idee über den Erdkreis. Kingsley läßt die Germanen zuerst in einem ungünstigen Licht erscheinen, nämlich, wie sie, noch trunken von der Plünderung Roms und des ganzen Westens, erfaßt wurden vom Zauber des südlichen Himmels und

überwältigt von dem Gefühl der Erbärmlichkeit der Alten Welt sich den Launen ungezügelten Uebermuths hingaben. Das Wesen des Barbaren, auch des edelsten, ist Maßlosigkeit, und der germanisch-skandinavische Geistesbruder hat noch bisjetzt nicht die menschliche Religion des Hellenen, das Maß, sich angeeignet. So treten die Gothen, frisch von der Plünderung Athens kommend, in der Weltstadt Alexandrien auf. Aber sobald die Noth und ernste Geschicke sie zur Besinnung bringen, erschrecken sie in ihrer ganzen Größe: und Kingsley's Schilderung ist ebenso wahr als poetisch.

So hatten sich denn alle vier Elemente der sogenannten Alten Welt zusammengefunden im Wunderlande des Alterthums, unter dem Volke, welches auf sie alle mit dem Stolz uralter Gesittung und dem Groll eines viel tausendjährigen Druckes herabsah. Da stand, heimisch geworden, das Hellenenthum, als Bildung und Philosophie; das Römerthum, als Nachfolger des Macedonenthums, als Herrscherkraft und Recht. Da auch hatte das Judenthum seinen Platz eingenommen, der älteste Gast des Pharaonenlandes. Von Allen gehaßt und Alle hassend, mit seiner Abgewandtheit von Allem, was den Geist Japhet's bewegt, aber auch gerade wegen des Druckes und Hasses der Welt die

ihm eigenen Vorzüge und berechnende Verstandesüberlegenheit fühlend, hielt es fest zusammen und beutete die Noth der Zustände zu seinem Vortheile nicht ohne Schadenfreude aus. Da endlich hatte auch das Christenthum die dem Hellenischen gemäßeste Form gewonnen. Die hierarchische Gestaltung hatte auch hier das Gemeindeleben geschwächt und einseitig umgebildet. Das Volkselement hatte sich als Einsiedler= und Mönchthum gestaltet. Gegründet von einigen großen und tiefen Geistern, die sich von dem Leben der Hellenen und Römer zurückzogen und das weltliche Treiben der alexandrinischen Christen flohen, waren sie die heilige Miliz des Hierarchismus geworden. Die Mönche, von welchen die Libysche Wüste wie die Thebais wimmelte, flehten unablässig den Untergang der Welt herab, aus welcher sie sich geflüchtet hatten, oder von welcher sie weggedrängt und ausgestoßen waren. Sie scharten sich zusammen, wenn die gemeinsame Sache es foderte. Bei Hypatia's Ermordung waren sie die Henkersknechte, und diese That war das symbolische Todesopfer des heidnischen Geistes. Sie fällt ins Jahr 415, spätestens 417. Wenige Jahre später verschwinden die letzten Helden unserer Dichtung. Welches Element ist nach vierzehn Jahrhunderten noch lebenskräftig wirksam und menschheitbildend?

Die Klöster der Libyschen Wüste und die Einsiedeleien der Thebais sind untergegangen, ebenso unfähig den Sturz der alten Kirche aufzuhalten als den Sturz der Alten Welt der Griechen und Römer. Es werden nie ihre Nachfolger sein, welche das wankende Gebäude des sogenannten christlichen Europa zusammenhalten. Ebenso sind die maßlosen Gothen untergegangen, nachdem sie den ersten volksmäßigen Uebersetzer der Bibel und König, Theoderich den Großen, hervorgebracht. Aber die Kraft des Evangeliums hat das Christenthum von der Allmacht der Herrscher und der Dumpfheit des Klosterlebens befreit, der germanische Geist hat die Barbarei und dann die Hohlheit von Lug und Trug besiegt. Durch das Christenthum geläutert, durch die Bildung und Weisheit der Alten Welt gestärkt und durch große Geschicke zum Bewußtsein des Geistes, als des ordnenden und erhaltenden, gereift, steht er noch da, von keinem Verrath gebeugt, mit Jugendkraft und dem glaubenden Gemüth, womit er die Alte Welt überwunden und das Angesicht der Erde erneuert hat.

Das ist die Lehre der Nibelungen und der Dichtung Kingsley's.

Wen es reizt, mehr von den Persönlichkeiten und wirklichen Zuständen jener Zeit zu wissen, und im

historischen Zusammenhange zu übersehen, der wird wenig in unserm gelehrten Schriftthum finden, den alten ehrlichen Schröckh ausgenommen; anmuthiger kann er es bei den Franzosen lesen, besonders in Tillemont's Denkwürdigkeiten: am vollständigsten jedoch bei Gibbon: so über Hypatia, Cyrill, Orestes in Capitel XLVII, über Arcadius und Arsenius in Capitel XXIX, über die Empörung des Grafen von Afrika und die Verwüstung Mauritaniens durch die Vandalen bis zur Belagerung von Hippo (Bona) und den Tod von Augustinus (430) Capitel XXXI—XXXIII.

Gibbon hatte in Oxford, wie sein vorübergehender jugendlicher Uebertritt zur römischen Kirche und sein späteres Auftreten zeigt, vollkommenen Schiffbruch am geschichtlichen Glauben gelitten. Jener tiefe Groll der Verzweiflung gegen die Theologie seiner Zeit, welcher in der französischen Schule als Haß des Christenthums zum Ausbruch kam, hatte zu einer Verdunkelung seines religiösen Bewußtseins geführt. Aber seine geschichtliche Darstellung der entsetzlichen Zeit, welche den Gegenstand seines unsterblichen Werkes bildet, ist viel freier davon geblieben, als die Romantiker und ihre Gönner wissen oder zugestehen wollen. Seine historische Genauigkeit hat,

trotz einzelner ihm nachgewiesener Irrthümer, die Sichtung der Kritik triumphirend bestanden.

Aber Niemand bedarf dieser Belehrungen, um sich der großen Dichtung zu erfreuen, zu deren frischem Genuß wir den gebildeten deutschen Leserkreis einladen möchten. Nur das wollen wir hier noch zum Schlusse erwähnen, daß von jenen beiden unsterblichen freien Schöpfungen des Dichters, Philammon und Pelagia, in welchen die hellenischen Ideale von Apollo und Venus, wenngleich in demüthigender Verkleidung, Mensch geworden sind, der Name und der allgemeine Rahmen der Geschichte des unglücklichen Mädchens rein historisch sind. Die Legende von der heiligen Pelagia ist alt und in ihrem Kern geschichtlich, und gehört ungefähr in das Jahrhundert der Hypatia.

Charlottenberg, 6. Januar 1858.

Bunsen.

Vorwort des Verfassers.

Ein Lebensgemälde des fünften Jahrhunderts muß nothwendig Vieles enthalten, was jedem Leser peinlich ist, und wovon Jugend und Unschuld wohl thun das Auge gänzlich abzuwenden. Es stellt ein grauenhaftes, aber dennoch großartiges Zeitalter, eine jener kritischen, jener Hauptepochen im Leben des Menschengeschlechts dar, wo Tugend und Laster dicht beieinander — ja oft in einem und demselben Individuum vereinigt — in überraschender Offenheit und Stärke sich zeigen. Wer ein solches Zeitalter beschreibt, hat einen lästigen Misstand zu bekämpfen. Er wagt nicht zu sagen, wie schlecht die Menschen waren, und er wird keinen Glauben finden, wenn er erzählt, wie viel Gutes sie besaßen. Im gegenwärtigen Fall ist jener Misstand ein doppelt großer; denn während die Sünden der Kirche, obgleich entsetzlich, sich doch in Worten aus-

drücken lassen, ist es unmöglich, die Sünden der heidnischen Welt, die sie bekämpfte, zu beschreiben; der christliche Vertheidiger ist daher, des Anstands wegen, genöthigt, den Zustand der Kirche weit schwächer darzustellen, als die Thatsachen es verdienen.

Niemals, möge man dessen immer eingedenk sein, ruhte der leiseste Verdacht von Immoralität weder auf der Heldin dieses Buchs, noch auf den leidenden Philosophen ihrer Lehre. So niedrig und ausschweifend auch ihre Schüler oder die Manichäer gewesen sein mögen, waren doch die großen Neuplatoniker, wie Manes selbst, Personen von strenger Frömmigkeit und Tugend.

Denn es war eine Zeit gekommen, in welcher kein Lehrer Zuhörer erwarten durfte, wenn er nicht die höchsten Ansprüche auf Tugend zeigte. Jenes göttliche Wort, welches ist «das Licht, das Jeden erleuchtet, der in die Welt kommt», hatte in den Herzen der Menschen eine Sehnsucht erweckt, die in einiger Stärke bisher nur von wenigen vereinzelten Philosophen und Propheten empfunden worden war. Der Geist war über das Fleisch ausgegossen worden, und von einem Ende des Reichs bis zum andern, vom Sklaven in der Mühle bis zum Kaiser auf seinem Thron, waren alle Herzen hungrig und durstig nach Gerechtigkeit, oder lernten Jene ehren, welche sie

übten. Und Er, der diese Sehnsucht erregte, gab auch, was sie zu stillen geeignet war; er lehrte die Menschen durch lange schmerzliche Erziehung die Wahrheit von ihren Trugbildern unterscheiden, und, zum ersten mal seit Anbeginn der Welt, in einer neuen Lehre das Heil Aller, nicht allein einiger wenigen Auserlesenen, sondern aller Menschen, ohne Unterschied des Ranges und Geschlechts erblicken.

Während etwas mehr als vierhundert Jahren hatten das römische Kaiserreich und die christliche Kirche, welche fast zu gleicher Zeit ins Leben traten, sich dicht nebeneinander als zwei große, rivalisirende Mächte entwickelt, die im tödtlichen Kampf um den Besitz des Menschengeschlechts einander gegenüberstanden. Die Waffen des Reichs bestanden nicht allein in überwältigend physischer Kraft, in rastlosem Streben nach ungerechter Eroberung: es war zumeist mächtig durch unvergleichliches Organisationstalent und ein gleichförmiges System äußern Gesetzes, äußerer Ordnung. Dies System war überall eine wirkliche Wohlthat für unterjochte Nationen, indem es an die Stelle des in wildem Kriege theils zufällig, theils willkürlich auferlegten Elends eine bestimmte, regelmäßige Beraubung setzte; doch zog es auf die Seite des Reichs die wohlhabendern Bürger jeder Provinz, indem es

ihnen einen Antheil an der Plünderung der unter ihnen stehenden arbeitenden Klassen verstattete; diese waren in den Dorfdistricten gänzlich unterjocht, während ihre sogenannte Freiheit von geringem Nutzen für die Menge in den Städten war, welche durch die Spenden der Regierung vor dem Hungertod bewahrt und in thierischem Behagen durch Schauspiele erhalten wurde, für die man die Reiche der Natur und Kunst geplündert hatte, um ihre Schätze von der Bewunderung, der Lust und Wildheit eines erniedrigten Pöbels verschlingen zu lassen.

Gegen dieses weitgreifende System hatte die Kirche nun seit vierhundert Jahren gekämpft, gekämpft mit den alleinigen Waffen ihrer hohen, allumfassenden Sendung, und mit Bewährung eines Geistes der Reinigkeit und Tugend, der Liebe und Aufopferung, welcher sich mächtiger erwiesen hatte, die Herzen der Menschen zu erweichen und miteinander zu verbinden, als alle Gewalt, aller Schrecken, all die mechanische Organisation und die Versuchung zur Sinnlichkeit, womit das Kaiserreich gegen jene heilige Schrift gestritten hatte, in welcher es instinktartig von Anbeginn und auf den ersten Blick seinen tödtlichsten Feind erkannte.

Doch nun hatte die Kirche gesiegt, die Schwachen

dieser Welt hatten die Starken vernichtet. Trotz der teuflischen Grausamkeit der Verfolger, trotz der ansteckenden Atmosphäre des Lasters, welche sie umgab; trotzdem, daß sie sich nicht aus einem abgesonderten Geschlecht reiner Geschöpfe, sondern aus den buchstäblich Neugeborenen jener tiefgefallenen Massen, welche sie beschimpften und verfolgten, bilden mußte; trotzdem, daß sie innerhalb ihrer selbst die Ausbrüche wilder Leidenschaften erfahren mußte, welchen ihre nunmehrigen Glieder und Angehörigen nicht ungestraft gefröhnt hatten; trotz einer Menge Sekten, die um sie her, ja in ihrem eigenen Schooß entstanden, Theile von ihr zu sein beanspruchten, und die Menschen mittels eben jener Parteianmaßung, jenem Geist der Ausschließung anlockten, wodurch jene Ansprüche in sich selbst zerfielen; trotz dem Allen hatte sie gesiegt. Selbst die Kaiser hatten sich zu ihr bekannt; Julian's letzter Versuch, das Heidenthum durch kaiserlichen Einfluß wieder einzuführen, liefert nur den Beweis, daß der alte Glaube jeden Halt in den Herzen der Menschen verloren hatte, und bei seinem Tode rollte die große Flutwoge der neuen Meinung ungehemmt einher. Die Herrscher der Erde waren genöthigt, mit dem Strome zu schwimmen, die Gesetze der Kirche, wenigstens in Worten, als ihre eigenen anzunehmen, einen König der Könige

zu bekennen, welchem selbst sie Ehrfurcht und Gehorsam schuldeten, und ihre eigenen Sklaven ihre «ärmern Brüder», ja selbst ihre «geistlichen Obern» zu nennen.

Doch wenn auch die Kaiser christlich geworden waren, das Reich war es nicht. Hier und dort wurde ein Misbrauch abgeschafft, oder ein Befehl erlassen, die Gefängnisse zu untersuchen und die Lage der Gefangenen zu erleichtern, oder ein Theodosius wurde durch die strengen Ermahnungen eines Ambrosius zu Menschlichkeit und Gerechtigkeit zurückgeführt. Doch das Reich war dasselbe geblieben; fortwährende Tyrannei machte die Massen zu Sklaven und unterdrückte alles nationale Leben; die Tyrannen mästeten sich selbst und ihre Beamten durch ein weltumfassendes Plünderungssystem, und solange dasselbe von Oben herab geboten und befolgt wurde, blieb den Menschen keine Hoffnung; ja es befanden sich Solche unter den Christen, die, wie später Dante, in der verhängnißvollen Gabe Konstantin's und dem Waffenstillstand zwischen Kirche und Reich nur neue, noch tödtlichere Gefahren erblickten. Versuchte doch das Reich über die Kirche selbst den Upasschatten, wodurch es jede andere Form menschlichen Daseins vernichtete, auszubreiten, und auch sie zu ihrem Sklaven und besoldeten Diener zu machen, damit es sie füttere, wenn gehorsam, und

sie zertrete, wenn jemals sie wagen sollte, einen eigenen Willen zu haben und ein anderes Gesetz, als das ihrer Tyrannen anzuerkennen; versuchte man doch, mit der feinsten Heuchelei zu Werke gehend, der Kirche die Last und Sorge für die Massen aufzubürden, von deren Herzblut man sich nährte! So dachten damals Viele, und, wie mir scheint, nicht ohne Weisheit.

War indeß der gesellschaftliche Zustand der sogenannten gesitteten Welt zu Anfang des fünften Jahrhunderts ein so regelloser, so war es ihr geistiger Zustand noch weit mehr. Die allgemeine Vermischung der Stämme, Sprachen und Sitten, welche während vierhundert Jahren unter der römischen Regierung stattfand, hatte eine damit in Verbindung stehende Verschmelzung verschiedener Religionsformen, eine allgemeine Gährung menschlichen Denkens und Glaubens zur Folge. Aller aufrichtige Glaube an die alten Götter war längst erstorben, und zwar noch vor dem handgreiflichern und materiellern Kaiser-Götzendienst; die Götter der Nationen, unfähig, Diejenigen zu befreien, welche ihnen vertraut hatten, wurden nach und nach zu Vasallen des «Divus Caesar», wurden von den philosophischen Reichen vernachlässigt und nur von den niedern Klassen noch verehrt, wo der alte Ritus deren grobe Sinnlichkeit reizte, oder der Reich-

thum und die Bedeutung einzelner Orte dadurch gewannen.

Inzwischen hatten die Gemüther der Menschen aufs Gerathewohl ihren alten Anker über Bord geworfen; sie trieben wild umher auf pfadlosen Meeren speculativen Zweifels, und versuchten namentlich in dem mehr metaphysischen und contemplativen Osten die Fragen von der Verbindung des Menschen mit dem Unsichtbaren für sich zu lösen durch jene tausend Schismen, Ketzereien und Theosophien — es hieße dem Wort Philosophie eine Schmach anthun, dieselben so zu nennen —, deren Verzeichniß der Gelehrte heutigen Tags voller Staunen und ebenso unfähig ihre Phantasien zu zählen als zu erklären, betrachtet.

Aber selbst diese, wie jede Aeußerung freien, menschlichen Denkens hatten ihren Nutzen und trugen Früchte. Sie brachten vor das geistige Auge der Priester tausend neue Fragen, welche gelöst werden mußten, wenn die Kirche nicht für immer ihren Anspruch auf das Amt eines Lehrers und Trösters der menschlichen Seele verlieren wollte. Zu studiren, wie diese Wasserblasen sich bildeten und jeder Woge menschlichen Lebens entsprangen; nur zu oft, gleich dem Augustinus, die Reize ihrer Lockungen zu empfinden; die Wahrheit, welche sie enthielten, von der Lüge zu

trennen, welche sie an deren Stelle darboten, die allgemeine Kirche darzustellen, als in den großen Thatsachen, welche sie verkündete, selbst den zartesten metaphysischen Wünschen eines kranken Zeitalters volle Befriedigung bietend — das war die Aufgabe jener Zeit; und Menschen wurden ausgesandt, sie zu erfüllen, und dieselben Ursachen, welche die geistige Revolution hervorgerufen hatten, förderten ihre Arbeit. Die allgemeine Vermischung der Ideen, Glaubensformen und Stämme, selbst schon die physische Leichtigkeit des Verkehrs zwischen verschiedenen Theilen des Reichs, trug dazu bei, den großen Kirchenvätern des vierten und fünften Jahrhunderts eine so bedeutende Gabe der Beobachtung, eine Tiefe der Gedanken, eine so großherzige und weitschauende Geduld und Toleranz zu verleihen, wie, kühn dürfen wir es aussprechen, die Kirche seitdem nur selten und die Welt niemals wieder erblickt hat. Wenigstens wenn wir berufen sind, jene großen Männer nach dem, was sie besaßen, und nicht nach dem zu beurtheilen, was sie nicht besaßen, so müssen wir glauben, daß, lebten sie jetzt, sie ebenso hoch über diese Generation emporragen würden, als dies der Fall bei ihren Zeitgenossen war. Und ein solches Zeitalter, welches dem seichten Urtheil eines Spötters wie Gibbon nur als ein faules, zweckloses Chaos von Sinn-

lichkeit und Anarchie, Fanatismus und Heuchelei erschien, brachte einen Athanasius, einen Hieronymus, einen Chrysostomus und Augustinus hervor, zog in die Sphäre der Christenheit Alles, was die Philosophien von Griechenland, Aegypten, sowie die sociale Organisation von Rom an werthvollem Material besaßen, und legte in fremden Ländern durch unbewußte Mittel den Grund alles europäischen Denkens, aller europäischen Sitten.

Doch die Wohlfahrt einer Kirche hängt nicht allein von dem Glauben ab, den sie den ihrigen nennt, selbst nicht von der Weisheit und Heiligkeit einiger weniger großen Geistlichen, wohl aber von der Treue und Tugend ihrer individuellen Glieder. Die mens sana muß ein corpus sanum zur Wohnung haben. Selbst für die westliche Kirche würde die hohe Zukunft, der sie entgegen ging, eine Unmöglichkeit geworden sein, wäre nicht etwas frischeres und gesünderes Blut in die Adern einer Welt eingeströmt, die durch römischen Einfluß befleckt und ausgesogen war.

Und das frische Blut war in dem Zeitalter unserer Erzählung zur Hand. Die große Flut jener gothischen Völker, von denen die Norweger und Deutschen den reinsten Typus zeigen, obgleich jede Nation

Europas von Gibraltar bis Petersburg ihnen die kostbarsten Elemente ihrer Kraft verdankt, strömte Woge über Woge vorwärts nach Südwesten durch das ganze römische Reich, und hielt erst ein und zog sich zurück, als sie das Mittelländische Meer erreicht hatte. Diese wilden Stämme führten dem Zauberkreis des Einflusses der westlichen Kirche all das Material zu, dessen sie bedurfte, um eine künftige christliche Welt zu gründen, und das sie ebenso wenig in dem westlichen wie in dem östlichen Reiche zu finden vermochte; größere Reinheit der Sitten war diesen Stämmen eigen; sie zeigten eine heilige Ehrfurcht für das weibliche Geschlecht, für Familienleben, Gesetz, gerechte Justiz und individuelle Freiheit, und besaßen vor Allem die höchste Redlichkeit in Wort und That, starke, nicht durch angeerbte Weichlichkeit geschwächte Körper, ernste, obgleich aufgeweckte Gemüther, und waren mit einer seltenen Bereitwilligteit, selbst von Denen, welche sie verachteten, zu lernen, gesegnet; ihr Verstand war in praktischer Beziehung dem der Römer gleich, und blieb, was Einbildungskraft und speculativer Scharfsinn betrifft, nicht weit hinter dem der östlichen Völker zurück.

Ihre Kraft wurde augenblicklich fühlbar; ihr Vortrab, während drei Jahrhunderten nur mühsam jenseits der östlichen Alpen zurückgehalten, war, wo

immer möglich, in den Dienst des Kaisers aufgenommen, und das innerste Herz der römischen Legionen bestand aus gothischen Anführern und Gemeinen. Nun aber war die Hauptmasse eingetroffen. Stamm auf Stamm kamen sie die Alpen herab, einander auf den Fersen folgend an den Grenzen des Reichs. Die Hunnen, im Einzelnen ihnen untergeordnet, drängten von hinten sie vorwärts durch die unwiderstehliche Gewalt großer Massen; Italien mit seinen reichen Städten, seinen fruchtbaren Thälern winkte ihnen zur Plünderung; als Hülfstruppen hatten sie ihre eigene Kraft und die Schwäche der Römer kennen gelernt, und ein casus belli war bald gefunden. . . . Wie ungerecht war das Betragen der Söhne des Theodosius, als sie die gewöhnliche Gabe versagten, durch welche die Gothen bestochen worden, das Reich nicht anzugreifen! Gleich einer Sündflut stürzten die wilden Scharen sich in die Ebenen Italiens, und das westliche Reich glich von dem Tage an einem sterbenden Blödsinnigen, während die neuen Eindringlinge Europa unter sich theilten. Die funfzehn Jahre vor dem Beginn dieser Erzählung hatten das Schicksal Griechenlands entschieden; die letzten vier Jahre das von Rom selbst. Die zahllosen Schätze, welche fünf Jahrhunderte des Raubes um das Kapitol gehäuft hatten, waren wilden

Männern, in Schaffelle und Pferdehäute gekleidet, zur Beute geworden, und die Schwester eines Kaisers hatte ihre Schönheit und Tugend, den Stolz des Geschlechts würdig ausgeglichen gefunden durch jene des rauhhändigen nordischen Helden, der sie aus Italien als seine Gefangene und Braut hinwegführte, um neue Königreiche im südlichen Frankreich und Spanien zu finden und die kürzlich eingetroffenen Vandalen durch die Meerenge von Gibraltar in das damals blühende Küstenland von Nordafrika zu treiben. Ueberall siedeten die verstümmelten Glieder der Alten Welt im Medeakessel, um ganz, jung und stark daraus hervorzugehen. Die Longobarden, die edelsten ihres Stammes, hatten, nach langen Wanderungen südwärts von den schwedischen Bergen, einen vorübergehenden Ruhepunkt auf Oestreichs Grenze gefunden, um bald von den heranziehenden Hunnen verdrängt zu werden, worauf sie, die Alpen überschreitend, für immer ihren Namen den Ebenen der Lombardei gaben. Einige wenige Jahre später sahen die Franken sich im Besitz des untern Rheinlandes, und ehe noch die Haare von Hypatia's Schülern grau geworden, sollten die mythischen Helden Hengist und Horsa an den Küsten von Kent landen, und eine englische Nation ihr weltweites Leben beginnen.

Aber irgendeine weise Absicht der Vorsehung versagte unserm sonst überall siegreichen Stamme, jenseits des Mittelländischen Meeres Fuß zu fassen, oder selbst nur in Konstantinopel, welches bis zum heutigen Tag in Europa den Glauben und die Sitten Asiens bewahrt. Die östliche Welt schien durch ein dunkles Verhängniß dem einzigen Einfluß verschlossen zu sein, der im Stande gewesen wäre, ihre Wiedergeburt zu bewirken. Jeder Versuch der gothischen Racen jenseits des Meeres, sei es nun in der Gestalt eines organisirten Königreichs, wie das der Vandalen in Afrika, oder nur als eine Räuberbande, wie die Gothen in Kleinasien unter Gainas, oder als Prätorianergarde, wie die Wäringer des Mittelalters, oder als religiöse Eindringlinge, wie die Kreuzfahrer, sich niederzulassen, endete in der Verderbniß und im Verschwinden der Kolonisten. Jene außergewöhnliche Umgestaltung der Sitten, welche, nach Salvian und seinen Zeitgenossen, die vandalischen Eroberer in Nordafrika bewirkten, war von keinem Nutzen für sie; sie verloren mehr als sie gaben. Klima, schlechtes Beispiel und der Luxus der Macht erniedrigte sie binnen einem Jahrhundert zu einem Geschlecht hülfloser und ausschweifender Sklavenhalter, verurtheilt zu gänzlicher Vernichtung durch die halbgothischen Armeen Belisar's;

mit ihnen verschwand die letzte Möglichkeit, daß die gothischen Stämme denselben ernsten aber gesunden Einfluß auf die östliche Welt ausüben würden, welcher der westlichen das Leben wiedergegeben hatte.

Die ägyptische und syrische Kirche waren daher bestimmt, nicht für sich selbst, sondern für uns zu arbeiten. Die Zeichen von Krankheit und Verfall waren bereits nur zu sichtbar in ihnen. Die eigenthümliche Richtung des griechisch-orientalischen Geistes, woraus die größten Denker der damaligen Welt hervorgingen, hatte die Wirkung, sie vom thätigen Handeln zur Speculation hinüberzuziehen, auch waren die Bevölkerungen von Aegypten und Syrien verweichlicht, überbildet, erschöpft durch Jahrhunderte, in welchen kein frisches Blut dem alten Stamme zufloß. Kränklich, selbstbewußt, körperlich träge, ebenso unfähig damals wie jetzt zu persönlicher oder politischer Freiheit, boten sie einen Stoff, aus dem leicht Fanatiker gemacht werden konnten, nicht aber Bürger des Reiches Gottes. Die wahren Ideen der Familie und des nationalen Lebens, diese beiden göttlichen Wurzeln der Kirche, von denen losgerissen sie sicher sein kann dahin zu schwinden in jenes gottloseste und grausamste aller Gespenster: «eine religiöse Welt» — waren im Osten erstorben durch den bösen Einfluß der allgemeinen Sitte, Sklaven zu

halten, sowie durch die Verderbniß jener jüdischen Nation, welche seit Jahrhunderten die große Zeugin dieser Ideen war, und alle Klassen, gleich ihrem Vorvater Adam, in der That dem «alten Adam» in jeglichem Menschen, jeglichem Zeitalter ähnlich, schoben den Vorwurf der Sünde von ihrem eigenen Gewissen hinweg auf menschliche Verhältnisse und Verpflichtungen — und hierdurch auf Gott; wie vor alters mit der Entschuldigung: «Das Weib, welches du mir gegeben hast, bei mir zu sein, gab mir von dem Baume, und ich aß». Der leidenschaftliche Charakter des Ostens fand, gleich allen Schwachen, gänzliche Enthaltung leichter als Mäßigkeit, religiöse Gedanken weit angenehmer als gute Handlungen; und eine Welt von Klöstern erhob sich und verbreitete sich über den ganzen Osten in solcher Ausdehnung, daß, wie man sagte, sie in Aegypten mit der Anzahl der übrigen Bevölkerung wetteiferte, und bei bedeutender Abnahme gegenwärtiger moralischer Uebel, eine sehr ins Auge fallende Entnervung und eine große Abnahme in der Zahl der Bevölkerung erzeugte.

Ein solches Volk vermochte der immer wachsenden Tyrannei des östlichen Reichs keinen Widerstand zu leisten. Umsonst setzten Männer wie Chrysostomus und Basilius ihren persönlichen Einfluß den fürchter-

lichen Ränken und Schändlichkeiten des byzantinischen Hofs entgegen, die immer abwärts führende Laufbahn der östlichen Christenheit zog sich noch während zweier elenden Jahrhunderte ungestört fort, und zwar dicht neben der zur Höhe strebenden Entwickelung der westlichen Kirche; und während die Nachfolger des großen Heiligen Gregorius die Heiden bekehrten und das neugeborene Europa civilisirten, verschwanden die Kirchen des Ostens vor den mahommedanischen Eindringlingen, welche stark waren durch ihren Glauben an den lebendigen Gott, den die Christen, während sie einander haßten und verfolgten wegen der Streitfragen über ihn, verleugneten und lästerten in jeder Handlung ihres Lebens.

Aber während der Periode, von welcher diese Geschichte handelt, war der griechisch-orientalische Geist noch mitten in seiner großen Arbeit. Jene wunderbare metaphysische Schärfe, welche in Phrasen und Definitionen, für unser gröberes Verständniß nur zu oft sinnlos, die Symbole der allerwichtigsten geistigen Dinge erblickte, und fühlte, daß in der Unterscheidung zwischen «homousios» und «homoiusios» die Lösung des ganzen Räthsels der Menschheit enthalten sein könne, kam in Alexandrien, jenem alten Sitz griechischer Philosophie, zum Kampf mit den hinfälligen Ueberresten des

wahrhaft wissenschaftlichen Denkens, dem sie ihre außerordentliche Bildung verdankte. Durch klösterliche Einsamkeit und Trennung von Familie und nationalen Pflichten eigneten sich die Väter jener Zeit ganz besonders zu dieser Aufgabe, indem sie ihnen wenn nichts Anderes, wenigstens Muße verlieh, großen Fragen mit einem, den mehr geselligen und praktischen Gemüthern des Nordens unmöglichen, lebenslangen Ernst ins Angesicht zu schauen. Unsere Pflicht ist es, statt sie als pedantische Träumer zu verspotten, dem Himmel zu danken, daß sich Menschen fanden, gerade zu einer Zeit, wo man ihrer bedurfte, welche für uns thaten, was wir niemals für uns selbst zu thun vermocht hätten; die uns als köstliches, im wahren Sinne mit dem Lebensblut ihres Geschlechts erkauftes Erbe, eine Metaphysik hinterließen, welche in gleicher Weise christlich und wissenschaftlich jeden bisherigen Versuch, sie zu verbessern, scheitern ließ; Pflicht ist es, zu danken, daß diese Menschen siegreich kämpften mit jener seltsamen Brut theoretischer Ungeheuer, erzeugt von abgelebter griechischer Philosophie mit ägyptischer Symbolik, chaldäischer Astrologie, persischem Dualismus, braminischem Spiritualismus — reizende und blendende Phantome, von denen etwas mehr gesagt werden soll in den nachfolgenden Capiteln.

Ich bin in meiner Darstellung Hypatia's und ihres Schicksals treu der authentischen Geschichte gefolgt, namentlich der Erzählung der Schlußscene, wie sie Sokrates im siebenten Buche, §. 15, seiner Kirchengeschichte gibt. Uebrigens bin ich geneigt, und zwar aus verschiedenen historischen Gründen, ihren Tod zwei Jahre früher, als er es thut, zu setzen. Die Tradition, daß sie die Gattin Isidor's, des Philosophen, war, verwerfe ich mit Gibbon als einen handgreiflichen Anachronismus von wenigstens funfzig Jahren (Isidor's Lehrer, Proklus, wurde erst ein Jahr vor Hypatia's Tode geboren), dem noch überdies durch Photius widersprochen wird, welcher ausdrücklich sagt, nachdem er Hypatia und Isidor miteinander verglichen, daß Isidor eine gewisse «Domna» zur Gattin nahm. Auch findet sich keine Andeutung, daß sie verheirathet war, in irgendeinem zeitgenössischen Schriftsteller, und der Name Isidor erscheint nirgends unter den vielen beiderseitigen Freunden, denen Synesius Botschaften sendet in seinen Briefen an Hypatia, worin, wenn irgendwo, eines Gatten erwähnt worden wäre, falls ein solcher existirt hätte. Auf die ganz reizenden Briefe des Synesius sowohl, als auf die Briefe Isidor's, des guten Abts von Pelusium, erlaube ich mir diejenigen Leser zu verweisen, welche

nähere Kunde aus dem Privatleben des fünften Jahrhunderts wünschen.

Ich darf nicht hoffen, daß diese Blätter durchaus frei von Anachronismen und Irrthum sich erweisen. Ich kann nur sagen, daß ich fleißig und redlich gestrebt habe, die Wahrheit selbst in den kleinsten Details zu ermitteln, und das Jahrhundert, seine Sitten und seine Literatur zu schildern, wie ich sie fand — durch und durch gekünstelt, wüst und entnervt, weit mehr erinnernd an die Zeiten Ludwig's des Funfzehnten, als an die des Sophokles und Plato. So sende ich denn diese kleine Skizze in die Welt hinaus, und werde Jedem herzlich dankbar sein, der, meine Irrthümer aufdeckend, mich und das Publicum gründlicher belehrt über den letzten Kampf zwischen der jungen Kirche und der alten Welt.

Erstes Capitel.

Die Laura.

In dem vierhundert und dreizehnten Jahre der christlichen Aera saß, etwa dreihundert Meilen von Alexandria, der junge Mönch Philammon am Hange einer Reihe niedriger, von Triebsand umgebener Felsen. Hinter ihm lag die Wüste, leblos, unendlich, ihren trüben Schimmer am blauen, wolkenlosen Horizont abspiegelnd. Zu seinen Füßen rollte und rieselte der Sand gleich gelben Bächen von Tiefe zu Tiefe, von Schicht zu Schicht, oder er umwirbelte ihn, wenn der laue Sommerwind sich erhob, in gelben, Rauch ähnlichen Wolken. Hier und da befanden sich an der Vorderseite der Felsen, die in ein entgegenliegendes enges Thal ausliefen, eine Art von Höhlengräbern, ungeheure Quadrate mit Obelisken und nur halbbehauenen Säulen, dastehend, wie die Handwerker Jahrhunderte zuvor sie verlassen; der Sand hatte

sich rings umher angehäuft, während ihre Spitzen von Schnee starrten. Stille und Oede herrschte überall, es schien das Grab eines todten Volks in sterbendem Lande. Hier saß er, über dies Alles nachsinnend, voller Leben, Jugend, Gesundheit und Schöne — ein junger Apoll in der Wüste. Seine einzige Kleidung war ein altes, mittels eines Ledergürtels befestigtes Schaffell. Seine langen schwarzen, nie von einer Schere berührten Locken wehten und glänzten in der Sonne; ein reicher dunkler Flaum an Kinn und Wange zeigte den Frühling gesunder Mannheit; seine harten Hände und nervigen, von der Sonne gebräunten Glieder sprachen von Arbeit und Leiden, seine blitzenden Augen und die hervorragende Stirn von Kühnheit, Phantasie, Leidenschaft und Geist die keine Sphäre der Thätigkeit an solchem Ort fanden. Was hatte seine herrliche, jugendliche Menschlichkeit allein unter Gräbern zu schaffen?

So dachte vielleicht auch er, da er mit der Hand über die Stirn fuhr, als wolle er einen aufsteigenden Traum verjagen, und seufzend erhob er sich, die Felsen entlang wandernd, indem er an jeder Ecke, an jedem Spalt hinabsah, um Brennholz für das Kloster zu erspähen, woher er kam.

So einfach auch das Material war, das er suchte —

denn es bestand hauptsächlich aus den niedrigen, dürren Sträuchern der Wüste und dann und wann aus einem Fragment von Holz aus irgendwelcher Ruine — wurde es doch immer seltener im Umkreis von Abt Pambo's Laura zu Scetis, und lange, ehe Philammon den täglichen Bedarf beisammen hatte, war er weiter entfernt von seiner Heimat, als dies je der Fall gewesen.

Plötzlich befand er sich bei einer Wendung des Thals einem ihm neuen Anblick gegenüber .... es war ein in den Sandfelsen gehauener Tempel, davor eine Plattform mit Bauholz und vermoderndem Werkzeug bestreut, und hier und da ein im Sand bleichender Todtenschädel, vielleicht irgendeinem Handwerker angehörend, der in einem der tausend Kriege der Vorzeit bei seiner Arbeit hingeschlachtet worden. Der Abt, sein geistlicher Vater — der einzige Vater in der That, welchen er kannte, denn die Laura und des alten Mannes Zelle waren seine frühesten Erinnerungen — hatte ihm streng verboten, jemals einem dieser Ueberbleibsel alten Götzendiensts zu nahen, geschweige es zu betreten; aber ein breiter Weg führte nieder zu der Plattform, und die große Menge Brennholz war zu verführerisch, um daran vorüber zu gehen. Er wollte hinabsteigen, einige Scheite auflesen und

dann zurückkehren, um dem Abt von dem Schatze, den er gefunden, zu erzählen und ihn zu fragen, ob er ihn wieder aufsuchen dürfe.

So ging er denn hinab, kaum wagend, das Auge zu den bunt gemalten Bildwerken zu erheben, welche roth und blau noch immer durch die traurige Einöde leuchteten, ohne in diesem regenlosen Himmelsstrich irgendwie beschädigt zu werden. Aber er war jung; Jugend ist neugierig, und der Teufel, wenigstens im fünften Jahrhundert, geschäftig in jungen Köpfen. Philammon nun glaubte fest an den Teufel, und betete Tag und Nacht inbrünstig, von ihm befreit zu werden; so bekreuzte er sich denn, und rief ehrlich genug aus: „Herr, wende meine Augen ab, daß sie nicht Eitelkeit sehen!“ Nichts desto weniger aber blickte er hin .... Wer aber würde haben widerstehen können, diese vier kolossalen Könige anzusehen, die so grimmig und bewegungslos dasaßen, die ungeheuern Hände auf die Knie' gelegt in unaufhörlich selbstbewußter Ruhe, und die den Berg auf ihren mächtigen Häuptern zu tragen schienen? Ein Gefühl von Angst, Schwäche und Furcht überkam ihn. Er wagte nicht, sich zu bücken, um das Holz zu seinen Füßen aufzuheben, der Blick der großen strengen Augen der Könige lag bannend auf ihm.

Um ihre Knie' und ihren Thron waren mystische Schriftzeichen eingegraben, Symbol auf Symbol, Zeile auf Zeile — die alte Weisheit der Aegypter, worin Moses, der Mann Gottes, so bewandert war — warum sollte nicht auch er sie kennen lernen? Sie barg möglicherweise fürchterliche Geheimnisse der großen Welt, der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, wovon er nur ein so kleines Fleckchen kannte. Diese Könige, welche hier saßen, wußten um Alles; ihre scharfen Lippen schienen zu ihm zu sprechen, bereit, sich zu theilen ..... O, daß sie es einmal thäten ..... und doch dies grimmige, höhnische Lächeln, das ihn von der Höhe ihrer Weisheit und Macht mit kalter Verachtung zu strafen schien, ihn, den armen Jüngling, der die Ueberbleibsel und Trümmer ihrer einstigen Herrlichkeit sammelte ..... Er durfte sie nicht mehr ansehen.

So blickte er denn an ihnen vorüber in die Tempelhallen; in einen kühlen Abgrund grünen Schattens, der Säule um Säule sich immer tiefer, bis zur schwärzesten Nacht, verdunkelte. Nur schwach vermochte er in der Dämmerung an jedem Pfeiler, an jeder Wand prächtige Arabesken, lange Zeilen gemalter Geschichte zu erkennen; Siege und Mühen, Reihen von Gefangenen in fremdartigen phantastischen Gewändern,

seltsame Thiere hinter sich führend, beladen mit dem Tribut unbekannter Länder, Reihen von Frauen beim Fest, die Häupter gekrönt mit Kränzen, in jeder Hand die duftende Lotosblume, während Sklaven Wein und Wohlgerüche brachten, und Kinder auf ihren Knien saßen und Gatten an ihrer Seite, und tanzende Mädchen in durchsichtigem Gewand mit goldenen Gürteln ihre braunen Glieder wild durcheinander schwangen.... Was sollte das Alles bedeuten? Warum war das Alles so gewesen? Warum war sie in dieser Weise fortgeschritten, die große Welt, Jahrhundert auf Jahrhundert, Jahrtausend auf Jahrtausend, essend und trinkend, freiend und gefreit, und nichts Besseres kennend? Ihre Voraltern hatten das Licht verloren Jahrhunderte bevor sie geboren waren .... Und Christus wurde erst Jahrhunderte nach ihrem Tode der Welt geschenkt .... Wie konnten sie Besseres wissen? Und doch sind sie Alle in der Hölle .... Jeder von ihnen! Jede der Frauen, welche hier saßen mit ihren buschigen Locken und Blumenkränzen, ihren Juwelen, Lotosblumen und Florgewändern, ihre schlanken Glieder zur Schau tragend, und die vielleicht, als sie lebte, so lieblich lächelte, so fröhlich daherschritt und Kinder hatte und Freunde, und niemals daran dachte, was einst ihr Loos sein müsse .... sie befand sich in der Hölle, für ewig,

ewig, ewig brennend zu seinen Füßen. Er starrte nieder auf den Felsenboden, ob nicht sein Auge ihn zu durchdringen vermöchte, und das Auge des Glaubens drang hindurch .... er sah sie in der lodernden Flamme sich winden, geröstet, glühend, in immerwährender Todesqual, und der Gedanke, dieselbe auch nur einen Augenblick lang erdulden zu müssen, machte ihn schaudern. Er hatte sich einst die Hand verbrannt als ein Palmblatt Feuer gefangen. Er bedachte, was dem ähnlich war. Sie ertrug zehntausend mal mehr als das, für immer! Er hörte ihr gellendes Geschrei um einen Tropfen Wassers, ihre Zunge zu kühlen .... Er hatte nur Ein mal im Leben einen menschlichen Schrei gehört, den Schrei eines Knaben, der, im Nil badend, von einem Krokodil in die Tiefe gezogen wurde, und dieser Schrei, schwach und entfernt, wie die mächtige Flut ihn vernehmen ließ, hatte tagelang in unerträglicher Weise in seinem Ohr wiedergetönt. All die Schreie nun sich zu vergegenwärtigen, welche jene feurigen Wölbungen für immer durchhallten! War der Gedanke zu ertragen? War er möglich? Millionen und abermals Millionen für ewig brennend um Adams Fall? .... Wäre das göttliche Gerechtigkeit?

Es war die Versuchung eines Dämons! Er hatte den unheiligen Raum betreten, wo noch immer Teufel

ihre frühere Wohnung umkreisten; er hatte seinen Augen nicht gewehrt, die Abscheulichkeiten der Heiden zu verschlingen, und hatte dem Teufel Raum gegeben. Er wollte heimfliehen zu seinem Vater, ihm Alles zu beichten. Er würde ihn strafen, wie er es verdient, für ihn beten und ihm verzeihen. Und doch — konnte er ihm Alles sagen? Konnte, durfte er ihm die ganze Wahrheit beichten — die unersättliche Sehnsucht, die Geheimnisse des Wissens kennen zu lernen, die schreiende Menschenwelt zu sehen, welche langsam in ihm erstanden war, Monat nach Monat, bis zu diesem Augenblick, wo sie eine so erschreckende Gestalt gewonnen? Er konnte nicht länger in der Wüste bleiben. War diese Welt, welche alle die Seelen zur Hölle geschickt, so schlecht, wie Mönche sie darstellen? Gewiß; wie könnte sie sonst solche Frucht getragen haben? Doch es war ein zu fürchterlicher Gedanke, als daß er ihn auf Treu und Glauben festhalten sollte. Nein, er mußte gehen und sehen.

Erfüllt von diesen gräßlichen Fragen, halb gestammelt und undeutlich wie der Gedanke eines Kindes, wanderte der unerfahrene Jüngling weiter, bis er den Vorsprung des Felsens erreichte, zu dessen Füßen seine Heimat lag.

Sie hatte eine liebliche Lage, diese einsame Laura,

diese Gasse von rohen Felsenzellen, unter dem immerwährenden Schatten der südlichen Felsenwand und ihres Wäldchens alter Dattelbäume. Eine in dem Felsen sich verzweigende Höhle diente den Zwecken einer Kapelle, einer Vorrathskammer und eines Hospitals; am sonnigen Abhang des Thals lagen die allgemeinen Gärten der Brüderschaft, grün von Hirsen, türkischem Weizen und Bohnen, und mitten hindurch schlängelte sich ein Bächlein, mit äußerster Sorge gepflegt und geleitet, wogegen es den kleinen Raum, den freiwillige und brüderliche Arbeit mühsam den Einfällen des Alles verschlingenden Sandes entrissen hatte, mit immerwährendem Grün bestreute; denn dieser Garten war, wie Alles in der Laura, außer jedes Bruders sieben Fuß langer Felsenzelle, gemeinsames Eigenthum, und deshalb die Sorge und Freude Aller. Für das Gemeinwohl wie für das eigene hatte Jeder mittels seines Korbs von Palmblättern das Thal mit schwarzem Schlamm aus dem Nilfluß bedeckt, über dessen weites Silberkleid die Mündung des Thals hinabgähnte. Für das Gemeinwohl hatte Jeder die Klippen rein von Sand gefegt, und in den künstlichen Boden die Ernte gesäet, an der Alle gleichen Antheil hatten. Kleider, Bücher, Kirchengeräth und alle sonstige gemeinschaftliche Bedürfnisse einkaufen zu kön-

nen, saß Jeder Tag für Tag, den Geist mit hohen, himmlischen Gedanken erfüllt, während die Hände mit dem Flechten von Palmblättern zu Körben sich beschäftigten, die ein alter Mönch in wohlhabendern, mehr besuchten, jenseits des Nils liegenden Klöstern gegen die Bedürfnisse des eigenen Klosters eintauschte. Woche für Woche ruderte Philammon den alten Mann in einem leichten Papyruskahn hinüber, und während er seiner Rückkehr harrte, fing er Fische für das gemeinsame Mahl. Das Leben in der Laura war ein einfaches, glückliches und gemüthliches, ganz den Lehren und Regeln angemessen, die kaum weniger heilig gehalten und beobachtet wurden als die der Heiligen Schrift, auf welche man sie nicht mit Unrecht basirt glaubte. Jeder hatte Nahrung, Kleidung, Schutz auf Erden, Freunde, Rathgeber, lebendigen Glauben an die fortwährende Fürsorge Gottes, und Tag und Nacht die glänzende Hoffnung ewiger Herrlichkeit vor Augen, welcher alle Träume der Poeten nicht gleichkommen .... Und was bedurfte der Mensch mehr in jenen Tagen? Hierher waren sie geflohen aus den Städten, mit denen verglichen Paris ernst und Gomorra keusch genannt werden können, aus einer faulen, höllischen, sterbenden Welt von Tyrannen und Sklaven, Heuchlern und schlechten Dirnen, — um ungestört über Pflicht und Gericht,

Tod und Ewigkeit, Himmel und Hölle nachzudenken; um einen gemeinsamen Glauben, gemeinschaftliche Pflichten, Freuden und Trübnisse zu finden .... Wohl ist es wahr, daß Viele ihren Posten verlassen hatten, den Gott ihnen angewiesen, als sie vor den Menschen in die Wüste geflohen waren. Welcher Art der Posten und welcher Art das Jahrhundert, von denen diese alten Mönche flohen, werden wir vielleicht sehen, ehe noch diese Geschichte zu Ende ist.

„Du kommst spät, mein Sohn", sagte der Abt, ohne von seiner Arbeit aufzusehen, als Philammon ihm nahte.

„Das Brennholz ist selten, und ich war genöthigt weit zu wandern."

„Ein Mönch sollte niemals antworten, ehe er gefragt wird. Ich erkundigte mich nicht nach der Ursache. Aber wo fandest du dies Holz?"

„Vor dem Tempel, weit entfernt vom Thal."

„Dem Tempel? Was sahst du dort?"

Keine Antwort erfolgte, und Pambo blickte auf mit seinen durchdringenden, schwarzen Augen.

„Du bist eingetreten, und trugst Verlangen nach seinen Abscheulichkeiten."

„Ich — ich trat nicht ein; aber ich blickte in den Tempel."

„Und was sahest du? Weiber?“

Philammon schwieg.

„Habe ich dir nicht verboten, jemals einem Weibe ins Angesicht zu schauen? Sind sie nicht die ersten Früchte des Teufels, die Urheber alles Uebels und die feinsten von des Satans Schlingen? Sind sie nicht verflucht auf ewig wegen des Ungehorsams ihrer ersten Mutter, durch welche die Sünde in die Welt gekommen ist? Ein Weib öffnete zuerst die Pforten der Hölle, und bis zu diesem Tage sind sie deren Pförtnerinnen. Unglücklicher Knabe! was hast du gethan?“

„Sie waren nur an die Wand gemalt.“

„Ah!“ sagte der Abt, als ob er plötzlich einer Bürde ledig geworden. „Aber woher weißt du, daß es Weiber waren, da du doch niemals, wenn du nicht etwa lügst, was ich nicht von dir glaube, das Angesicht einer Tochter Eva's erblickt hast?“

„Vielleicht — vielleicht“, sagte Philammon, als ob er plötzlich durch eine neue Idee sich erleichtert fühle, „vielleicht waren es nur Teufel. Sie müssen es in der That gewesen sein; denn sie waren so außerordentlich schön.“

„Ah, woher weißt du, daß Teufel schön sind?“

„Als ich vorige Woche das Boot mit Vater Aufugus vom Lande abstieß, waren am Ufer, nicht sehr

nahe, zwei Geschöpfe .... mit langem Haar und bis über die Hälfte ihres Körpers schwarz, roth und gelb gestreift .... sie pflückten Blumen an der Küste. Vater Aufugus wendete sich ab; aber ich .... ich konnte mir nicht helfen, ich mußte denken, es seien die schönsten Wesen, die ich je gesehen .... ich fragte ihn deshalb, warum er sich abwende, und er erwiderte, es wären dieselben Teufel, welche den gesegneten heiligen Antonius versucht hätten. Ich besann mich nun, daß ich laut hatte vorlesen hören, der heilige Antonius sei in der Gestalt eines schönen Weibes versucht worden .... und so .... und so .... jene Gestalten an der Wand waren ihnen sehr ähnlich .... dachte ich, sie könnten ....“

Und der arme Knabe, welcher bedachte, daß er im Begriff sei, eine beschämende, tödtliche Sünde zu beichten, erröthete tief, stammelte und hielt endlich ein.

„Und du hast sie schön gefunden? O gänzliche Verderbniß des Fleisches! O List des Satans! Der Herr vergebe dir, mein armes Kind, wie ich es thue: von jetzt an aber wirst du die Gartenmauer nicht überschreiten.“

„Nicht über die Gartenmauer hinaus?! Unmöglich! Ich kann nicht! Und wäret Ihr nicht mein Vater, so würde ich sagen: Ich will nicht! — Ich muß Frei-

heit haben! — muß mit eigenen Augen sehen — muß selbst beurtheilen, was eigentlich diese Welt ist, von der Ihr Alle in so bitterer Weise sprecht. Ich sehne mich nicht nach Glanz und Eitelkeit. Ich will versprechen, niemals einen heidnischen Tempel zu betreten und mein Angesicht im Staub zu bergen, wenn ich einem Weibe nahe. Aber ich muß — ich muß die Welt sehen; ich muß die große Mutterkirche in Alexandrien, den Patriarchen und die Geistlichkeit sehen. Wenn sie Gott in der Stadt zu verehren vermögen, warum nicht auch ich? Ich würde mehr für Gott dort thun können als hier .... Nicht daß ich diese Arbeit verachte — nicht daß ich undankbar gegen Euch bin — o, niemals, niemals dies! Aber ich dürste nach Kampf. Laßt mich gehen. Ich bin nicht unzufrieden mit Euch, nur mit mir selber. Ich weiß, daß der Gehorsam edel ist, aber edler noch ist die Gefahr. Wenn Ihr die Welt gesehen habt, warum nicht auch ich? Wenn Ihr derselben entflohen seid, weil sie Euch zu bös erschien, um in ihr zu leben, warum sollte ich nicht dasselbe thun, und aus eigenem, freiem Willen zu Euch zurückkehren, um nimmermehr Euch zu verlassen? Aber Cyrill und seine Geistlichkeit sind ihr nicht entflohen ...."

Verzweiflungsvoll und athemlos stieß Philammon

diese Rede aus dem Innersten seines Herzens hervor; dann wartete er, wähnend, der gute Abt werde ihn auf der Stelle zu Boden schlagen. Hätte er es gethan, so würde der junge Mann es geduldig gelitten haben; und Jeder, selbst der Ehrwürdigste hätte so gethan in diesem Kloster. Warum nicht? Pflichtmäßig, nach langem Zusammenleben, Nachdenken und Gebet hatten sie den Weisesten, Erfahrensten an Geist und Herz zu ihrem Abt und Vater gewählt — und sobald er das war, war es an der Zeit, ihm zu gehorchen.... Und gehorcht wurde ihm mit aufrichtiger, verständiger Liebe, aber auch mit unbedingtem, soldatischem Gehorsam, den mancher König, mancher Eroberer beneidet haben würde. Waren sie Feiglinge und Sklaven? Die römischen Legionäre konnten darüber ein Urtheil haben .... Sie pflegten zu sagen, daß kein bewaffneter Barbar, Gothe oder Vandale, Maure oder Spanier so fürchterlich sei als die wehrlosen Mönche von Theben.

Zwei mal erhob der alte Mann seinen Stab, um zu schlagen; zwei mal ließ er ihn wieder sinken, und dann, langsam sich erhebend, verließ er Philammon, welcher auf seinen Knien lag, und ging, in tiefes Nachdenken versunken, die Augen an den Boden geheftet, nach dem Hause des Bruder Aufugus.

Jeder in der Laura verehrte den Bruder Aufugus. Ihn umgab ein geheimnißvolles Etwas, welches den Reiz seiner außerordentlichen Frömmigkeit, seiner kindlichen Sanftmuth und Demuth noch erhöhte. Es verlautete, wenn die Mönche auf ihren einsamen Spaziergängen miteinander flüsterten, was nur selten und vorsichtig geschah, daß er einst ein großer Mann gewesen, und aus einer großen Stadt, vielleicht Rom selbst, gekommen sei. Und die einfachen Mönche waren stolz darauf, Jemand in ihrer Mitte zu haben, welcher Rom gesehen. Wenigstens verehrte Abt Pambo ihn sehr, er schlug ihn nie, gab ihm niemals einen Verweis, vielleicht weil er es nicht verdiente; doch waren Schläge der Lohn Aller, und war nicht der Abt ein wenig partheiisch? Soviel war sicher, daß, als Theophilus einen Boten aus Alexandria schickte, der sämmtliche Bewohner der Laura durch die Nachricht der Plünderung Roms durch Alarich in Aufregung versetzte, Pambo diesen Boten zuerst in die Zelle des Aufugus führte, wo sie während drei voller Stunden miteinander in geheimer Berathung saßen, ehe er die Schreckenskunde den übrigen Brüdern mittheilte. Und gab nicht Aufugus selbst dem Boten Briefe mit, die er mit eigener Hand geschrieben, und die, wie man sagte, tiefe Geheimnisse weltlicher Politik enthielten,

die nur ihm selbst bekannt waren? Als daher die kleine Schaar heiliger Männer, deren Jeder vor der Thür seiner Sandsteinzelle eifrig mit Flechtwerk beschäftigt saß, den Abt erblickte, wie er nach heftiger Aufregung den Verbrecher kniend zurückließ und der Wohnung des Weisen sich zuwandte, glaubten Alle, daß irgendetwas Außerordentliches das Gemeinwohl betroffen habe, und Jeder wünschte ohne Neid ebenso weise zu sein als Derjenige, dessen Rath jetzt begehrt wurde. Länger als eine Stunde blieb der Abt dort, und die beiden Männer sprachen ernst und leise miteinander; dann vernahm man einen feierlichen Ton, als ob sie unter Thränen und Schluchzen miteinander beteten; und jeder Bruder beugte sein Haupt, zu Dem flehend, dem sie dienten, daß er Jene zum Wohl der Laura, seiner Kirche und der heidnischen Welt außerhalb leiten möge; und noch immer lag Philammon bewegungslos auf seinen Knien; sein Herz war voll, wer vermöchte zu sagen wie? Das Herz allein kennt die Schmerzen, welche darin wohnen, und ein Fremder bekümmert sich nicht um seine Freuden. So dachte er während des Kniens, und so denke auch ich, wissend, daß im geringsten Charakter bodenlose Tiefen verborgen sind, welche der Poet, so allwissend er sich glauben möchte, nicht zu ergründen, sondern nur dunkel zu ahnen und

noch weniger klar zu schildern vermag. Endlich kehrte Pambo bedächtig, schweigend und langsam, wie er gegangen, zurück, und in seiner Zelle sich niederlassend, sprach er:

„Und der Jüngste sagte: Vater, gib mir, was von Gütern auf mein Theil fällt .... Und er reiste in ein fernes Land und verprasste sein Eigenthum in schwelgerischem Lebenswandel. Du sollst gehen, mein Sohn. Zuvor aber folge mir und sprich mit Aufugus."

Philammon liebte gleich Allen den Aufugus, und als der Abt sich zurückgezogen, die Beiden allein lassend, fühlte er weder Furcht noch Scham, sein volles Herz vor ihm auszuschütten. .... Lange und leidenschaftlich sprach er, die sanften Fragen des alten Mannes beantwortend, welcher ohne die Strenge und pedantische Feierlichkeit eines Mönchs den Jüngling unterbrach und sich selbst in anmuthiger, fast kindlicher Weise von ihm unterbrechen ließ. Aber der Ton seiner Stimme hatte etwas Trauriges als er des Jünglings Anliegen beantwortete.

„Tertullian, Origenes, Clemens, Cyprian — alle diese lebten in der Welt, und außer ihnen noch sehr viele Andere, deren Namen wir verehren und deren Fürbitte wir erflehen; sie Alle waren erfahren in der

Weisheit der Heiden und kämpften und arbeiteten unbefleckt von der Welt; warum sollte ich dies nicht auch thun? Selbst Cyrill, der Patriarch, wurde er nicht aus den Höhlen von Nitria berufen, um auf dem Throne Alexandrias zu sitzen?!"

Langsam erhob der alte Mann seine Hand, und die dichten Locken von des Jünglings Stirn zurückstreichend, schaute er ihm lange ernst und mit dem Blick sanften Mitleids ins Angesicht.

„So möchtest du denn die Welt sehen, armer Thor? Du möchtest die Welt sehen?"

„Ich möchte die Welt bekehren!"

„Du mußt erst sie kennen. Und soll ich dir sagen, was diese Welt ist, die dir so leicht zu bekehren scheint? Ich sitze hier, ein armer, alter, unbekannter Mönch, betend und fastend, damit Gott meiner Seele gnädig sei; aber du ahnst nicht, wie ich die Welt gefunden. Wüßtest du es, würdest du gar sehr zufrieden sein, hier bleiben zu können bis ans Ende. Ich war Arsenius .... o eitler alter Mann der ich bin! Du hast nie diesen Namen vernommen, bei dem einst Königinnen leiser sprachen und erbleichten. Vanitas vanitatum! Omnia vanitas! Aber er, bei dessen Stirnrunzeln die halbe Welt erzittert, er selbst hat bei dem meinigen gebebt. Ich war der Erzieher des Arcadius."

„Des Kaisers von Byzanz?“

„Desselben, mein Sohn, desselben. Da habe ich die Welt gesehen, die du sehen möchtest. Und was sah ich? Eben Das, was du sehen wirst. Eunuchen, die Tyrannen ihrer eigenen Herrscher; Bischöfe, die Füße von Vatermördern und schlechten Dirnen küssend; Heilige, welche Heilige in Stücke zerreißen wegen eines Worts, indeß Sünder sie zu dem unnatürlichen Kampf aufstacheln; Lügner, denen man ihre Lüge lohnt; Heuchler, ihrer Heuchelei sich erfreuend; so Viele, verkauft und hingeschlachtet wegen der Bosheit, der Laune, der Eitelkeit Weniger; die Plünderer des Armen, selbst geplündert durch noch ärgere Würger als sie selbst. Jeder Reformversuch die Mutter größerer Uebel; jede Barmherzigkeit neue Grausamkeiten erzeugend; jeder Verfolger nur zum Schweigen gebracht, damit andere Verfolger an seine Stelle treten; jeder gebannte Teufel mit sieben andern, noch schlimmer als er, zurückkehrend; Falschheit und Egoismus, Zorn und Lust, Verwirrung über Verwirrung, Satan den Satan austreibend überall — vom wollüstigen Kaiser auf seinem Thron bis zum Sklaven in Ketten, welcher Gott lästert.“

„Wenn Satan den Satan austreibt, wird sein Reich nicht bestehen.“

„In einer bessern Welt; in dieser aber soll es bestehen und siegen, ja schlimmer werden bis ans Ende. Es sind dies die letzten Tage, von denen die Propheten reden, der Anfang von Leiden, wie nie zuvor die Erde sie gesehen. Trauer und Bestürzung der Völker hienieden, die Herzen der Menschen in Furcht und Angst erbebend vor den Dingen, die da kommen sollen. Ich sah es längst voraus, Jahr auf Jahr habe ich sie näher kommen sehen in ihrem Lauf, gleich dem wirbelnden Sandsturm der Wüste, welcher an den Karavanen vorübersaust, vorüber und nochmals vorüber, bis er Alle überwältigt hat — jene schwarze Flut der nordischen Barbaren habe ich vorhergesagt; sie abzuwenden habe ich gebetet, aber gleich denen der Kassandra wurden meine Prophezeihungen, meine Gebete nicht erhört. Mein Zögling bot meinen Warnungen Trotz. Die Lüste der Jugend, die Ränke der Höflinge waren stärker als die Warnungsstimme Gottes; da hörte ich auf zu hoffen, hörte auf zu beten für das Wohl der herrlichen Stadt; denn ich wußte, daß sie ihrem Gericht entgegen ging; ich sah sie im Geist, ganz wie der Heilige Johannes sie gesehen in der Offenbarung, sie selbst, ihre Sünden und ihre Zerstörung. Und heimlich in der Nacht entfloh ich und begrub mich in dieser Wüste, um das

Ende der Welt zu erwarten. Tag und Nacht flehe ich zum Herrn, daß er seine Auserwählten sende und sein Reich beschleunige. Morgen auf Morgen sehe ich zitternd und doch voll Hoffnung empor, das Zeichen des Menschensohns am Himmel zu erblicken, wenn die Sonne in Finsterniß und der Mond in Blut sich verwandeln, wenn die Sterne vom Himmel fallen, wenn die Quellen unterirdischer Feuer zu unsern Füßen ausbrechen und das Ende kommt. Und du willst gehen in die Welt, der ich entflohen bin?"

„Wenn die Ernte nahe, bedarf der Herr der Arbeiter. Wenn die Zeiten schrecklich sind, soll ich schreckliche Dinge in ihnen vollbringen. Sendet mich, und laßt mich noch heute da sein, wohin meine Seele verlangt, in den Reihen der Vorkämpfer des Herrn."

„Des Herrn Wille geschehe! Du sollst gehen. Hier sind Briefe an Cyrill, den Patriarchen. Er wird dich lieben um meinet- und um deiner selbst willen, wie ich hoffe. Du gehst mit unserer Zustimmung sowie aus eigenem freien Willen. Sowol der Abt als ich haben dich lange beobachtet, und wußten, daß der Herr deinesgleichen anderswo bedürfe. Wir stellten dich nur auf die Probe, um aus deinem bereitwilligen Gehorsam zu erkennen, ob du zu herrschen geeignet seist. Gehe, und möge Gott mit dir sein. Begehre

keines Menschen Gold oder Silber. Esse nicht Fleisch und trink nicht Wein, sondern lebe wie bisher — als Diener des Herrn. Scheue nicht das Angesicht der Männer, aber blicke nicht in das der Weiber; sie kamen in einer bösen Stunde zur Welt, und sind die Mütter alles Unheils, welches ich unter der Sonne gesehen. Komm, der Abt wartet auf uns am Thor."

Unter Thränen der Ueberraschung und Freude, aber auch des Kummers, fast der Angst, zögerte Philammon, dem Greise zu folgen.

„Nein, komm. Warum solltest du deiner Brüder Herz und das unsere brechen durch vieles Abschiednehmen? Hole aus dem Vorrathshaus Lebensmittel für eine Woche, das heißt Datteln und Hirse. Das Boot ist bereit, in ihm sollst du hinabfahren. Gott wird es ersetzen, wenn wir dessen bedürfen. Sprich mit keinem Menschen, solange du auf dem Wasser bist, außer mit den Mönchen Gottes. Wenn du fünf Tagereisen abwärts zurückgelegt hast, so frage nach der Mündung des Kanals von Alexandria. Bist du erst in der Stadt, so wird irgendein Mönch dich zu dem Erzbischof führen. Sende uns Nachrichten von dir durch einen heiligen Mund. Komm!"

Schweigend schritten sie miteinander das Thal hinab nach dem einsamen Gestade des großen Stroms.

Pambo war bereits dort, und sein weißes Haar schimmerte in den Strahlen des aufgehenden Monds, als er mit schwachem Arm das leichte Boot vom Stapel ließ. Philammon stürzte zu den Füßen der Greise und beschwor sie unter vielen Thränen, ihm zu verzeihen und ihn zu segnen.

„Wir haben nichts zu verzeihen; folge du dem Ruf deines Innern. Kommt er vom Fleisch, wird er sich rächen, ist er vom Geist, so dürfen wir Gott dem Herrn nicht zuwider sein. Lebe wohl!“

Wenige Minuten noch, und der Jüngling und sein Boot glitten den raschen Strom hinab im goldenen Zwielicht des Sommers. Wiederum eine Minute, und die plötzliche Nacht des Südens hatte sich niedergesenkt; Alles war dunkel außer dem kalten Schein des Monds auf dem Wasser, auf den Felsen und auf den beiden alten Männern, welche am Gestade knieten und, gleich zwei Kindern, des einen Haupt auf des andern Schulter ruhend, mit einander schluchzten und beteten für den verlorenen Liebling ihrer alten Tage.

Zweites Capitel.

Die sterbende Welt.

Im obern Stockwerk eines nach altgriechischem Muster erbauten und ausgestatteten Hauses in der Museumstraße zu Alexandria war ein kleines Zimmer, das nicht allein der Ruhe wegen von seinem Bewohner ausgewählt worden; denn obgleich ziemlich außer Hörweite der weiblichen Sklaven, welche in dem Säulengange des Frauenhofs auf der Südseite arbeiteten, plauderten und mit einander zankten, war es doch den Stimmen der Vorübergehenden und dem Geräusch der Wagen in der vielbesuchten Straße, sowie dem wilden Gebrüll, dem Schreien und Trompeten ausgesetzt, welches von der Menagerie herübertönte, die ganz nahe auf der andern Seite der Straße sich befand. Die Anziehungskraft der Lage bestand vielleicht in der Aussicht auf die Gärten des Museums, auf die Blumenbeete, Sträucher, Spring-

brunnen, Spazierpfade, Statuen und Nischen, in welchen während fast sieben Jahrhunderten die Weisheit der Weisen und Poeten Alexandrias wiederhallte. Schule auf Schule waren sie hier umhergewandelt, hier unter diesen Platanen, Wallnuß-, Feigen- und Palmbäumen hatten sie gelehrt und gesungen. Der Ort schien gleichsam angefüllt vom Duft der Schätze griechischen Denkens, griechischen Sanges, seit den Tagen, wo Ptolemäus Philadelphus mit Euklid und Theokritus, Callimachus und Lykophron hier lustwandelte.

Zur Linken des Gartens streckte sich die hohe östliche Front des Museums mit ihren Gemäldegalerien, Statuen, Speisehallen und Hörsälen; ein ungeheurer Flügel enthielt die berühmte, durch den Vater des Philadelphus gegründete Bibliothek, welche zur Zeit des Seneca, selbst nach der Zerstörung eines großen Theils derselben während der Belagerung des Cäsar, noch viermalhunderttausend Manuscripte enthielt. Hier erhob sich das weiße Dach, glänzend vom wolkenlosen Blau des Himmels sich abhebend, das Wunder der Welt, und jenseits desselben, zwischen den Giebeln und Firsten edler Gebäude hatte man einen weiten Blick auf das schimmernde blaue Meer.

Das Gemach war im reinsten griechischen Stil

ausgeführt, doch nicht frei von gesuchtem Archaismus in den strengen Formen und gedämpften Halbtinten der Freskobilder, welche die Wände mit Scenen aus dem Mythus der Athene schmückten. Der Haupteindruck jedoch, selbst in der glänzenden Sonne, welche durch die Mosquitonetze der Hofraumfenster hereinstrahlte, war der der Kühle, Nettigkeit und Ruhe. Weder Teppich noch Kamin befanden sich in dem Zimmer; die einzigen Möbel bestanden in einem Ruhebett, einem Tisch und einem Sessel; Alles aber hatte die zarten, anmuthigen Formen, welche man auf alten Vasen aus einer weit frühern Periode erblickt, als die ist, von welcher wir schreiben. Hätte jedoch Unsereiner dies Zimmer an jenem Morgen betreten, so würde er höchst wahrscheinlich keinen Blick übrig gehabt haben weder für diese Möbel, noch den Totaleindruck, weder für die Gärten des Museums, noch das funkelnde Mittelländische Meer diesen gegenüber. Aber wir würden das Zimmer vollkommen reich und schön genug für das menschliche Auge gefunden haben wegen des Einen Schatzes, den es umschloß, weil dieser so sehr das Auge fesselte, daß nichts Anderes einen Blick verdiente; denn in dem Sessel saß, ein Manuscript lesend, welches auf dem Tische lag, ein junges Weib von etwa fünfundzwanzig Jahren. Sie war augen-

scheinlich die schützende Göttin dieses kleinen Tempels. Ihre Kleidung, in voller Harmonie mit dem alterthümlichen Charakter des Zimmers, bestand aus einem alten, schneeweißen ionischen Kleid, das, bis auf die Füße reichend, am Halse schloß, und nach jener strengen aber anmuthigen Form zugeschnitten war, wo der obere Theil der Kleidung ebenfalls schleierartig vom Halse auf die Hüften niederfällt, gänzlich die Umrisse der Büste verbergend, und nur die Arme und die obere Schulter frei läßt. Der Anzug war ohne allen Zierrath, man müßte denn die beiden Purpurstreifen über die Stirn, welche ihren Rang als römische Bürgerin bezeichneten, die goldgestickten Schuhe und das goldene Netz, welches von der Stirn sich bis zum Nacken hinüberzog, dazu rechnen. Ihr Haar hatte eine Farbe, einen Glanz, welche beide kaum vom Gold des Netzes zu unterscheiden waren, und selbst Athene möchte sie sowol um die Farbe, Länge und Stärke dieses Haars, als um dessen gekräuselte Wellen beneidet haben. Ihre Gesichtszüge, Arme und Hände waren vom strengsten, großartigsten Typus altgriechischer Schönheit, auf den ersten Blick die schöne Knochenbildung zeigend, die von jenem festen, runden, reifen Umriß, jener glänzenden Haut überkleidet war, welche die alten Griechen nicht allein ihrem immer-

währenden Gebrauch des Bades und beständiger Muskelübung, sondern auch ihren täglichen Einreibungen mit wohlriechenden Salben verdankten. Wohl möchte uns die Traurigkeit in jenem großen grauen Auge, die selbstbewußte Zurückhaltung in jenen scharfgeschnittenen Lippen, die studirte Strenge ihrer Haltung, während sie las, als dem Bilde irgendeiner alten Vase oder eines Basreliefs entlehnt, unangenehm berührt haben. Aber die wunderbare Anmuth und Schönheit jeder Linie ihres Antlitzes und ihrer Gestalt hätten jenen Mangel nicht allein entschuldigt, sondern gänzlich verdeckt, und wir würden nur die sehr ausgesprochene Aehnlichkeit mit den idealen Porträts der Athene, welche jedes Feld an den Wänden schmückten, erkannt haben.

Sie hat die Augen von ihrem Manuscript erhoben, sie schaut mit glühendem Angesicht auf die Gärten des Museums; die griechischen Lippen, wie wir sie jetzt niemals, selbst nicht bei unsern Frauen und Schwestern sehen, geöffnet. Sie spricht mit sich selbst. Horch!

„Ja, die Statuen hier sind zerbrochen, die Bibliothek ist geplündert, die Nischen schweigen, die Orakel sind stumm. Und doch — wer sagt, daß der alte Glaube der Helden und Weisen todt sei? Das Schöne kann

niemals sterben. Wenn die Götter ihre Orakel verließen, haben sie doch die Seelen nicht verlassen, welche ihnen nachstreben. Wenn sie aufgehört haben, Völker zu leiten, so hörten sie doch nicht auf, zu ihren Auserwählten zu sprechen. Wenn sie den gemeinen Haufen von sich stießen, haben sie Hypatia doch nicht verstoßen."

* * *

„Ha, festzuhalten an dem alten Glauben, während Alles ihn verließ .... zu glauben ungeachtet aller Täuschungen .... zu hoffen, selbst gegen die Hoffnung .... sich erhaben zu zeigen über den Haufen, indem man grenzenlose Tiefen lebendiger Herrlichkeit in Mythen erblickt, welche für sie dunkel und todt sind .... bis zum Ende zu kämpfen gegen den neuen, allgemeinen Aberglauben eines faulen Zeitalters, für den Glauben meiner Vorväter, für die alten Götter, die alten Helden, die alten Weisen, welche die Geheimnisse des Himmels und der Erde ergründeten — und vielleicht zu siegen — wenigstens belohnt zu werden! Willkommen geheißen zu werden in den himmlischen Reihen der Halbgötter, sich zu erheben zu den unsterblichen Göttern, zu den unzerstörbaren Mächten in uns und über uns, für Immer, durch Jahrtausende und durch Ewigkeiten, bis ich endlich meine Heimat

finde, und zerfließe in der Herrlichkeit des Namenlosen, des unbedingten Einen! ....“

Und ihr Antlitz erglühte in wilder Verzückung; doch plötzlich zurückschaudernd schienen Furcht und Ekel sich ihrer zu bemächtigen — sie erblickte an der Mauer der gegenüberliegenden Gärten ein gekrümmtes, verwittertes Judenweib, welches äußerst glänzend und im phantastischen Styl barbarischer Eleganz gekleidet, sie beobachtete.

„Warum verfolgt mich diese alte Hexe? Ich sehe sie überall, wenigstens war dies bis zum letzten Monat der Fall, und da ist sie wieder! Ich will den Präfecten bitten, zu erkunden, wer sie ist, und mich von ihr zu befreien, ehe sie mich mit ihrem Bösen Blick bezaubert. Den Göttern sei Dank, sie geht! Thorheit! Thorheit bei mir, einer Philosophin! Ich, selbst gegen die Autorität des Porphyrius, an den Bösen Blick und an Zauberei zu glauben! Aber da ist mein Vater, auf- und abgehend in der Bibliothek.“

Während sie sprach, trat der alte Mann aus dem nächsten Zimmer herein. Er war ebenfalls Grieche, doch von gewöhnlicherm, niedrigerm Typus; dunkel und stolz, mager und anmuthig; seine zarte Gestalt, seine durch vieles Nachdenken eingefallenen Wangen

standen im Einklang mit seinem einfach ernsten, philosophischen Gewand, welches er als Zeichen seines Standes trug. Er ging ungeduldig im Zimmer auf und nieder, indeß sein scharfes glänzendes Auge, seine rastlosen Geberden von tiefem Denken zeugten.

.... „Ich hab's .... Nein, wiederum entschlüpft es — es widerspricht sich selbst. Elender Mann, der ich bin! Will man dem Pythagoras Glauben schenken, so müßte das Symbol eine lange Reihe von Dreien sein; immer aber drängt sich störend die Zwei dazwischen. Hast du nicht einst die Summe herausgebracht, Hypatia?“

„Sitze nieder, mein lieber Vater, und iß. Du hast heute noch keine Nahrung über die Lippen gebracht.“

„Was kümmert mich Nahrung! Das Unaussprechliche muß ausgesprochen werden, das Werk muß vollendet werden, und wenn es sich um die Quadratur des Zirkels handelte. Wie kann Der, dessen Sphäre über den Sternen liegt, jeden Augenblick sich zur Erde herablassen?“

„Ach“, sagte sie mit einiger Bitterkeit, „ich wollte, wir vermöchten ohne Nahrung zu leben und ganz den unsterblichen Göttern zu gleichen. Aber solange wir uns in diesem Gefängniß der Materie befinden, müssen wir unsere Kette tragen, ja, sie anmuthig tragen, wenn

wir Geschmack besitzen; wir müssen die niedrigen Bedürfnisse dieses schamvollen Körpers zu Symbolen der göttlichern Nahrung des Geistes machen. Im Nebenzimmer sind Früchte, Linsen und Reis für dich, auch Brot, wenn du es nicht zu sehr verachtest."

„Die Nahrung der Sklaven!" erwiderte er. „Nun, ich will gehen und essen, und will mich schämen, daß ich es thue. Bleib, habe ich dir's schon gesagt? Sechs neue Schüler der mathematischen Schule diesen Morgen; sie wächst, sie breitet sich aus! Wir werden dennoch siegen!"

Sie seufzte: „Woher weißt du, daß sie nicht zu dir kamen, wie Critias und Alcibiades zu Sokrates, um eine nur politische und weltliche Tugend zu lernen? Seltsam! Daß Menschen sich damit begnügen mögen, zu kriechen und Menschen zu sein, während sie sich zum Rang von Göttern erheben könnten. Ach, mein Vater, das ist mein bitterster Kummer, zu sehen, wie Diejenigen, welche im Morgenhörsaal jedes meiner Worte zu verehren schienen, am Nachmittag Pelagia's Sänfte umschwärmen; und dann am Abend — ich weiß, daß dem so ist — Würfel, Wein und Schlimmeres. Ach, daß selbst Pallas täglich durch Venus Pandemos besiegt wird! Daß Pelagia mehr Macht

besitzen muß als ich! Nicht, daß ein Geschöpf wie sie mich beunruhigt — kein geschaffenes Wesen vermag, wie ich hoffe, meinen Gleichmuth zu erschüttern — aber wenn ich mich zum Haß erniedrigen könnte, würde ich sie hassen — hassen!"

Und ihre Stimme nahm einen Ton an, der es zweifelhaft erscheinen ließ, ob trotz all der hohen Ruhe und Unempfindlichkeit, welche zu besitzen sie sich verpflichtet fühlte, sie nicht Pelagia mit einem sehr menschlichen und weltlichen Haß hasse.

In diesem Augenblick aber wurde die Unterhaltung durch den hastigen Eintritt einer jungen Sklavin kurz abgebrochen, welche mit bebender Stimme meldete:

„Seine Herrlichkeit, der Präfekt, Herrin! Sein Wagen steht seit fünf Minuten vor dem Thor, und eben kommt er die Treppe herauf."

„Thörichtes Kind!" sagte Hypatia mit etwas affectirter Gleichgültigkeit. „Warum sollte dies mich beunruhigen? Laß ihn eintreten!"

Die Thür öffnete sich, und herein trat, von wenigstens einem halben Dutzend verschiedener Wohlgerüche vorher angekündigt, ein blühender Mann von zarten Gesichtszügen, glänzend gekleidet in das senatorische Kostüm, Finger und Hals mit Juwelen bedeckt.

„Der Repräsentant des Cäsar beehrt sich, auf dem

Altar der Pallas Athene zu opfern, und ist erfreut, in ihrer Priesterin wie immer die liebliche Aehnlichkeit mit der Göttin, welcher sie dient, zu erblicken! .... Verrathet mich nicht; denn ich kann mich wirklich nicht enthalten, im Geiste des Heidenthums zu reden, wenn immer ich unter dem Einfluß Eurer Augen mich befinde."

„Die Wahrheit ist mächtig", sagte Hypatia, als sie sich erhob, um ihn lächelnd und mit einer Verneigung zu begrüßen.

„Ja, so sagt man. .... Euer vortrefflicher Vater hat sich unsichtbar gemacht. Er ist in der That zu bescheiden, ehrenhaft, ungeachtet seiner Unfähigkeit, Staatsgeheimnisse zu bewahren. Uebrigens wißt Ihr, es ist Eure Weisheit, bei welcher ich mich Raths zu erholen komme. Wie hat sich das unruhige Gelichter Alexandrias während meiner Abwesenheit benommen?"

„Die Heerde hat gegessen, getrunken und sich verheirathet, wie gewöhnlich; wenigstens glaube ich so", erwiderte Hypatia in schmachtendem Ton.

„Und sich vermehrt, wie ich nicht zweifle. Gut, das Reich wird darum weniger Verlust erleiden, wenn ich ein oder zwei Dutzend kreuzigen lassen muß, was ich beim nächsten Aufruhr unbedingt thun werde. Es ist in der That ein großer Trost für einen Staats-

mann, daß die Massen es so wohl ahnen, wie hängenswerth sie sind, und daher so sehr darauf bedacht sind, die Gefahr der Entvölkerung der Provinz durch die öffentliche Gerechtigkeit zu verhüten. Aber wie steht es mit den Schulen?"

Hypatia schüttelte traurig das Haupt.

„Ach, Knaben sind Knaben .... Ich klage mich selbst als schuldig an. Video meliora proboque, deteriora sequor. Ihr müßt nicht hart gegen uns sein .... Ob wir Euch im Privatleben gehorchen oder nicht, thun wir es doch öffentlich. Und wenn wir Euch als Königin von Alexandria auf den Thron erheben, müßt Ihr schon Euern Höflingen und Eurer Leibgarde einige Freiheiten gestatten. Nun, seufzet nur nicht, ich würde sonst untröstlich sein. Aber was ich Euch sagen wollte: Eure schlimmste Nebenbuhlerin hat sich in die Wildniß begeben, um die Stadt der Götter oberhalb der Katarakten zu besuchen.

„Wen meint Ihr?" fragte Hypatia in einem Ton unphilosophischen Aergers.

„Pelagia, natürlich. Ich begegnete diesem schönsten und ungezogensten aller menschlichen Wesen auf halbem Wege zwischen hier und Theben, und fand sie in eine vollkommene Andromache keuscher Zärtlichkeit verwandelt."

„Und zu Wem, wenn ich bitten darf?"

„Zu einem gewissen gothischen Riesen. Welche Männer diese Barbaren erzeugen! Ich war wirklich bange, bei jedem Schritt, den ich mit ihm that, von den Füßen dieses Elephanten zermalmt zu werden."

„Was?" rief Hypatia, „ließ Eure Herrlichkeit sich herab, mit solchem Wilden zu reden?"

„Euch die Wahrheit zu sagen, war er von einigen vierzig kräftigen Landsleuten begleitet, die einem schüchternen Präfekten etwas lästig hätten werden können; nicht zu erwähnen, daß es immerhin vortheilhaft ist, mit diesen Gothen auf gutem Fuße zu stehen. In der That, seit der Einnahme Roms und der Plünderung von Athen, welches einem von Wespen ausgeleerten Bienenstock gleicht, sind die Dinge ernsthaft geworden. Und was das große Thier selbst betrifft, er ist in seiner Art vornehm genug und rühmt sich der Abstammung irgendeines kannibalischen Gotts, oder was es sein möge; auch hatte er nicht eher die Herablassung, mit einem erbärmlichen römischen Statthalter zu reden, bis seine treue, ihn anbetende Braut mich ihrer Fürsprache würdigte. Uebrigens weiß der Gesell zu leben, und wir besiegelten unsern neuen Freundschaftsvertrag durch die edelsten Libationen. — Doch ich darf Euch hiervon nicht sprechen. Inzwischen wurde ich sie los;

ich band ihnen alle geographischen Lügen auf, die ich jemals gehört und nicht gehört, und beschleunigte dadurch ihre verrückte Reise. So ist denn der Stern der Venus untergegangen, und der der Pallas im Aufsteigen. Nun aber sagt mir, was soll ich mit Sanct Feuerbrand anfangen?"

„Mit Cyrill?"

„Mit demselben."

„Gerechtigkeit üben."

„Ach, anbetungswürdige Weisheit, sprecht dies fürchterliche Wort nicht außerhalb des Lehrsaals aus. In der Theorie ist es gut genug, aber in der armen, unvollkommenen, irdischen Praxis muß ein armer Statthalter zufrieden sein, Vieles zu thun, was eben zur Hand liegt. Wollte ich abstracte Gerechtigkeit üben, so müßte ich Cyrill, die Diakonen, die Districtvisitatoren u. s. w. Alle draußen an den Sandhügeln in einer Reihe sammt und sonders ans Kreuz nageln lassen, das ist einfach genug aber gleich vielen einfachen und vortrefflichen Dingen unmöglich."

„Fürchtet Ihr das Volk?"

„Ja, meine theure Herrin. Und hat der schändliche Demagog nicht den ganzen Pöbel auf seiner Seite? Sollen sich die fürchterlichen Scenen von Konstantinopel hier wiederholen? Ich kann dergleichen

nicht sehen, und habe wirklich nicht die Nerven dazu; vielleicht bin ich zu lässig. Mag es so sein."

Hypatia seufzte: „Ach, wenn Eure Herrlichkeit nur den Kampf sähe, der von Euch allein abhängt! O, bildet Euch nicht ein, daß es lediglich eine Schlacht zwischen Heidenthum und Christenthum ist...."

„Und wenn es wäre, Ihr wißt, daß ich als Christ, unter einem christlichen, heilig genannten Kaiser, seiner erhabenen Schwester nicht zu gedenken ...."

„Wir verstehen", fiel sie ein, ungeduldig mit der Hand winkend, „selbst nicht zwischen ihnen, selbst nicht zwischen Philosophie und Barbarei. Der Kampf ist einfach nur ein Streit zwischen dem Adel und den untern Schichten des Volks — zwischen Reichthum, Bildung, Kunst, Wissenschaft, Allem, was ein Volk groß macht, und der wilden Horde der Proletarier unten, den vielen Unedlen, welche dazu da sind, für die wenigen Edlen zu arbeiten. Soll das Römische Reich seinen eigenen Sklaven gehorchen, oder soll es ihnen Befehle ertheilen, das ist die Frage, die Ihr mit Cyrill ausgefochten habt, und der Kampf muß ein gegenseitiges Morden sein."

„Wahrhaftig! es würde mich nicht Wunder nehmen, wenn es so käme", erwiderte der Präfect mit Achselzucken. „Wenn ich ausreite, erwarte ich immer, daß

irgendein toller Mönch mir die Hirnschale einschlägt."

„Warum nicht? In einer Zeit, wo, wie oft gesagt worden, die Kaiser und Consuln zu den Gräbern der Zeltmacher und Fischer kriechen, und die moderndden Knochen der elendesten Sklaven küssen? Warum nicht inmitten eines Volks, dessen Gott der gekreuzigte Sohn eines Zimmermanns ist? Warum sollten Wissenschaft, Autorität, Alterthum, Geburt und Rang, das System des Reichs, welches, genährt von der aufgespeicherten Weisheit vieler Jahrhunderte, heranwuchs — warum, sage ich, sollte eins dieser Dinge Euer Leben auch nur während eines Augenblicks gegen die Wuth irgendeines Bettlers schützen, welcher glaubt, daß der Sohn Gottes ebenso gut für ihn selbst starb, als für Euch, und daß er Euresgleichen ist, wenn nicht Euer Vorgesetzter, in den Augen seiner niedrig geborenen, ungelehrten Gottheit?"

„Meine äußerst beredte Philosophie, dies Alles mag sein, und ist vielleicht sehr wahr. Ich bin ganz damit einverstanden, daß sich sehr viele praktische Unanständigkeiten oder Unbequemlichkeiten dieser Art in dem neuen, ich meine in dem katholischen Glauben befinden; aber die Welt ist damit angefüllt. Der Weise streitet nicht mit seinem Glauben, wenn er ihm

unangenehm ist, ebenso wenig als er mit seinem Finger habert, der ihn schmerzt; er vermag es nicht zu ändern, und muß suchen, der schlimmen Sache die beste Seite abzugewinnen. Sagt mir nur, wie der Friede zu erhalten ist?"

„Wollt Ihr die Philosophie zerstören?"

„Das wird nie geschehen, solange Hypatia lebt, um die Welt zu erleuchten; und was mich betrifft, so verbürge ich Euch freie Bewegung — und reichliche Gunst, die schon dadurch bewiesen ist, daß ich Euch öffentlich besuche, in diesem Augenblick, ehe ich auch nur einem Einzigen der vierhundert großen und kleinen Lästigen Audienz ertheile, welche im Tribunal warten, um mich zu quälen. Helft und rathet mir. Was soll ich thun?„

„Ich habe es Euch gesagt."

„Ja, was allgemeine Grundsätze anbetrifft. Aber außerhalb des Hörsaals liebe ich praktische Anweisung; zum Beispiel: Cyrill schreibt mir hier — daß ihn die Pest! er kann nicht eine Woche mich in Frieden lassen — daß die Juden eine Verschwörung angezettelt haben, um alle Christen zu morden. Da ist das kostbare Document — schaut aus Barmherzigkeit hinein. Denn soviel ich weiß oder fürchte, ist das Complott ein ganz entgegengesetztes, und die Christen

beabsichtigen, alle Juden zu morden. Inzwischen muß ich einige Notiz von diesem Briefe nehmen."

„Das sehe ich nicht ein, mein Herr."

„Wenn Irgendetwas sich ereignen sollte, so möget Ihr nach dem Allem auf die Botschaften schließen, welche nach Konstantinopel fliegen und mich anklagen würden."

„Laßt sie fliegen; was liegt daran, im Bewußtsein Eurer Unschuld?"

„Bewußtsein meiner Unschuld! Ich würde das Amt eines Statthalters verlieren!"

„Die Gefahr würde ebenso groß sein, wenn Ihr Notiz davon nähmet. Was immer sich ereignet, werdet Ihr beschuldigt werden, die Juden zu begünstigen."

„Und in der That würde einige Wahrheit in der Beschuldigung liegen. Wie es um die Finanzen der Provinz ohne ihren gefälligen Beistand stehen würde, daran darf ich nicht denken. Wenn diese Christen mir ihr Geld borgen wollten, anstatt Armenhäuser und Spitäler damit zu erbauen, so möchten sie meinethalben das Judenviertel morgen am Tage verbrennen; aber so ...."

„Aber so dürft Ihr unter keiner Bedingung von diesem Briefe Notiz nehmen, selbst der darin herrschende Ton verbietet es Euch, Eurer und des Reichs

Ehre wegen. Geziemt es Euch, mit einem Manne zu verhandeln, der von dem Volke Alexandrias als einer Herde spricht, welche der König der Könige ihm zur Leitung anvertraut hat? Regiert Eure Herrlichkeit oder dieser stolze Bischof Alexandria?"

„Wahrhaftig, schöne Herrin, ich habe es aufgegeben, darnach zu forschen."

„Er aber nicht. Er kommt als Einer zu Euch, der unbedingte Autorität über zwei Drittel der Bevölkerung ausübt, eine Autorität, von der er gar kein Hehl hat, daß sie aus einer höhern Quelle als von Euch stammt. So liegt es ihm natürlich ob, Euch zu überwachen; auch werdet Ihr eingestehen, daß dem so sein muß, und Ihr werdet die Wurzel und den Grund all' der übertriebenen Foderungen anerkennen, die er stellt, wenn es Euch zu antworten beliebt."

„Aber ich muß Irgendetwas sagen, wenn sie mich nicht in den Straßen umbringen sollen. Wie hoch erhaben über Eure eigenen Körper ihr Philosophen sein möget, dürft ihr doch nicht vergessen, daß wir armen Weltlinge zerbrechliche Knochen haben."

„Dann sagt ihm, aber nur mündlich, daß, weil die Kunde, welche er Euch gibt, nur privatim von ihm komme und als Bischof ihn nichts angehe, sondern Euch als Magistrat, Ihr als solcher sie nur in Er-

wägung ziehen könnet, wenn er, als Privatperson, eine regelrechte Anzeige bei Euerm Tribunal mache."

„Vortrefflich! Königin der Diplomaten sowol als der Philosophen! Ich bin bereit, Euch zu gehorchen. Ach! warum waret Ihr nicht Pulcheria? Nein, denn Alexandria würde dann finster gewesen sein, und Orestes das hohe Glück entbehrt haben, eine Hand zu küssen, welche Pallas, als sie Euch schuf, aus der Werkstatt der Aphrodite entlehnt haben muß."

„Bedenkt, daß Ihr ein Christ seid", sagte Hypatia mit halbem Lächeln.

Der Präfekt verließ sie, und die Außenhalle durchschreitend, welche bereits mit Hypatia's aristokratischen Schülern und Besuchern angefüllt war, ging er, sich verbeugend, an diesen vorüber und bestieg seinen Wagen, über den Schlag nachdenkend, welchen er Cyrill zu versetzen beabsichtigte, indem er sich mit dem einzigen Spruch der Heiligen Schrift tröstete, von dessen Wahrheit er völlig überzeugt war: «Ein jeder Tag wird seine eigene Plage haben». Vor der Thür befanden sich viele Wagen, Sklaven mit den Sonnenschirmen ihrer Herrn, und ein Haufen gaffender Buben und Marktleute, ebenso gewöhnlich in Alexandria damals, als seitdem in allen großen Städten; sie starrten den Präfekten an, und während sie geduldig durch

dessen Trabanten sich die Köpfe bearbeiten ließen, dachten sie, daß Hypatia eine sehr vornehme Person, und ihr Haus ein sehr angesehenes sein müsse, um von dem großen Statthalter Alexandrias besucht zu werden. Wohl befand sich unter der Menge manch mürrisches und finsteres Gesicht, denn die Meisten waren Christen, und sehr aufrührerische, unruhige Politiker, wie Alexandrier, «Männer von Macedonien», es sein mußten; auch murrte Mancher, doch nur leise, über den Staatsbesuch des Präfekten im Hause des heidnischen Weibes — heidnische Zauberin ward sie von manch altem, frommen Weibe genannt — bevor der Statthalter irgendeiner armen Seele Klage im Tribunal vernommen und seine Gebete in der Kirche gesprochen hatte.

Als er eben im Wagen Platz genommen, erblickte er einen schlanken jungen Mann, welcher ebenso geschmückt als er selbst, die Stiegen nach ihm hinabgekommen war, und eben dem schwarzen Knaben nachlässig winkte, welcher seinen Sonnenschirm trug.

„Ah, Raphael Eben-Ezra! mein vortrefflicher Freund, welche freundliche Gottheit — hm! Märtyrer — führt Euch im selben Augenblick, wo ich Eurer bedarf, nach Alexandria? Steiget ein und laßt uns miteinander auf dem Wege nach dem Tribunal reden.“

Der in dieser Weise Angeredete nahte langsam mit einer auffallend tiefen Verbeugung, welche indessen keineswegs den Ausdruck von Verachtung und Verdrossenheit in seinen Zügen weder zu verbergen vermochte, noch auch denselben zu verbergen beabsichtigte, und in gedehntem Ton fragte er:

„In welch huldreicher Absicht erzeigt der Repräsentant der Cäsaren so hohe Ehre einem seiner unterthänigsten 2c. 2c. — Euer Scharfsinn wird das Uebrige ergänzen.“

„Seid ohne Sorgen, ich will kein Geld von Euch borgen“, erwiderte Orestes lachend, als der Jude neben ihm im Wagen Platz nahm.

„Ich bin erfreut, dies zu hören; denn wahrlich es genügt an Einem Wucherer in einer Familie. Mein Vater häufte das Gold an, und wenn ich es verschwende, glaube ich Alles zu thun, was man von einem Philosophen verlangen kann.“

„Ist das nicht ein reizendes Gespann weißer Nicäer? Nur ein einziger grauer Huf unter allen Vieren.“

„Ja .... Pferde sind eine Last, wie ich einzusehen beginne, eine Last, wie alles Andere; bald sind sie krank, bald gehen sie durch, oder trüben in anderer Weise den Frieden des Gemüths. Ueberdies bin ich fast zu Tode gequält worden in Cyrene durch Aufträge,

Hunde, Pferde und Bogen für jenen alten bischöflichen Nimrod, den Synesius, herbeizuschaffen.

„Was, ist der würdige Mann noch immer so lebhaft?“

„Lebhaft? Ich war nahe daran, durch ihn binnen drei Tagen in ein Nervenfieber zu verfallen. Um vier Uhr Morgens ist er aus dem Bett und bleibt immer in der unausstehlichsten, vortrefflichen Gesundheit und Laune, er bebaut das Feld, fährt, schießt, reitet über Hecken und Gräben hinter schwarzen Schurken von Räubern her; er predigt, intriguirt, tauft und excommunicirt; polternd gegen jenen polternden Andronicus; er tröstet alte Weiber und junge hübsche Mädchen stattet er aus; in der einen halben Stunde schreibt er über kritische Philosophie, in der andern läßt er sich aus über Pferdearzneikunde; die ganze Nacht sitzt er auf, um Hymnen zu schreiben und starke Weine zu trinken. Dann um vier Uhr am nächsten Morgen geht's aufs Pferd; nebenbei kramt er noch beständig philosophische Abstractionen über die politischen Stürme aus. Der Himmel bewahre mich vor allen zweibeinigen Wirbelwinden! Im Vorbeigehen gesagt, es befand sich eine schöne Tochter meiner Nation, die nach Alexandria zurückkehrte, mit mir in demselben Schiff, und dieses hatte eine Ladung, die Eurer Herrlichkeit wol anstehen möchte.“

„Es gibt eine große Menge schöner Töchter Eurer Nation, die mir ohne alle Ladung wol anstehen möchten.“

„O, sie sind hübsch in der Uebung geblieben, die kleinen Narren, seit den Tagen Jerobeam's, des Sohnes Nebat. Aber ich meine die alte Mirjam — Ihr wißt. Sie hat dem Synesius Geld geliehen, um die schwarzen Teufel damit zu bekämpfen; und in der That, es war hohe Zeit. Sie hatten meilenweit jede Werkstätte in der Provinz angezündet. Aber das kühne alte Geschöpf muß auch für sich selbst etwas Geschäfte machen, deshalb ging sie fort, den Barbaren in die Klauen laufend, geraden Wegs auf den Atlas, tauschte alle ihre weiblichen Gefangenen und einige ihrer eigenen Söhne und Töchter dazu gegen Rosenkränze und altes Eisen, und ist nun zurückgekehrt mit einer so hübschen Ladung lybischer Schönheiten, daß ein Präfekt von gutem Geschmack wol wünschen möchte, die erste Auswahl davon zu haben. Ihr könnt mir für diesen Vorzug danken.“

„Nachdem Ihr selbst gewählt habt, mein listiger Raphael!“

„Nein, das that ich nicht. Frauen sind nur eine Bürde, Salomon hat dies vor Jahrtausenden schon entdeckt. Sagte ich's Euch nie? Ich begann, wie er,

mit dem auserwähltesten Harem von Alexandria; aber sie ärgerten mich so, daß ich eines Tages ausging und Alle bis auf Eine, welche Jüdin war, verkaufte — da machten die Rabbiner Einwände. Darauf versuchte ich Einen, aber „mein Garten" ward verschlossen, und mein „versiegelter Springbrunnen" wollte, daß ich sie immer lieben sollte; ich ging daher zu den Advokaten, setzte ihr einen anständigen Unterhalt aus, und nun bin ich frei wie ein Mönch, und werde glücklich sein, Eurer Herrlichkeit den Vortheil jeglichen guten Geschmackes oder der Erfahrung, die ich besitzen mag, zutheil werden zu lassen."

„Vielen Dank, würdiger Jude. Wir sind noch nicht so exaltirt als Ihr, und wollen noch diesen Nachmittag nach der Alten senden. Nun lauscht einen Augenblick niedrigen, irdischen und politischen Angelegenheiten. Cyrill schreibt mir, daß die Juden alle Christen zu morden beabsichtigen."

„Schön — warum nicht? Ich muß herzlich wünschen, daß dies wahr sei, und glaube, daß dem so ist."

„Bei den unsterblichen — Heiligen, Mann! Ist das Euer Ernst?"

„Die vier Erzengel mögen es verhüten! Mich geht das nichts an. Alles, was ich sage, ist, daß mein Volk ebenso thöricht ist als die übrige Welt, und

daß es möglicherweise eine solche Absicht hegt. Es wird ihnen nicht gelingen, und das ist Alles, was Euch hierbei zu kümmern braucht; aber wenn Ihr es wünscht und der Mühe werth haltet, was nicht bei mir der Fall ist, so will ich, da ich ungefähr in einer Woche Geschäfte halber die Synagoge besuchen werde, einen der Rabbiner danach fragen."

„Trägster aller Menschen! — Noch heute muß ich Cyrill antworten."

„Ein doppelter Grund, keine Fragen nach meinem Volke zu thun, denn so könnt Ihr ehrlich sagen, daß Ihr nichts von der Sache wißt."

„Gut. Wenn ich's bedenke, so ist in der That Unwissenheit ein starker Halt für einen armen Staatsmann. Ihr braucht Euch daher nicht zu übereilen."

„Ich versichre Eure Herrlichkeit, daß mir dies gar nicht in den Sinn kommt."

„Ungefähr von heute an in zehn Tagen; Ihr versteht mich."

„Ganz genau; nachdem Alles vorüber ist."

„Und nicht ungeschehen gemacht werden kann. Was es doch hin und wieder für ein Trost ist, daß man es nicht ändern kann!"

„Es ist die Wurzel und das Mark aller Philosophie. Der praktische Mann, der arme Tropf, wird

immer, bald hier, bald dort helfen wollen, und sich und seine arme Seele quälen mit den Wegen, die er zu diesem Ende einschlagen muß; mit den Vorbeugungsmitteln u. s. w. Ein Philosoph sagt: «Es ist nicht zu ändern. Soll es sein, so wird es geschehen, und geschieht es, so *sollte* es geschehen. Wir haben die Welt nicht gemacht, und sind nicht dafür verantwortlich.» Darin liegt die Summe aller wahren Weisheit und der Kern von Allem, was darüber gesagt und geschrieben worden von Philo dem Juden bis zu Hypatia der Heidin. Apropos, da kommt Cyrill die Stufen des Caesareums herab. Ein prächtiger Geselle das, obgleich er mürrisch aussieht wie ein Bär."

„Mit seiner Brut auf den Fersen. Was für ein schurkisches Gesicht jener schlanke Kerl dort hat, der ein Diaconus oder Vorleser, oder was er seiner Kleidung nach sein möge."

„Da sind sie — wie sie zusammen flüstern. Der Himmel verleihe ihnen angenehme Gedanken und gefälligere Gesichter!"

„Amen!" sagte Orestes mit spöttischem Lächeln, und er würde Amen in vollem Ernst gesagt haben, hätte er, wie wir, sich die Freiheit nehmen können, die Antwort Cyrill's an Petrus zu belauschen.

„Von Hypatia, sagt Ihr? Aber er ist ja erst heute Morgen zur Stadt zurückgekehrt.“

„Ich sah sein Viergespann vor ihrer Thür halten, als ich die Museumsstraße herab, ungefähr vor einer halben Stunde hierher kam.“

„Und außerdem, wie ich nicht bezweifle, wohl noch zwanzig andere Wagen. Die Straße war damit belagert. Da! blickt jetzt um die Ecke — Wagen, Sänften, Sklaven und Gecken. — Wann werden wir jemals solchen Zudrang da sehen, wo er sein sollte?“

Cyrill antwortete nicht, und Petrus fuhr fort:

„Wo er sein sollte, mein Vater — Eurer Thür dem Serapium gegenüber.“

„Die Welt, das Fleisch und der Teufel kennen ihre Angehörigen, Petrus, und solange sie diese haben, um sie zu besuchen, können wir nicht erwarten, daß sie zu uns kommen.“

„Aber wie, wenn diese Angehörigen aus dem Wege geschafft würden?“

„Dann würden sie aus Mangel an besserer Unterhaltung zu uns kommen .... der Teufel und Alle. Wirklich, wenn ich die beiden Ersten fassen könnte, würde ich den Dritten mit in den Kauf nehmen und zusehen, was mit ihm anzufangen wäre; aber niemals,

solange jene Hörsäle dauern — diese ägyptischen Hallen heidnischen Blendwerks, diese Schaubühnen des Satans, wo der Teufel sich in einen Engel des Lichts verwandelt, christlicher Tugend nachäfft und seine Diener gleich Dienern der Gerechtigkeit schmückt; solange diese Hörsäle bestehen, und die Großen und Mächtigen hineinströmen, um Entschuldigungen für ihre eigne Tyrannei und ihren Atheismus zu finden, solange wird das Reich Gottes in Alexandria mit Füßen getreten werden, solange werden die Fürsten dieser Welt mit ihren Gladiatoren, Parasiten und Geldverleihern hier Herren sein, und nicht die Bischöfe und Priester des lebendigen Gottes."

Es war jetzt die Reihe an Petrus, zu schweigen, und da nun die Beiden, mit dem kleinen Trupp von Distriktvisitatoren hinter ihnen, in finstre Gedanken versunken die Esplanade entlang wandeln, welche den Hafen überschaut, und dann plötzlich durch ein dunkles Gäßchen in das zusammengehäufte Elend des Matrosenviertels verschwinden, wollen wir sie auf ihrem Gang der Barmherzigkeit verlassen, gleich den Andern dem Schauplatze glänzenden Gedränges uns zuwenden, und unsere beiden eleganten Freunde in dem vergoldeten, mit vier weißen Vollblutpferden bespannten Wagen wiederum belauschen.

„Eine prächtige Brise außerhalb des Pharos, Raphael — und auch den Weizenschiffen günstig.“

„Sind sie schon abgesegelt?“

„Ja — warum? Ich sandte die erste Flotte vor drei Tagen ab, und die übrigen werden heute unter Segel gehen.“

„O — ach — so! So habt Ihr nichts von Heraklian gehört?“

„Heraklian? Was bei allen — Heiligen hat der Graf von Afrika mit meinen Weizenschiffen zu thun?“

„O, nichts. Die Sache geht mich nichts an .... er ist nur im Begriff zu rebelliren; aber da sind wir vor Eurer Thür.“

„Er ist im Begriff —?“ wiederholte Orestes mit erschrecktem Tone.

„Zu rebelliren und Rom anzugreifen.“

„Gute Götter! — Gott, meine ich! Eine neue Bürde! Kommt herein und erzählet einem armen, elenden Sklaven von Statthalter, aber sprecht leise, ums Himmelswillen! — Ich hoffe, diese schurkischen Diener haben Euch nicht gehört.“

„Nichts leichter, als sie in den Kanal zu werfen, wenn sie mich hörten“, sagte Raphael als er durch die Halle und den Vorsaal dem bestürzten Statthalter in kalter Ruhe folgte.

Der arme Orestes blieb nicht eher stehen, als bis er ein kleines Zimmer nach dem innern Hof erreicht hatte; jetzt winkte er dem Juden, trat mit ihm ein, verschloß das Zimmer, warf sich in einen Sessel, stemmte die Hände auf die Knie, und saß da, vorwärts gebeugt in Raphael's Antlitz mit sichtlicher Angst und Verwirrung starrend.

„Sagt mir Alles — sagt es mir augenblicklich!“ —

„Ich habe Euch Alles gesagt, was ich weiß,“ sprach Raphael, ruhig auf einem Divan Platz nehmend und mit einem mit Juwelen besetzten Dolch spielend. „Ich dachte, Ihr wüßtet das Geheimniß, sonst würde ich nichts gesagt haben. Die Sache geht mich nichts an, wie Ihr wißt.“

Orestes, wie die meisten schwachen und ausschweifenden Menschen, hatte eine Ader vom wilden Thiere in sich — und diese berstete.

„Hölle und Furien! Ihr unverschämter Sklave aus der Provinz. — Ihr treibt Eure Frechheiten zuweit! Wißt Ihr, wer ich bin, Ihr verfluchter Jude! Sagt mir die ganze, volle Wahrheit, oder, beim Haupt des Kaisers, ich werde sie mit glühenden Zangen aus Euch herauszwicken!“

Raphael's Gesicht nahm einen bissigen Charakter

an, welcher zeigte, daß das alte jüdische Blut noch rein durch seine Adern floß, ungeachtet seiner affectirten Schale von neuplatonischer Nachlässigkeit; und es war ein ruhiger, aber fürchterlicher Ernst in seinem Lächeln, als er erwiderte:

„Dann, mein lieber Statthalter, würdet Ihr der erste Mann auf Erden sein, der jemals einen Juden zwang, zu sagen oder zu thun, was er nicht wollte."

„Wir werden sehen!" schrie Orestes. „Herbei, ihr Sklaven!" Und er schlug laut in die Hände.

„Beruhigt Euch", sprach Raphael, sich erhebend. „Die Thür ist verschlossen; das Mosquitonetz ist vor dem Fenster, und dieser Dolch ist vergiftet. Sollte Irgendetwas mir zustoßen, würdet Ihr alle jüdischen Geldverleiher tödtlich beleidigen, und binnen drei Tagen unter schwerer Pein sterben, indem Ihr der Schätze von Mirjam verlustig würdet, Euere amusantesten Gefährten verlöret und Eure eignen, wie der Präfektur Finanzen in beträchtlicher Verwirrung zurückließet. Viel besser doch wäre es, Euch ruhig niederzulassen, zu hören, was ich philosophischerweise als treuer Schüler Hypatia's zu reden habe, und nicht erwarten, daß ein Mann Euch sagen werde, was er wirklich nicht weiß."

Orestes, der inzwischen umsonst im Zimmer umher

geblickt, weil er eine Möglichkeit des Entschlüpfens zu entdecken hoffte, hatte inzwischen still in seinem Sessel wieder Platz genommen, und als die Sklaven an die Thür pochten, seine Philosophie in soweit wieder erlangt, daß er nunmehr nicht nach den Folterknechten, sondern nur nach einem Pagen und Wein verlangte.

„O ihr Juden!“ sagte er mit einem Versuch über die Sache zu lachen. „Noch immer seid Ihr die eingefleischten Teufel als welche Titus Euch fand.“

„Ganz dieselben, mein lieber Präfekt. Doch laßt uns jene Angelegenheit besprechen, die in der That von Wichtigkeit ist — wenigstens für Heiden. Heraklian wird jedenfalls die Fahne der Empörung aufpflanzen, soviel erfuhr ich von Synesius. Er hat eine Kriegsmacht für Ostia ausgerüstet, seine eigenen Weizenschiffe zurückgehalten, und ist im Begriff, Euch zu schreiben, daß Ihr mit den Eurigen ebenso verfahren möchtet, um die Ewige Stadt, die Gothen, den Senat, den Kaiser und Alle auszuhungern. Ob Ihr dieser vernünftigen, kleinen Foderung Eure Zustimmung geben wollt, hängt natürlich von Euch ab.“

„Und dieses wiederum sehr viel von seinen Plänen.“

„In der That. Man kann nicht erwarten, daß Ihr .... wir müssen zuwarten, bis die Sache durch Euer Zögern ernster wird.“

Orestes saß in tiefe Gedanken versunken.

„Nein", sagte er endlich, halb unbewußt. Und dann, in plötzlicher Furcht, sich verrathen zu haben, blickte er zornig den Juden an.

„Und wie kann ich wissen, ob dies nicht eine Eurer höllischen Schlingen ist? Sagt mir, wie Ihr dies Alles entdeckt habt, oder beim Herkules" — er hatte in diesem Augenblick sein Christenthum ganz vergessen — „bei Herkules und den zwölf Göttern will ich —"

„Bedient Euch keiner Ausdrücke, welche eines Philosophen unwürdig sind. Meine Quelle war eine sehr einfache und gute. Er hat mit den Rabbinern von Karthago wegen eines Darlehns unterhandelt; aber entweder waren sie in Furcht, oder waren loyal, oder Beides; kurz, sie traten zurück. Er wußte — wie alle weisen Statthalter, die sich Zeit verstatten — daß es unnütz ist, einem Juden zu drohen, deßhalb wandte er sich an mich. Ich habe niemals Geld verliehen — es ist unphilosophisch; doch führte ich ihm die alte Mirjam zu, welche mit dem Teufel selbst Geschäfte zu machen sich nicht scheut; ob er nun durch sie das Geld erhalten, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß wir sein Geheimniß besitzen, was nun auch bei Euch der Fall ist; und wenn Ihr näherer Nachrichten bedürft,

so wird das alte Weib, welches Intriguen ebenso liebt als Falerner, sie Euch mittheilen."

„Gut, Ihr seid bei alledem doch ein treuer Freund."

„Das bin ich ohne Zweifel. Ist nun nicht diese Methode, die Wahrheit zu erfahren, eine weit leichtere und angenehmere als die, einige schmutzige Neger mich zwicken und martern zu lassen, und es mir gleichsam zur Ehrensache zu machen, Euch nur Lügen zu erzählen? Doch da kommt der Ganymed mit dem Wein, gerade zur rechten Zeit, um Eure Nerven zu beruhigen und Euch mit dem Geiste der Weissagung zu erfüllen.... Der Göttin guten Rathes, mein Herr! Was ist dies für Wein?"

„Aechter Syrier — Feuer und Honig; vierzehn Jahr alt zur nächsten Weinlese. Hinaus, Hypocorisma! Seht, daß er nicht horcht. Der unverschämte Schurke! Ich bin angeführt worden vor zwei Jahren, zwei Tausend Goldstücke für ihn zu geben, er war so hübsch — sie sagten er trete erst ins dreizehnte Jahr — und seitdem ist er die Qual meines Lebens gewesen, und fängt an, den Barbier zu bedürfen. Nun also, wovon träumt der Graf?"

„Er will seinen Lohn für die Tödtung Stilicho's."

„Was? ist es nicht genug, Graf von Afrika zu sein?"

Ich glaube, daß er hiergegen seine Dienste während der letzten drei Jahre setzt."

„Ja, er rettete Afrika."

„Und folglich auch Aegypten. Und auch Ihr so gut wie der Kaiser mögt in seiner Schuld sein."

„Guter Freund, meine Schulden sind viel zu zahlreich, als daß ich daran denken sollte, jemals eine derselben zu bezahlen. Welchen Lohn aber begehrt er?"

„Den Purpur."

Orestes starrte empor, und versank dann in tiefe Gedanken. Raphael beobachtete ihn eine Zeitlang.

„Nun, mein sehr edler Herr, darf ich jetzt gehen? Ich sagte Alles, was ich zu sagen habe; wenn ich nicht jetzt nach Hause gehe, um Etwas zu genießen, werde ich schwerlich im Stande sein, die alte Mirjam für Euch ausfindig und unser kleines Geschäft mit ihr vor Sonnenuntergang abzumachen."

„Bleibt! Wie stark ist seine Heeresmacht?"

„Bereits Vierzigtausend, wie sie sagen. Und jene ruchlosen Donatisten stehen Alle zu ihm wie Ein Mann, wenn er genug zusammen zu scharren vermag, um ihre Knüttel in guten Stahl zu verwandeln."

„Schön, geht immerhin .... Hunderttausend möchten hinreichen", sagte er nachdenklich als Raphael unter Verbeugungen das Zimmer verlassen hatte. „Er

wird sie nicht zusammenbringen. Und doch weiß ich nicht; der Mann hat den Kopf eines Julius. Attalus, jener Thor, sprach davon, Aegypten mit dem westlichen Reiche zu vereinigen .... wahrlich, kein so übler Gedanke! Alles ist besser, als sich von einem schwachköpfigen Kinde und drei Nonnen beherrschen lassen zu müssen. Ich muß täglich erwarten, für irgendein Verbrechen gegen Pulcheria's Prüderie excommunicirt zu werden .... Heraklian Kaiser von Rom .... und ich Herr und Meister auf dieser Seite des Meeres .... Die Donatisten tüchtig gegen die Orthodoxen gehetzt, daß sie in Frieden einander die Kehle abschneiden .... Cyrill nicht mehr auf den Fersen, um zu spioniren und Geschichten nach Konstantinopel zu tragen .... Wahrlich, es wäre nicht so übel! .... Aber — es würde so viele Mühe kosten!"

Mit diesen Worten verließ Orestes das Zimmer, um das dritte Bad an diesem Tage zu nehmen.

Drittes Capitel.

Die Gothen.

Schon zwei Tage lang war der junge Mönch auf dem Nilstrom einher geschwommen. Stadt auf Stadt flog zur Rechten wie zur Linken an ihm vorüber und erregte in ihm ein sehnsüchtiges Gefühl; Villa auf Villa entschwand seinen Augen und er blickte nach ihnen zurück, bis die vorspringenden Ufer sie bargen. O, wie gern hätte er gewußt, wie diese glänzenden Gebäude, diese prächtigen Gärten in der Nähe betrachtet, aussähen, und welches Leben die Tausende führten, welche auf den Quais geschäftig umherwogten und in endlosem Strome auf dem hohen, breiten Wege zu jeder Seite des Nils hin und her gingen und fuhren. Sorgfältig vermied er jedes Boot, das an ihm vorüber kam, von der vergoldeten Barke an bis zur kleinsten Holzflöße, welche mit leeren Krügen beladen daherschwamm, um auf irgendeinem Markt des Delta

verkauft zn werden. Hier und da begegnete er einigen Mönchen, und grüßte sie, während dieselben ihre Netze durch eine ruhige Bai zogen. Alle Nachrichten aber, welche er von ihnen erhielt, bestanden darin, daß Alexandria noch mehre Tagereisen weit entfernt sei. Endlos erschien ihm diese eintönige Aussicht auf die hohen Lehmufer mit ihren Schleußen und Wasserrädern, ihren Gruppen von Palm- und Dattelbäumen; endlos jene ermüdende Folge von Sand- und Schlammbänken, eine immer der andern gleichend, und jede von derselben Linie von Holzscheiten und Steinen durchzogen, die, wenn er näher kam, als sich sonnende Krokodile und schlafende Pelikane sich auswiesen. Sein Auge, ermüdet durch die immer eng begrenzte Aussicht, durch den Mangel an Ferne, sehnte sich nach der endlosen Weite der Wüste, nach den zackigen Umrissen jener fernen Berge, welche er seit seiner Kindheit beobachtet, wie sie geheimnißvoll morgens vom östlichen Horizont sich abhebend, ebenso geheimnißvoll am Abend in ihm verschmolzen, und hinter welchen eine Welt der Wunder wohnte, Elephanten und Drachen, Satyrn und Menschenfresser, ja der Phönix selbst. Ermüdet und traurig zog sein Geist sich in sich selbst zurück, und des Arsenius letzte Worte tönten wieder und immer wieder vor seinem Ohr. Was ihn

getrieben, das Kloster zu verlassen, war es ein Ruf des Geistes oder des Fleisches? Würde er dies jemals erfahren? Er wünschte die Welt zu sehen .... das mochte fleischlich sein, in der That; aber er wünschte auch, sie zu bekehren .... war das nicht geistlich? War sein Vorhaben nicht ein edles? .... Dürstend nach Beschäftigung, Heiligkeit, ja selbst nach dem Märtyrerthum, wenn es nur bald sich zeigen, den gordischen Knoten aller Versuchungen durchschneiden und ihn retten wollte — denn er fühlte dunkel, daß es ihn retten würde — aus dem Meer endloser Mühen siegreich und unverzehrt diese Welt zu verlassen, in welche er noch nicht eingetreten war .... Sein Herz schrak zurück vor der unbekannten, heimatlosen Wildniß vor ihm. Aber nein! Der Würfel war geworfen, und er mußte vorwärts, sei es nun dem Geiste oder dem Fleisch gehorchend. Ach nur Eine Stunde der Stille und Ruhe jener theuern Laura mit den alten, bekannten Gesichtern!

Endlich sah er sich bei einer plötzlichen Biegung des Ufers einer bunt gemalten Barke gegenüber, an deren Bord bewaffnete Männer in fremdartiger Kleidung sich befanden; sie schienen einen großen Gegenstand im Wasser mit barbarischem Geschrei zu jagen. Am Bugspriet stand ein Mann von gigantischer Größe,

eine Harpune in der Rechten, und mit der Linken die Leine einer andern haltend, deren Spitze in die ungeheuern blutigen Seiten eines Nilpferdes eingedrungen war, welches eine kleine Strecke weit schäumend im Flusse sich wälzte. Ein ergrauter Krieger am Steuer hielt in jeder Hand ein Ruder, die Spitze des Bootes immer nach dem Ungeheuer, ungeachtet dessen jähen und rasenden Wendungen, hinlenkend; wenn es wild durch den Strom zu schwimmen versuchte, blitzten einige zwanzig Ruder im Wasser, um es zu verfolgen, und Leben, Bewegung herrschten überall. Es war daher kein Wunder, daß Philammon's Neugierde ihn gereizt hatte, fast Bord an Bord des Bootes zu schiffen, ehe er einige Dutzend schmachtender, schwarzer Augen entdeckte, welche unter einem geschmückten Zeltdache auf dem Hintertheil des Schiffes bald die Jagd, bald ihn selbst beobachteten. Die Schlangen! — zuweilen allerliebst aufschreiend, die glänzenden Locken schüttelnd, mit goldenen Netzen und in fliegenden Mousselingewändern befanden sie sich plaudernd und lächelnd kaum einige Ellen weit von ihm entfernt! Hocherröthend, er wußte selbst nicht warum, ergriff er das Ruder und suchte der Lockung zu entfliehen .... aber seine Bemühung, jenen blitzenden Augen zu entschlüpfen, hatte seine Aufmerksamkeit von allem Andern abge-

zogen. Das Nilpferd erblickte ihn, und wüthend vor Schmerz stürzte es sich auf den harmlosen Nachen; die Leine der Harpune schlang sich um Philammon's Körper, in einem Augenblick war das schwache Boot mit ihm umgestürzt, und das Ungeheuer, den weiten Rachen mit den gräßlichen Zähnen weit öffnend und nach ihm schnappend, war dicht hinter ihm, als er mit dem Strome kämpfte.

Glücklicherweise war Philammon, der Art und Weise der Mönche entgegen, ans Baden gewöhnt, und er verstand wie ein Wasservogel zu schwimmen. Furcht hatte er nie gekannt; denn die Betrachtung des Todes war seit seiner Kindheit für ihn sowol als für die andern Mönche etwas so Gewöhnliches, daß derselbe alle Schrecken für ihn verloren hatte, selbst in dem Augenblick, wo das Leben ihn aufs neue anlächelte. Aber der Mönch war ein Mann, und überdies ein junger Mann, der keineswegs die Absicht hatte, ohne Kampf und ungerächt zu sterben. Im Augenblick hatte er sich von der Leine befreit und sein kurzes Messer, die einzige Waffe, gezogen. Plötzlich untertauchend, entging er dem Rachen des fürchterlichen Thieres, und im Rücken es angreifend, versetzte er ihm Messerstöße, welche zwar nicht tief waren, aber doch weithin das Wasser blutig färbten. Die Bar-

baren schrien laut auf vor Entzücken. Das Nilpferd wandte sich indeß wüthend gegen seinen neuen Feind, leider mit einer einzigen Bewegung seines gräßlichen Rachens das leere Canoe zermalmend; die Wendung aber war dem Thier verderblich: die Barke war dicht hinter ihm, und als es seine breite Flanke dem Stoße darbot, durchbohrte eine vom sehnigen Arm des Riesen geschleuderte Harpune sein Herz. Convulsivisch zuckte das Thier zusammen, die ungeheure blaue Masse überschlug sich, nnd ein todter Körper schwamm sie auf dem Wasser.

Armer Philammon! Er allein war still inmitten des allgemeinen Jubelschreis; traurig umschwamm er sein kleines Wrack .... ach, es vermochte keine Maus mehr zu tragen! Er blickte sehnsüchtig nach den fernen Ufern hin, halb und halb willens, sie, es koste was es wolle, zu erreichen, und so zu entfliehen .... dann wieder dachte er an die Krokodile und wandte sich .... allein der Gedanke an die Basiliskenaugen brachte ihn schnell zu einem Entschluß: Den Krokodilen konnte er vielleicht entgehen, wer aber vermöchte Weibern zu entrinnen? Und tapfer schwamm er dem Ufer zu, als er plötzlich das Boot dicht neben sich sah, eine Schlinge um seinen Körper fühlte, und von der freundlichen Hand eines Barbaren an Bord gezogen

wurde unter dem Lachen und Lobe, dem Erstaunen und Murren des gutherzigen Schiffsvolkes, welches, als sich von selbst verstehend, erwartet hatte, er werde ihrer Hülfe sich bedienen, und den Grund seiner Zurückhaltung nicht zu begreifen vermochte.

Philammon starrte verwundert auf seine seltsamen Wirthe; ihre bleiche Gesichtsfarbe, ihre runden Köpfe und Gesichter sowie die hohen Backenknochen, ihre schlanken, kräftigen Gestalten, ihre rothen Bärte und gelben Haare, welche phantastisch auf dem Haupt zusammengeknüpft waren, erregten sein Erstaunen. Ihre Kleidung, halb römisch oder ägyptisch und halb aus fremdartigem Pelzwerk bestehend, trug die Flecken und Spuren manches Sturmes, manches Gefechtes; doch war sie und zwar ganz ohne Geschmack mit den köstlichsten Juwelen besetzt. Auch sonstigen Schmuck sah Philammon hier, namentlich Halsbänder von römischen Münzen. Nur der Steuermann, der an den Schiffsrand getreten war, um das Nilpferd anzustaunen und das schwerfällige, plumpe Thier an Bord hissen zu helfen, trug die ursprüngliche, einfache Kleidung seines Volkes, die weißen leinenen Beinkleider durch Riemen befestigt, den ledernen Küraß und ein Bärenfell als Mantel, dessen einziger Zierrath aus den Fangzähnen und Klauen des Thiers

und einer eigenthümlichen Franze grauer Büschel bestand, welche nur zu sehr dem Menschenhaar ähnlich sah. Die Sprache der Barbaren war Philammon völlig unverständlich, was uns jedoch nicht hindern soll, ihre Unterhaltung dem Leser mitzutheilen.

„Welch wohlgewachsener, tapferer Jüngling! Wulf, Sohn von Ovida", sagte der Riese zu dem alten Helden mit dem Bärenfell. „Und er versteht es fast noch besser als Ihr, in diesem Glutofen von Klima Pelz zu tragen."

„Ich behalte die Kleidung meiner Vorfahren bei, Amalric der Amal. Was Rom erobern half, mag gut sein, Asgard aufzufinden".

Der Riese, der mit Helm, Küraß und senatorischen Stiefeln, wenigstens mit einem Dutzend goldener Ketten um den Hals und Juwelen an allen Fingern, in einer Art Gemisch von römisch-soldatischer und römischer Civilkleidung ausgestattet war, wandte mit ungeduldig spöttischem Lächeln sich ab.

„Asgard — Asgard? Wenn Ihr so eilig seid, nach Asgard zu kommen auf dieser Sandpfütze, solltet Ihr den Jüngling fragen, wie weit es bis dorthin ist."

Wulf nahm ihn ruhig beim Wort und richtete eine Frage an den Mönch, welche dieser nur durch Kopfschütteln zu beantworten vermochte.

„Fraget ihn in griechischer Sprache, Mann.“

„Das Griechische ist die Sprache des Sklaven, möge denn ein Sklave sich ihrer bedienen; ich thue es nicht.“

„Hierher einige von euch Mädchen! Pelagia! Ihr versteht jedenfalls dieses Menschen Rede. Fraget ihn, wie weit es bis Asgard ist.“

„Ihr müßt höflicher zu mir reden, mein rauher Held“, erwiderte eine sanfte Stimme unter dem Zeltdach des Schiffes. „Die Schönheit will gebeten sein, man darf ihr nicht befehlen.“

„So komme denn, mein Olivenbaum, meine Gazelle, meine Lotosblume, meine — wie hieß doch der letzte Unsinn, den ihr mich lehrtet? Komm und frage diesen wilden Mann des Sandes, wie weit von diesen verfluchten, endlosen Kaninchenhöhlen Asgard entfernt ist.“

Der Vorhang des Zeltes schob sich zurück, und auf einer weichen Matrazze wollüstig hingegossen, gefächelt von Pfauenfedern und strahlend von Rubinen und Topasen, zeigte sich ein Wesen, wie Philammon nie zuvor gesehen.

Es war ein Weib von etwa zweiundzwanzig Jahren, vom höchsten Typus griechischer Schönheit, deren Gesichtsfarbe die kleinste Ader durchschimmern

ließ. Ihre kleinen, nackten Füße waren vollkommener als die der Aphrodite und zarter als der Busen eines Schwans. Arme und Brüste schimmerten durch den dünnen Flor ihres Kleides, indeß ihre übrigen Glieder ein Shawl von orangefarbener Seide, reich gestickt mit Guirlanden von Muscheln und Rosen, verhüllte. Ihr dunkles Haar lag in zahllosen Locken von Gold und Juwelen durchwunden auf dem Kissen; und ihre schmachtenden Augen strahlten wie Diamanten aus dunkler Höhle, unter den mit schwarzem Antimonium gefärbten Augenlidern hervor. Die Lippen waren, sei es durch Gewohnheit oder von Natur, wie zum Kusse gespitzt. Langsam erhob sie eine Hand, langsam öffneten sich die Lippen und im reinsten, melodischesten Griechisch lispelte sie die Frage ihres gigantischen Geliebten dem Mönche zu, und wiederholte sie, ehe der Knabe den Zauber abzuschütteln und endlich zu antworten vermochte ....

„Asgard? Was ist Asgard?"

Die Schöne erbat durch Blicke neue Instructionen von dem Riesen.

„Die Stadt der unsterblichen Götter", fiel der alte Krieger hastig und ernst ein, sich zu der Dame wendend.

„Die Stadt Gottes ist im Himmel", sagte Phi-

lammon zu dem Dolmetscher, indem er von jenen funkelnder, lüsternen und forschenden Blicken sich abwandte.

Seine Antwort wurde mit Gelächter von Allen, außer dem Führer, empfangen, welcher die Achseln zuckte.

„Es kann ebenso gut in dem Himmel, den wir sehen, liegen, als am Nil. Wir werden es, wie mir scheint, ebenso wenig oder so viel durch Fliegen als auf dieser Pfütze erreichen. Frage ihn, woher der Fluß kommt, Pelagia."

Pelagia gehorchte, und es erfolgte nun eine sehr verwirrte Unterhaltung, die aus all den unmöglichen Wundern jenes mythischen Feenlandes, wovon Philammon als Kind während seiner Spaziergänge mit den alten Mönchen unterhalten worden, und aus den ebenso glaubwürdigen Traditionen zusammengesetzt war, welche die Gothen in Alexandria vernommen hatten. Da war nichts, was dieser Fluß nicht vermochte. Er entsprang im Kaukasus. „Wo ist der Kaukasus?" Er wußte es nicht. „Ist er im Paradies — im indischen Aethiopien — im aethiopischen Indien? Wo sind diese?" Er wußte es nicht. Niemand wußte es. „Der Nil strömt hundert und fünfzig Tagereisen lang durch Wüsten, wo nur fliegende

Schlangen und Satyrn wohnen, und wo selbst die Mähnen der Löwen durch die furchtbare Hitze verbrennen."

„Schöne Jagd das, unter den Drachen!" sagte Smid, der Sohn von Troll und Waffenschmied der Gesellschaft.

„So gut wie die Thor's, als er die Midgardschlange mit dem Stierkopf fing", erwiderte Wulf.

„Der Nil fließt wol hundert Tagereisen weit nach Osten hin, um Arabien und Indien, durch Wälder voller Elephanten und hundeköpfiger Weiber?"

„Besser, immer besser, Smid!" rief Wulf zustimmend.

„Ist das Ochsenfleisch billig dort, Prinz Wulf, eh? Ich muß nach den Pfeilspitzen sehen."

.... Bis zu den Bergen der Hyperboräer, wo ewige Nacht, und die Luft mit Federn angefüllt ist.... Ein Drittel kommt von dort, ein anderes aus dem Südlichen Ocean über die Mondberge, wo noch Niemand gewesen, und das übrige Drittel kommt aus dem Lande, wo der Phönix lebt, und Niemand wußte, wo das war. Und dann kamen die Katarakte und die Ueberschwemmungen — und — und — und über den Katarakten nur Sandhügel und Ruinen so voller Teufel, als sie zu bergen vermögen, und was Asgard

betraf, hatte Niemand davon gehört .... Während Pelagia verdolmetschte und zwar häufig falsch, ward .... der Krieger Angesicht länger und länger. Endlich schlug der Riese seine Hand aufs Knie, und schwor einen heiligen Eid, daß Asgard verfaulen möge bis zur Dämmerung der Götter, ehe er ferner auch nur einen Schritt weiter auf dem Nil thue.

„Der verwünschte Mönch!“ brummte Wulf. „Wie kann ein so armes Thier etwas von der Sache wissen?“

„Warum sollte er nicht ebenso viel wissen, wie jener Affe von römischem Statthalter?“ fragte Smid.

„Oh, die Mönche wissen Alles“, sagte Pelagia. „Sie reisen Hunderte und Tausende von Meilen weit auf dem Nil, und durchkreuzen die Wüste, die von Teufeln und Ungeheuern bewohnt ist, wo jeder Andere aufgefressen oder plötzlich toll wird.“

„Ah, die lieben, frommen Männer! und das verdanken sie nur dem Zeichen des Heiligen Kreuzes!“ riefen all die Mädchen zugleich, indem sie selbst andächtig sich bekreuzten, während zwei oder drei der begeistertsten halb willens waren, sich kniend von Philammon den Segen geben zu lassen, es aber unterließen, weil ihre gothischen Geliebten heidnisch dumm und wunderlich in diesem Punkte waren.

„Warum sollte er nicht ebenso viel wissen wie der Präfekt? Recht gesagt, Smid! Ich glaube, daß der Schreiber des Präfekten flunkerte als er sagte, Asgard wäre nur zehn Tagereisen weit entfernt.“

„Warum?“ fragte Wulf.

„Ich gebe nie Gründe an. Zu was wäre es nütze, ein Amal und Sohn des Odin zu sein, wenn man immer Gründe angeben soll wie ein schurkischer römischer Advocat? Ich sage, der Statthalter sah wie ein Lügner aus, und ich sage, dieser Mönch sieht aus wie ein ehrlicher Kerl; so bin ich denn gewillt, ihm zu glauben, und das ist das Ende vom Lied.“

„Seht mich nicht so böse an, Prinz Wulf; ich bin wirklich nicht schuld daran; ich konnte ja nur sagen, was der Mönch mir erzählte“, flüsterte Pelagia.

„Wer sieht Euch böse an, meine Königin?“ brüllte der Amal, „bei Thor's Hammer, er darf nicht hier bleiben, ich will ....“

„Wer spricht mit dir, mein dummer Liebling?“ erwiederte Pelagia, die in beständiger Angst schwebte, daß ein Gewitter losbrechen werde. „Niemand ist böse auf Irgendwen, außer ich auf dich, weil du Alles falsch verstehst und dich in Alles mischest, wie du es immer thust. Gieb Acht, ich thue wie ich gedroht, und laufe davon mit Prinz Wulf, wenn du nicht gut bist.

Siehst du nicht, daß das ganze Schiffsvolk eine Rede von dir erwartet?“

Amal erhob sich.

„Sehet, Wulf, und ihr Krieger alle! Wenn wir des Reichthums bedürfen, werden wir ihn nicht zwischen den Sandhügeln finden. Wenn wir der Weiber bedürfen, finden wir keine schönern als die bei den Drachen und Teufeln. Schauet nicht so zornig drein, Wulf. Ihr seid doch nicht gesonnen, eines jener hundeköpfigen Mädchen zum Weibe zu nehmen, von denen der Mönch sprach? Gut denn, wir haben Geld und Weiber; und wenn wir jagen möchten, ist's eine bessere Jagd, Menschen zu tödten als Thiere; deshalb thun wir am Besten, dahin zu gehen, wo wir am Meisten von diesem Wildpret finden, was sicherlich nicht auf diesem Wege der Fall sein kann. Was den Ruhm und dergleichen betrifft, so giebt es dessen, obgleich ich genug daran habe, noch viel zu erlangen, überall an den Küsten des Mittelländischen Meeres. Laßt uns Alexandria anzünden und plündern. Vierzig von uns werden hinreichen, all jene Eselreiter in zwei Tagen niederzuschlagen, und den lügnerischen Präfekten aufzuhängen, der da schuld war an dieser tollen Reise. Erwidert nichts, Wulf; ich wußte, daß er uns immer zum Narren hatte, aber Ihr hörtet mit so weit offenem

Munde allem zu, was er sagte, daß ich verpflichtet war, die Aeltesten unter uns statt meiner entscheiden zu lassen. Lasset uns zurück gehen; wir wollen an irgendeinen der Stämme und nach Spanien an jene Vandalen Boten senden — sie haben nun genug von Adolf gehabt, den ich verwünsche. — Ich will sie benachrichtigen, damit sie eine Armee zusammenbringen und dann wollen wir Konstantinopel nehmen. Ich will der Augustus und Pelagia soll die Augusta sein; Ihr, Wulf und Smid hier, seid die beiden Cäsare, und wir wollen den Mönch zum Befehlshaber der Eunuchen ernennen, eh? oder zu was euch beliebt. Aber auf diesem verfluchten Kanal heißen Wassers gehe ich nicht weiter. Fraget eure Mädchen, meine Helden, ich will die meinigen befragen. Alle Weiber sind Prophetinnen, Jede von ihnen!"

„Wenn sie nicht schlechte Dirnen sind", sagte Wulf leise zu sich selbst.

„Ich will bis ans Ende der Welt mit Euch gehen, mein König!" sprach seufzend Pelagia, „aber Alexandria ist sicher angenehmer als diese Reise."

Zornig sprang der alte Wulf empor.

„Höre mich, Amalrik der Amal, Sohn des Odin, und ihr Helden alle! Als meine Väter schworen, Odin's Männer zu sein und das Reich an die heiligen

Amals, die Söhne Aesir's abtraten, welches war da der Vertrag zwischen euern Vätern und den meinigen? War es nicht der, daß wir südwärts wandern sollten, immer südwärts, bis wir wieder nach Asgard kämen, der Stadt, wo Odin wohnt für alle Zeiten, und in seine Hände das Reich der ganzen Welt geben sollten? Und haben wir nicht unsern Eid gehalten? Haben wir nicht gehalten zu den Amals? Verließen wir nicht Adolf, weil wir keinem Balthen folgen wollten, weil ein Amal da war, uns zu leiten? Sind wir dir nicht treue Männer gewesen, Sohn des Aesir?"

„Niemand hat je gesehn, daß Wulf, der Sohn von Ovida, gegen Freund oder Feind gefehlt hätte."

„Nun denn, warum fehlt sein Freund gegen ihn? Warum fehlt sein Freund gegen sich selbst? Wenn der Bisamstier sich niederlegt, um sich zu wälzen, wer wird der Heerde Führer sein? Wenn der Wolfskönig den Geruch verloren hat, wie werden dann die Andern die Fährte finden? Wenn der Yngling den Sang Asgard's vergißt, wer wird dann ihn den Helden singen?"

„Singt Ihr selbst, wenn Ihr mögt. Pelagia singt schön genug für mich."

Die listige Schöne verstand augenblicklich den Wink,

und mit sanfter, lieblicher Stimme sang sie folgendes Schlummerlied:

Die Segel refft ein, und das Ruder laßt ruhn,
Laßt gleiten uns hin wie ein Blatt;
Die Wellen sie tragen vorüber uns nun,
Vorüber an Thurm und an Stadt.

So kurz ist das Leben, die Ruhe, sein Glück,
O haltet sie fest, sie entflieht,
Und nimmer dann kehret zu euch sie zurück,
Drum ladet zur Ruhe mein Lied!

„Was vermögt Ihr hierauf zu antworten, Wulf?“ schrien eine Menge Stimmen.

„Höret das Lied von Asgard, ihr Krieger der Gothen! Liebte Alarich der König es nicht sehr? Sang ich es ihm nicht im Palaste der Cäsaren, bis er, obgleich ein Christ, schwur, nach Süden zu gehn um die heilige Stadt aufzufinden? Und als er nach Walhalla ging und die Schiffe Sicilien verließen, und Adolf der Balthe zurückkehrte wie ein träger Hund und die Tochter der Römer zum Weibe nahm, welche Odin haßt, und nordwärts ging nach Gallien, sang ich da nicht euch allen das Lied von Asgard in Mesina, bis ihr schwuret dem Amal durch Feuer und Wasser zu folgen, bis wir die Halle Odin's aufgefunden, und den Becher mit Meth aus seiner eigenen

Hand empfangen haben würden? Höret es wieder, ihr Krieger der Gothen!“

„Nicht dies Lied!“ brüllte der Amal, indem er sich die Ohren mit beiden Händen zuhielt. „Wollt Ihr uns wieder rasend machen, gerade in dem Augenblick, wo wir zur Vernunft zurückzukehren beginnen, und entdeckt haben, zu was das Leben uns verliehen ist?“

„Höret das Lied von Asgard! Auf nach Asgard, ihr Wölfe der Gothen!“ schrie ein Anderer, und ein wahres Babel von Stimmen erhob sich.

„Haben wir nicht diese sieben Jahre hindurch gekämpft und gewandert?“

„Haben wir nicht Blut genug getrunken, um Odin zehnfach zufrieden zu stellen? Bedarf er unserer, so möge er kommen, uns zu führen!“

„Lasset uns unsere Winde abwarten, ehe wir aufs neue davon ziehen!“

„Wulf, der Prinz, ist seinem Namen ähnlich, er wird nimmer müde; aber wenn er Beine hat wie ein Winterwolf, so ist das kein Grund, daß auch wir sie besitzen sollen.“

„Habt Ihr nicht gehört, daß der Mönch sagte wir würden niemals über die Katarakte kommen?“

„Wir wollen ihn und seine Altweibergeschichten

zum Schweigen bringen und dann thun, was wir selbst für gut halten", rief Smid, und aufspringend erfaßte er mit der einen Hand eine Streitaxt und mit der andern Philammon's Kehle .... noch ein Augenblick und es war um ihn geschehen .... Zum ersten mal in seinem Leben fühlte Philammon eine feindliche Berührung, und ein ihm neues Gefühl durchzuckte alle seine Nerven, als er mit dem Krieger ringend mit der linken Hand die erhobene Waffe niederschlug und mit der Rechten den Gegner am Gürtel erfaßte; es begann nun ein Kampf, der, so seltsam es klingen mag, immer interessanter wurde.

Die Weiber schrien ihren Geliebten zu, die Streitenden zu trennen.

„Nicht um eine Welt! Da sind gleiche Kräfte, und es ist eine prächtiger Kampf! Zurück mit deinen langen Beinen, Itho, oder sie kommen über dich! Das ist recht, mein Smid, brauche nicht dein Messer! In einem Augenblick werden sie über Bord sein! Bei allen Walkyren, da liegen sie am Boden und Smid zu unterst."

Daran war kein Zweifel, und im nächsten Augenblick würde Philammon dem Gegner die Streitaxt entrissen haben, doch zum größten Erstaunen der Zuschauer ließ er den Feind und dessen Waffe los,

machte sich selbst durch eine kraftvolle Bewegung frei, erhob sich und setzte sich still wieder dahin, wo er vorher gesessen, weil er Gewissensbisse fühlte wegen des Blutdurstes, der plötzlich in ihm aufwallte, als er den Gegner in seine Macht gegeben fand.

Sämmtliche Zuschauer waren stumm vor Erstaunen; sie hatten es für ausgemacht gehalten, daß er, als eine sich von selbst verstehende Sache, sein gutes Recht üben und des Gegners Haupt spalten werde — ein Ereigniß, welches sie zwar tief beklagt haben würden, das sie aber, als Männer von Ehre, unter keiner Bedingung verhindern durften; sie würden aber Trost darin gefunden haben, den Sieger ihres Gefährten lebendig zu schinden, oder durch eine ähnliche angenehme Ceremonie ihn zu rächen.

Smid stand auf, die Streitaxt in der Hand, und schaute rings umher, vielleicht um zu erforschen, was man von ihm erwarte. Er erhob seine Waffe, um den Schlag zu führen ..... Philammon aber blieb auf seinem Sitze und blickte ihm ruhig ins Angesicht.

.... Das scharfe Auge des alten Kriegers hatte bemerkt, daß die Ufer schnell an ihnen vorüber flogen, und als er sich überzeugt hatte, daß das Schiff in der That, ohne einen Versuch dagegen, wiederum hinabschwamm, nahm er Smid die Streitaxt aus der

Hand und setzte sich nachdenklich auf seinen Platz nieder, die Zuschauer in dasselbe Erstaunen versetzend, welches Philammon hervorgerufen hatte.

„Fünf Minuten langer Kampf und Keiner getödtet! das ist eine Schande!“ rief ein Anderer. „Wir wollen Blut sehen, und zwar lieber Eures, als das besserer Leute, Herr Mönch!“ Und der Mann stürzte auf Philammon zu.

Er hatte die innerste Herzensmeinung des Schiffsvolkes ausgesprochen; der schlafende Wolf in ihnen war erwacht durch den Kampf, und sie dürsteten nach Blut; und nicht etwa im Rausche oder im Wahnsinn, wie die Celten oder Aegypter, sondern mit der kalten, humoristischen Grausamkeit des Teutonen waren Alle aufgestanden, und Philammon auf der Bank, wo er saß, niederstreckend, berathschlagten sie, welches Todes er sterben solle.

Philammon ergab sich ruhig in sein Schicksal — wenn man Ergebung einen Gemüthszustand nennen kann, worin jähes Erstaunen und Neuheit alle Gewohnheit der männlichen Natur in dem Grade zerstört, daß die seltsamsten Handlungen und Leiden gleichsam als etwas sich von selbst Verstehendes hingenommen werden. Seine plötzliche Entfernung aus dem Kloster die neue Welt, in welche er geworfen worden, die neuen

Gefährten, die ihn umgaben, alles das hatte ihn gewissermaßen seines Ankergrundes beraubt, und nun mochte ihm widerfahren was da wolle. Er, der versprochen hatte, niemals Weiber anzusehn, fand sich durch Verhältnisse, die außer seiner Macht lagen, inmitten einer Menge der tadelnswerthesten Gattung dieses tadelnswerthen Geschlechtes — und da nun das Schlimmste bereits eingetreten, mußte alles Andere besser sein als dies Schlimmste. Ueberdies war er ja ausgegangen, um die Welt zu sehen — und was er sah, war ein Stückchen Welt. So machte er sich denn darauf gefaßt, die Früchte seiner eignen Wünsche hinzunehmen.

Und er würde diese fünf Minuten später sicherlich haben hinnehmen müssen, und zwar in einer zu gräßlichen Weise als daß wir sie beschreiben möchten; aber da selbst sündige Frauen ein Herz in der Brust tragen, schrie Pelagia laut —

„Amalrik! Amalrik! Gib es nicht zu! Ich kann es nicht ertragen!"

„Die Krieger sind freie Männer, meine Geliebte, und wissen, was ihnen geziemt. Das Leben eines solchen Viehes kann ja keinen Werth für dich haben!"

Eh' er sie zurückzuhalten vermochte, war Pelagia

von ihren Kissen aufgesprungen und hatte sich mitten in den Kreis der lachenden wilden Thiere gestürzt.

„Schonet seiner! O, schonet sein um meinetwillen!“ schrie sie.

„O meine schöne Dame, Ihr müßt die Lust der Krieger nicht unterbrechen!“

Im Augenblick hatte sie ihren Shawl abgerissen und ihn Philammon übergeworfen; und als sie so dastand, als die Wellenlinien ihres schönen Körpers durch das dünne Florgewand sich zeigten, —

„Keiner wage, ihn unter diesem Shawl zu berühren, obgleich es ein safrangelber ist!“

Die Gothen traten zurück. Für Pelagia selbst hatten sie ebenso wenig Ehrfurcht und Achtung als die übrige Welt In diesem Augenblick jedoch war sie nicht die Messalina von Alexandrien, aber ein Weib; und treu dem alten Instinct der Frauenverehrung, blickte Einer wie Alle in diese blitzenden Augen voll hochherzigen Mitleids und edler Empörung sowol als weiblichen Schreckens — sie zogen sich zurück und flüsterten miteinander.

Ob der gute oder böse Geist den Sieg davon tragen werde, schien für einen Augenblick zweifelhaft, als plötzlich Pelagia eine schwere Hand auf ihrer

Schulter fühlte, und sich umwendend Wulf, den Sohn Ovida's, erblickte.

„Zurück, schönes Weib! Männer, ich fodere den Jüngling! Smid, gieb ihn mir, er ist dein. Du hättest ihn tödten können, wenn du gewollt hättest; du thatest es nicht, und kein Anderer darf es thun.“

„Gebt ihn uns, Prinz Wulf! Wir haben solange kein Blut gesehen!“

„Ihr würdet Ströme davon haben fließen sehen können, hättet ihr den Muth gehabt, vorwärts zu gehn. Der Knabe ist mein Eigenthum, und er ist ein wackerer Knabe. Er hat heute einen Krieger überwältigt und hat seiner geschont; zum Dank wollen wir auch einen Krieger aus ihm machen!“

Und er hob den dahingestreckten Mönch empor.

„Ihr seid nun mein Mann! Liebt Ihr den Kampf?“

Philammon, der die Sprache, in welcher er angeredet wurde, nicht verstand, konnte nur das Haupt schütteln — obgleich, wenn er den Inhalt der Frage gekannt hätte, er kaum in Ehrlichkeit würde Nein haben sagen können.

„Er schüttelt den Kopf! Er liebt ihn nicht! Er ist ein Feigling! Ueberlaßt ihn uns!“

„Ich würde Könige getödtet haben, indeß ihr

Frösche schosset", rief Smid. „Höret mir zu, meine Söhne! Der Feige faßt im ersten Augenblick tüchtig zu, und läßt dann nach, weil sein Blut ebenso schnell sich verkühlt als es heiß wird. Des tapfern Mannes Griff wird immer fester, je länger er hält, weil der Geist Odin's über ihn kommt. Ich habe des Knaben Griff an meiner Kehle gefühlt, und versichere euch, es wird ein Mann aus ihm werden. Uebrigens soll er gleich sich nützlich machen; gebt ihm ein Ruder."

„Gut", erwiderte sein neuer Beschützer, „er kann für uns ebenso wohl rudern als wir für ihn; und wenn wir zurück müssen, den Tod einer Kuh zu sterben in der Pfütze von Hela, so möge es so schnell als möglich geschehen."

Und als die Männer ihre Ruder wieder aufnahmen, legten sie eins in Philammon's Hand, und er führte es mit soviel Kraft und Geschick, daß seine Peiniger, die, trotz ihrer gelegentlichen Neigung zu Plünderung und Mord, durchaus gutherzige, ehrliche Burschen waren, ihm freundlich auf die Schulter klopften und ihn jetzt ebenso aufrichtig lobten, als sie einen Augenblick vorher ihn zu Tode zu martern begehrten. Darauf gingen Alle, welche nicht mit Rudern beschäftigt waren, das fremdartige Thier zu besehen, welches sie getödtet hatten, indem sie von den Zähnen

bis zum Schwanz es befühlten, ihre Köpfe in seinen Rachen steckten, ihre Messer an seiner Haut versuchten, es mit allen Thieren, die sie je gesehen, ob ähnlich oder nicht, verglichen, und lachten, und einander fortschoben mit dem Vergnügen und der kindischen Verwunderung von Schulbuben, bis Smid, welcher der Spaßmacher der Gesellschaft war, die anatomische Aehnlichkeit des Thiers für sie feststellte.

„Walhalla! Ich hab's heraus, womit es die meiste Aehnlichkeit hat! — Es gleicht einer jener dicken, blauen Pflaumen, die uns Allen Magenweh verursachten, als wir in den Obstgärten von Ravenna lagerten!"

Viertes Capitel.

Mirjam.

An einem Morgen derselben Woche trat Hypatia's Lieblingssklavin mit etwas erschrecktem Gesicht in deren Zimmer.

„Die alte Jüdin, Gebieterin — die Hexe, welche so oft an der jenseitigen Mauer während der letzten Zeit auf der Lauer stand — sie hat uns Alle zum Wahnsinnigwerden erschreckt, als sie gestern Abend zur Thür herein blickte. Wir sagten Alle, daß wenn irgend Jemand den Bösen Blick besitze, dies bei ihr der Fall sein müsse.“

„Nun, was ist mit ihr?“

„Sie ist unten und will mit Euch reden, Herrin. Ich fürchte mich gerade nicht vor ihr; denn ich trage mein Amulet bei mir. Hoffentlich habt Ihr es auch bei Euch.“

„Dummes Mädchen! Diejenigen, welche wie ich in die Geheimnisse der Götter eingeweiht sind, spotten der Geister, weil sie ihnen zu gebieten vermögen. Bildest du dir ein, daß der Liebling von Pallas Athene zu Zaubermitteln und dergleichen sich erniedrige? Sende sie herauf.“

Das Mädchen entfernte sich mit einem Blick, der sowol von Furcht als von Zweifel an den hohen Ansprüchen ihrer Herrin zeugte. Bald darauf kehrte sie mit der alten Mirjam zurück, vorsichtigerweise hinter ihr bleibend, um die Macht ihres Amulets durch Vermeidung des Basiliskenauges, welches sie erschreckt hatte, nicht auf die Probe stellen zu müssen.

Mirjam trat ein, und der stolzen Schönheit mit einer Verbeugung bis zur Erde nahend, wendete sie kein Auge von ihr, die sie sitzend empfing.

Ihr Gesicht war mager und knochig; ihre Lippen, breit und scharf, trugen den Ausdruck der Kraft und Sinnlichkeit. Was aber augenblicklich Hypatia's Aufmerksamkeit auf sich zog, die sie, sich selbst zum Trotz, nicht von ihr abzuwenden vermochte, war das trockene, glänzende, kohlschwarze Auge des Weibes; es glühte unter der grauen Franse ihrer Augenwimpern hervor, und ihre schwarzen Locken waren mit Goldmünzen bedeckt. Hypatia mußte wieder und immer wieder

diese Augen betrachten; sie erröthete und wurde recht unphilosophisch ärgerlich, als sie bemerkte, daß das alte Weib erwartete und wollte, daß sie die seltsame Macht ihrer Augen empfinde.

Nach einem Moment des Schweigens zog Mirjam aus ihrem Busen einen Brief hervor, den sie mit einer zweiten tiefen Verbeugung überreichte.

„Von wem ist dies?"

„Vielleicht wird der Brief selbst es der schönen Dame sagen, der glücklichen Dame, der weisen, gelehrten Dame!" erwiederte sie in kriechend schmeichlerischem Tone. „Wie sollte eine arme, alte Jüdin die Geheimnisse vornehmer Leute kennen?"

„Vornehmer Leute?"

Hypatia betrachtete das Siegel, welches eine seidne Schnur, die den Brief umgab, befestigte. Es war das Siegel des Orestes und auch die Handschrift die seine . . . Seltsam, daß er solch einen Boten wählte! Welche Nachricht konnte es sein, die so tiefes Geheimniß erheischte?

Sie schlug in die Hände, um die Sklavin herbei zu rufen. „Lasse diese Frau im Vorzimmer warten." Mirjam glitt, rückwärts gehend, unter beständigen Verbeugungen aus dem Zimmer. Als Hypatia aufblickte, um zu sehen, ob sie allein sei, schaute sie wiederum in

jenes fest auf sie gerichtete Auge, und sie bemerkte darin einen Ausdruck, der sie schaudern und frösteln machte.

Als sie endlich sich allein sah, sagte sie zu sich selbst: „O wie thöricht bin ich doch! Was geht diese Hexe mich an? Aber zu dem Brief.“

„«Der edelsten, schönsten Meisterin der Philosophie, der Geliebten Athene's, sendet ihr Schüler und Sklave seine Grüße ....»

„Mein Sklave! und er nennt sich nicht?“

«Es gibt Leute welche glauben, daß das Lieblingshühnchen des Honorius, welches den Namen der kaiserlichen Stadt trägt, unter einem neuen Ernährer besser gedeihen würde, der Graf von Afrika ist daher von sich selbst sowol als den unsterblichen Göttern abgesandt worden, für den Augenblick den Hühnerhof der Cäsaren zu beaufsichtigen — wenigstens während der Abwesenheit Adolf's und der Placidia. Es giebt auch Solche, welche denken, daß in dessen Abwesenheit der numidische Löwe vermocht werden könnte, der Jochgefährte des ägyptischen Krokodils zu werden. Die Ländereien des Meierhofes eines solchen Paars müßten von den obersten Katarakten bis zu den Pfeilern des Herkules sich ausdehnen, und würden Reize selbst für einen Philosophen besitzen. So lange aber

der genannte Landmann keine Nymphe besitzt, wird das neue Arkadien unvollkommen sein. Was war Dionysos ohne seine Ariadne, Ares ohne Aphrodite, Zeus ohne Here? Selbst Artemis hat ihren Endymion; Athene allein bleibt ohne Gemahl, aber nur, weil Hephästus ein zu rauher Freier war. Derjenige ist dies nicht, welcher der Repräsentantin der Athene die Gelegenheit bietet, Das zu theilen, was mit Hülfe ihrer Weisheit möglich, ohne sie unmöglich sein wird. Soll Eros, seit Jahrtausenden unüberwindlich, um das edelste Wild betrogen werden, gegen welches er jemals seinen Bogen richtete? ....»

Wenn Hypatia's Wangen einen Augenblick zuvor unter dem vernichtenden Blick der alten Jüdin erbleichten, so kehrte ihnen schnell genug die Röthe zurück, als sie Zeile nach Zeile diesen seltsamen Brief las, bis sie endlich, ihn in der Hand zerdrückend, aufstand und ins anstoßende Bücherzimmer eilte, wo Theon über seinen Büchern saß.

„Vater, wißt Ihr irgendetwas hiervon? Sieh, was Orestes gewagt hat, mir durch die Hand einer gemeinen jüdischen Hexe zu senden!“ Und sie breitete den Brief ungeduldig und am ganzen Körper vor Stolz und Aerger zitternd vor ihm aus, während der Greis ihn langsam und bedächtig durchlas und dann,

anscheinend von seinem Inhalt nicht unangenehm berührt, zu ihr aufblickte.

„Was, mein Vater?“ rief sie vorwurfsvoll, „fühlt Ihr nicht auch den Schimpf, welcher Eurer Tochter angethan worden?“

„Mein liebes Kind“, erwiederte er mit verwirrtem Blick, „siehst du nicht, was er dir bietet?“

„Ich weiß es, Vater. Das Reich von Afrika .... Ich soll von den Berghöhen der Wissenschaft hinabsteigen, von der Betrachtung der ewig unveränderlichen, unbeschreiblichen Herrlichkeit in die schmuzigen Felder und Triften irdisch praktischen Lebens, soll ein Sklave sein zwischen politischen Quälereien, kleinlichem Ehrgeiz und den Sünden und Falschheiten der Erdenbewohner .... Und der Preis, den er mir bietet — mir, der Fleckenlosen — der Jungfrau — mir, der Unbezwinglichen — ist — seine Hand! Pallas Athene! erröthest du nicht für dein Kind?“

„Aber, meine Tochter — mein Kind —, ein Reich ....“

„Würde das Reich der Welt mich für den Verlust der Selbstachtung — meines gerechten Stolzes entschädigen? Würde es meine Wange vor dem Erröthen bewahren, wenn ich daran dächte, daß ich den hassenswerthen, erniedrigenden Namen der Gattin trüge? — Das

Eigenthum, die Puppe eines Mannes, der Gegenstand seiner Lüste — ihm Kinder gebährend — mich abquälend mit all den ekelhaften Sorgen der Frau und Mutter — nicht mehr fähig, rein und auf mich selbst gestützt, mich meiner zu rühmen, wol aber gezwungen, Tag und Nacht mich daran zu erinnern, daß selbst meine Schönheit nicht mehr ein der Liebe Athene's geweihtes Heiligthum, sondern das Spielzeug eines Mannes ist, und zwar eines solchen Mannes, der ausschweifend, leichtsinnig, herzlos ist, der meine Gesellschaft sucht, wie er es seit Jahren gethan, nur um die Brocken aufzulesen, welche von der festlichen Tafel der Götter fallen und dieselben für seine eignen, niedrig irdischen Zwecke zu verwenden! Ich habe ihn zu sehr ermuthigt — eitle Thörin, die ich war! Nein, ich thue mir selbst Unrecht! — Es war nur — ich dachte — ich glaubte, daß dadurch, daß man ihn an unserer Thüre sähe, die Sache der unsterblichen Götter an Ehre und Kraft in den Augen der Menge gewinnen werde .... Ich habe versucht, das Feuer auf dem Altar des Himmels mit irdischem Brennstoff zu nähren .... Und dies ist mein gerechter Lohn! Ich will ihm augenblicklich schreiben, schreiben durch den passenden Boten, den er mir gesendet, Beleidigung für Beleidigung!"

„Im Namen der Götter, meine Tochter! — Deines

Vaters, meinetwegen beschwöre ich dich! Hypatia! — mein Stolz, meine Freude, meine einzige Hoffnung! — Habe Erbarmen mit meinem grauen Haar!" Und der arme alte Mann fiel ihr zu Füßen und umfaßte flehend ihre Knie.

Zärtlich hob sie ihn empor, umschlang ihn mit den Armen und legte sein Haupt an ihre weiße Schulter; ihre Thränen fielen darauf nieder, aber ihre Lippen zeigten feste Entschlossenheit.

„Bedenke meinen Stolz, meinen Ruhm in deinem Ruhm; denke an mich .... Nicht meinetwegen! Du weißt, ich dachte nie an mich selbst!" schluchzte der Greis. „Ich möchte sterben, aber vorher dich als Kaiserin sehen!"

„Wenn ich nun in den Wochen stürbe, Vater, wie so manches Weib stirbt, das schwach genug ist, Sklavin zu werden und Leiden zu erdulden, die nur für Sklaven geschaffen sind?"

„Aber — aber —" sagte der alte Mann, seinen verwirrten Kopf anstrengend, um irgendetwas zu ersinnen, das weit genug von Natur und gesunder Vernunft entfernt, geeignet wäre, Eindruck auf die fanatische Schöne zu machen — „aber die Sache der Götter! Würdest du ihretwegen nichts thun? .... Denk' an Julian!"

Hypatia's Arme sanken plötzlich nieder. Ja, es war so! Der Gedanke durchkreuzte ihren Geist, indem er sie mit Entzücken und Schreck zugleich erfüllte.... Visionen aus ihrer Kindheit stiegen vor ihr auf — Tempel — Opfer — Priesterschaft — Collegien und Museen! Was würde sie nicht zu thun vermögen? Zu was würde sie Afrika machen? Zehn Jahre der Macht, und der verhaßte Name des Christen würde vergessen sein, und Pallas Athene in kolossaler Größe, ganz von Elfenbein und Gold, würde in stolzem Triumph über die Häfen des heidnischen Alexandria wachen .... Aber der Preis! — Sie barg ihr Antlitz mit den Händen, und in bittere Thränen ausbrechend, vor innerm Kampf am ganzen Körper zitternd, ging sie langsam in ihr eigenes Zimmer zurück.

Angstvoll und traurig blickte der Greis ihr nach und folgte dann zögernd. Sie saß am Tisch, das Gesicht von der Hand bedeckt, er durfte sie nicht stören. Er bewunderte nicht allein ihre herrliche Schönheit, und war voll stolzer Freude über ihre Weisheit, ihre Zärtlichkeit: er war auch überzeugt, daß sie wirklich im Besitz jener übernatürlichen Kräfte und Begünstigungen der Götter sei, die zu besitzen sie so kühn behauptete. Er stand auf der Schwelle ihrer Thür und betete im tiefsten Herzen zu allen Göttern, Dämonen

und sonstigen Mächten, von Athene selbst bis zum Schutzgeist seiner Tochter, daß sie einen Entschluß verhüten möchten, dem zu widersprechen er sich zu schwach fühlte, und den zu billigen seine Vernunft nicht zuließ.

Endlich war der Kampf vorüber, und sie blickte klar und ruhig und stolz wieder empor.

„Es muß so sein! Um der unsterblichen Götter willen; es muß geschehen im Interesse der Kunst, Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Philosophie. Es soll geschehen. Wenn die Götter ein Opfer verlangen, ich bin bereit. Wenn wieder in der Geschichte der Jahrtausende die griechische Flotte nicht weiter zu segeln vermag ohne das Opfer einer Jungfrau, so biete ich dem Messer meine Brust. Vater, nenne mich nicht mehr Hypatia, nenne mich Iphigenia!“

„Und mich selbst Agamemnon?“ fragte der alte Mann, indem er zu scherzen versuchte und Thränen der Freude vergoß. „Ich glaube, du hältst mich für einen recht grausamen Vater, aber —“

„Schonet meiner, Vater — ich schonte auch Euch!“

Und sie begann ihre Antwort niederzuschreiben.

„Ich habe sein Anerbieten bedingungsweise angenommen. Davon, ob er Muth genug hat, meine Bedingung zu erfüllen, hängt Alles ab. — Fragt mich

nicht, was es ist. So lange Cyrill der Leiter des christlichen Pöbels ist, möchte es für Euch, mein Vater, besser sein, daß Ihr alle Kenntniß meiner Antwort zu leugnen vermöget. Gebt Euch zufrieden; ich habe gesagt, daß wenn er so handeln will, wie Ihr es von ihm wünscht, ich thun will, was Ihr von mir begehrt."

„Bist du auch nicht zu rasch gewesen, mein Kind? Hast du nicht etwas von ihm verlangt, was er, um der öffentlichen Meinung willen, dir nicht zugestehen darf, was er dir jedoch gestatten wird selbst zu thun, wenn einst . . . ."

„Wenn ich das Opfer sein soll, so muß der Priester wenigstens ein Mann sein, nicht ein Feigling und Diener der Zeit. Wenn er dem christlichen Glauben wirklich ergeben ist, so möge er ihn gegen mich vertheidigen, denn entweder dieser Glaube muß untergehen, oder ich selbst. Ist er ihm nicht ergeben, wie ich weiß, daß er es nicht ist, und will doch äußerlich ihm anhangen, so mag er einst mit der Lüge auf den Lippen sterben und die Unsterblichen lästern, während sein Herz sich dagegen empört."

Sie schlug die Hände zusammen, und als die Dienerin eintrat, gab sie ihr schweigend den Brief, schloß die Thüren ihres Zimmers und versuchte wiederum

ihren Commentar des Plotinus vorzunehmen. Ach was waren ihr all die Träume der Metaphysik gegen den wirklichen und menschlichen Kampf in ihrem Herzen! Was konnte es nützen, auseinanderzusetzen, durch welchen Proceß individuelle Seelen aus dem allgemeinen Ganzen hervorgehen, während ihre eigene Seele allein und auf eigene Verantwortung einen so schrecklichen Willensakt zu entscheiden hatte? Was konnte es nützen, schöne Worte mit Feder und Tinte über die Unveränderlichkeit der höchsten Vernunft zu schreiben, während ihre eigene Vernunft dem Kampfe um ihr Dasein überlassen blieb inmitten einer fürchterlichen, uferlosen Weite von Zweifeln und Finsterniß? O wie großartig, klar und logisch schien diese Vernunft noch vor einer halben Stunde! Wie unumstößlich hatte sie aus einem Vernunftschluß nach dem andern das Nichtvorhandensein des Uebels gefolgert! Wie deutlich hatte sie auseinandergesetzt, daß das Uebel nur eine niedrigere Stufe des Guten sei, eines der unzähligen Produkte des Einen großen, Alles durchdringenden Geistes, der nicht irren kann, keinem Wechsel unterworfen ist, und nur durch seine Gestalt so seltsam und dunkel erscheint, daß es Alle außer den Philosophen erschreckt, welche den Stamm erblicken, der die anscheinend bittere Frucht mit der vollkommenen Wurzel verbindet, welcher

sie ihr Dasein verdankt! Vermochte sie hier den Stamm zu sehen? Die Verbindung zwischen der reinen, höchsten Vernunft mit den scheußlichen Liebkosungen des ausschweifenden, feigen Orestes? War nicht dies Uebel ein rein und unvermischt für sich dastehendes? War auch nur Eine Ader des Guten in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darin?

Wahr! Wohl vermochte sie den Geist sich rein zu bewahren, und den erbärmlichen Körper zu opfern, indem sie die Seele durch dieses Selbstopfer veredelte. .... Aber würde dies nicht den Schrecken, die Angst, das Uebel davon vergrößern, das Uebel, welches wenigstens für sie selbst ein sehr reelles, nicht hinwegzuleugnendes war? — Und doch foderten es die Götter! Waren sie darin gerecht, barmherzig? War es ihnen ähnlich, sie, die letzte Unerschütterliche ihrer Geweihten zu martern? Foderten sie das Opfer, oder wurde es von ihnen durch eine höhere Macht verlangt, deren Geschöpf, Spielzeuge und Puppen sie nur waren? Und gab es vielleicht eine noch höhere Gewalt, welche das Opfer wiederum von jener verlangte? Gab es eine allerhöchste Schicksalsgottheit, eine namenlose, absolute, von welcher Orestes und sie und der Himmel und die Erde nur die Opfer waren, die in unvermeidlichem Wirbel, hülflos und hoffnungslos dahin getrieben wur-

den, wo diese Gewalt ihr Wirken verlangte? Und war dies hier bei ihr der Fall? Der Gedanke war unerträglich, er machte sie schwindlich. Nein! sie wollte nicht! sie würde sich auflehnen! Gleich dem Prometheus würde sie dem Schicksal trotzen und kühn ihm entgegen gehen! Sie sprang auf, den Brief zurück zu fodern .... Mirjam war schon fort, und verzweiflungsvoll sich zur Erde werfend, weinte Hypatia bitterlich.

Ihr Gemüthszustand würde inzwischen sicher nicht heiterer geworden sein, hätte sie gesehen, wie die alte Mirjam mit ihrem Briefe nach einem schmuzigen Hause des Judenviertels eilte, ihn öffnete, las und dann mit wunderbarer Geschicklichkeit wieder zusiegelte, sodaß kein Auge es würde zu entdecken vermocht haben; auch würde es ihr nicht eben zum Troste gereicht haben, hätte sie die Unterhaltung vernehmen können, welche im Sommerpalast des Orestes zwischen diesem glänzenden Staatsmann und Raphael Eben-Ezra stattfand, die auf zwei einander gegenüber stehenden Divans liegend sich die angstvollen Momente, welche Hypatia's Antwort verzögerten, durch Würfeln zu verkürzen suchten.

„Wiederum drei Augen! Ihr habt den Teufel im Leib, Raphael!“

„Ich bin davon überzeugt“, erwiderte Raphael, die Goldstücke einstreichend ....

„Wann wird die alte Hexe endlich zurückkehren?“

„Sobald sie Euern Brief und Hypatia's Antwort gelesen hat.“

„Sie gelesen hat?“

„Jawohl. Bildet Ihr Euch ein, daß sie so thöricht ist, eine Botschaft auszurichten, ohne ihren Inhalt zu kennen? Nun, seid nicht zornig, sie wird schweigen, und würde eines der beiden glänzenden Lichter, die sie ihre Augen nennt, darum geben, die Sache zu Stande kommen zu sehen.“

„Weshalb?“

„Eure Hoheit wird das erfahren, wenn der Brief kommt; ah, da ist Mirjam, ich höre Schritte in der Vorhalle. Aber schnell eine Wette, ehe sie eintritt. Ich setze zwei gegen eins, daß Hypatia von Euch verlangt, zum Heidenthum zurückzukehren.“

„Nun um was? Um Negerknaben?“

„Was Ihr wollt.“

„Angenommen. Herein, Sklaven!“

Hypokorisma trat ärgerlich ein.

„Das Judenweib ist mit einem Briefe draußen und hat die Unverschämtheit, nicht zugeben zu wollen, daß ich ihn überbringe.“

„Nun so lasse sie dies selbst thun. Schnell!“

„Ich möchte wissen, wozu ich hier bin, wenn es Geheimnisse gibt, die ich nicht wissen soll“, brummte der verzogene Jüngling.

„Bedarfst du eines blauen Bandes um deine weißen Rippen, du Affe?“ erwiderte Orestes. „Wenn dies der Fall ist, so hängt die Haut des Nilpferdes draußen bereit.“

„Laßt ihn hier einige Stunden knien, daß wir uns seiner als Würfelbret bedienen, wie Ihr es in Armenien mit den Mädchen zu machen pflegtet.“

„Ah, Ihr erinnert Euch dessen? Und wie die Greise der Barbaren darüber murrten, bis ich Einen oder Zwei kreuzigen lassen mußte, he? Das war doch noch Leben zu nennen! Ich liebe die außerhalb des Wegs liegenden Posten, wo Keiner sich um unsere Handlungen bekümmert und wir thun können, was wir wollen; aber ich würde ebenso gern unter den Mönchen von Nitria leben als hier. Da kommt Canidia! Ah die Antwort? Gieb sie her, Königin der Zwischenrägerinnen!“

Orestes las, und sein Gesicht verdüsterte sich.

„Habe ich gewonnen?“

„Hinaus aus dem Zimmer, ihr Sklaven, und untersteht euch nicht zu horchen!“

„So habe ich denn wirklich gewonnen?“

Orestes gab ihm den Brief, und Raphel las:

„Die unsterblichen Götter verlangen ungetheilte Verehrung, und wer über die Rathschläge ihrer Prophetinnen gebieten möchte, muß bedenken, daß sie zu einer Erleuchtung niemals ihre Zustimmung geben werden, ehe sie nicht in ihre verlornen Rechte und Ehren wieder eingesetzt sind. Wenn Derjenige, welcher Herr von Afrika zu sein begehrt, das verhaßte Kreuz in den Staub zu treten wagt und das Cäsareum denen zurück gibt, für deren Verehrung es erbaut wurde — wenn er laut mit Mund und That jene Verachtung für den neuen, barbarischen Aberglauben ausspricht, die sowol sein Geschmack als seine Vernunft ihn gelehrt haben, dann würde er sich als ein Mann erweisen, mit welchem für eine große Sache zu wirken, zu wagen und zu sterben ein Ruhm wäre. Aber bis dahin ....“

Hier endete der Brief.

„Was soll ich thun?“

„Nehmt sie beim Wort.“

„Großer Gott! Dann werde ich excommunicirt, und was soll dann aus meiner armen Seele werden?“

„Was in jedem Falle aus ihr werden wird, Herr!“ sagte Raphael freundlich.

„Ihr meint — was Ihr verfluchten Juden von Jedem glaubt, der nicht Jude ist. Aber was würde die Welt sagen? Ich, ein Apostat! Und im Angesicht des Cyrill und des Volkes! Ich sage Euch, daß ich's nicht wagen darf!"

„Niemand verlangte von Eurer Hoheit, abzuschwören."

„Wie? Was? Was sagtet Ihr eben?"

„Ich sagte, Ihr möchtet nur versprechen es zu thun; es ist nicht das erste mal, daß Versprechungen vor der Ehe nicht ganz im Einklang stehen mit dem, was nachher geschieht."

„Ich darf es nicht — das heißt, ich will es nicht! Ich glaube jetzt daß dies Alles irgendeine Schlinge, einer Eurer jüdischen Ränke ist, um mich zu veranlassen, mich den Christen gegenüber zu compromittiren, die Ihr haßt."

„Ich versichre Euch, daß ich alle Menschen viel zu sehr verachte, um sie hassen zu können. Wie uneigennützig mein Rath war, als ich Euch diese Heirath vorschlug, werdet Ihr niemals erfahren; denn es würde nur eine Prahlerei sein, wollte ich Euch davon erzählen. Ihr müßt aber wirklich ein kleines Opfer bringen, um dies thörichte Mädchen zu gewinnen. Bei der Tiefe und Kühnheit ihres Geistes wür-

det Ihr den Römern, Byzantinern und Gothen zugleich gewachsen sein, wollte sie jene zu Eurer Hülfe wirksam sein lassen. Und was Schönheit betrifft, so ist das eine Grübchen ihrer süßen Hand alles Fleisch und Blut von Alexandria werth."

„Beim Jupiter! Ihr bewundert sie so sehr, daß ich Euch in Verdacht habe, selbst in sie verliebt zu sein. Warum heirathet Ihr sie nicht? Ich würde Euch zu meinem ersten Minister machen, und ihr Geist würde uns dann ohne die lästige Zugabe ihrer Launen zu Gebote stehen. Bei den zwölf Göttern! Wenn Ihr sie heirathen und mir helfen wollt, werde ich Euch zu Allem machen, was da möglich ist und Ihr nur wünschen mögt."

Raphael erhob sich und verneigte sich bis zur Erde.

„Eure heitere Allmächtigkeit überwältigt mich; aber ich versichre Euch, daß, da ich bisher mich um Niemand bekümmerte, außer um mich selbst, ich nicht erwarten konnte, in meinem gegenwärtigen Alter dafür angesehen zu werden, jemals mich den Interessen eines Andern zu widmen, selbst wenn es die Eurigen wären."

„Ihr seid aufrichtig!"

„Das ist an dem; und überdies wird, praktisch genommen sowie theoretisch, Diejenige, welche ich jemals

heirathe, mein Privateigenthum sein . . . . Versteht Ihr mich?“

„Wiederum aufrichtig!“

„Ganz so; und was die dritte Streitfrage betrifft, daß sie wahrscheinlich nicht willens sein wird, mich zu heirathen, so ist es nun an der Zeit, Euch bemerkbar zu machen, daß es nicht passend scheint, der Welt zu gestatten, daß sie mein, des Unterthanen Weib, schöner und weiser finde als das Eurige, des Regenten; namentlich ein Weib, das bereits dieses Regenten schmeichelhaftes Anerbieten ausgeschlagen hat!“

„Beim Jupiter! und sie hat mich ganz ernstlich ausgeschlagen! Sie soll es bereuen! Ich war ein großer Thor, ihr überhaupt das Anerbieten zu machen! Zu was nützen Leibgarden, wenn man, was man will, nicht erzwingen kann. Wenn sanfte Mittel nicht helfen, mögen es strenge thun. Ich will sie augenblicklich herführen lassen.

„Höchst glorreiche Majestät — es wird nichts helfen. Kennt Ihr nicht dieses Weibes feste Entschlossenheit? Nicht Geißelung, nicht Zwicken mit glühenden Zangen würde sie erschüttern solange sie lebt, und todt ist sie von durchaus keinem Nutzen für Euch, wohl aber für Cyrill.“

„Inwiefern?“

„Er wird sehr glücklich sein, aus der ganzen Geschichte eine Handhabe gegen Euch zu machen, wird vorgeben, daß sie zur Ehre des allerheiligsten katholischen und apostolischen Glaubens als jungfräuliche Märtyrerin gestorben, wird Orakel an ihrem Grabe wirken und Euern Palast durch deren Kraft niederreißen.“

„Cyrill wird auf irgendeine Weise von der Sache hören, das ist ein zweites Dilemma, worin Ihr ränkevoller Schurke mich gebracht habt! Dies Mädchen wird in ganz Alexandria sich rühmen, daß ich sie zur Gemahlin begehrt, und daß sie sich selbst die Ehre erzeigte, mich auszuschlagen.“

„Sie ist viel zu weise, um irgendetwas dieser Art zu thun; sie hat Verstand genug, um einzusehen, daß, wenn sie es thäte, Ihr das Christenvolk benachrichtigen würdet, welche Bedingungen sie Euch machte; und bei all ihrer Verachtung der Last des Fleisches, ist sie doch nicht gewillt, dieser hübschen Bürde dadurch ledig zu werden, daß christliche Mönche sie in Stücke reißen; denn dies ist ihr wahrscheinliches Loos für jeden Fall, wie sie selbst in melancholischer Laune zugesteht.“

„Nun, was meint Ihr, was soll ich thun?“

„Einfach nichts. Lasset den prophetischen Geist aus ihr herausfahren, wie das in einem oder zwei Tagen geschehen wird, und dann — ich müßte wenig

von der menschlichen Natur kennen, wenn sie dann nicht ein Bischen von ihrem eignen Preis herunter geht. Ihr könnt Euch darauf verlassen; denn ungeachtet ihrer Gleichgültigkeit, ihrer Unangreifbarkeit, und was sonst noch vom Mondschein des siebenten Himmels, womit wir hier in Alexandria spielen, in ihr steckt, ist ein Thron doch eine viel zu hübsche Sache, als daß selbst Hypatia, die Pythia, ihn ausschlagen sollte. So laßt uns denn noch, ehe wir uns trennen, eine Wette eingehen, und diesmal drei gegen eins. Thuet gar nichts, weder auf dem einen noch auf dem andern Wege, und sie wird, eh' ein Monat vergeht, aus eignem Antrieb zu Euch senden. Um kaukasische Maulesel? Wollt Ihr? Ist's abgemacht?"

„Gut, Ihr seid der liebenswürdigste Rathgeber eines armen verwirrten Teufels von Präfekten! Wenn ich nur Privatvermögen hätte wie Ihr, Glücklicher, so könnte ich das Geld nehmen und die Dinge sich selbst überlassen."

„Das ist immer die Art erfolgreicher Regierung. Euer Sklave sagt Euch Lebewohl. Vergeßt nicht unsere Wette. Werdet Ihr morgen mit mir zu Mittag speisen?"

Und Raphael verließ, sich verbeugend, das Zimmer. Als er den Palast verließ, sah er Mirjam auf der

andern Seite der Straße, augenscheinlich ihn beobachtend. Kaum hatte sie ihn erblickt, als sie ruhig weiter ging, ohne den Anschein zu haben, ihn zu sehen, bis er, um eine Ecke wendend, sie veranlaßte, die Straße zu überschreiten, wo sie ihn dann eifrig beim Arm faßte.

„Wagt es der Narr?“

„Wer wagt was?“

„Ihr wißt, was ich meine. Haltet Ihr Mirjam für fähig, die Zwischenträgerin von Briefen zu machen, ohne deren Inhalt zu kennen? Wird er abschwören? Sagt es mir, ich bin verschwiegen wie das Grab!“

„Der Thor hat einen alten, von Ratten zerfressenen Fetzen eines Gewissens irgendwo in einem Winkel seines Herzens gefunden, — und wagt es nicht.“

„Verflucht sei der Feigling! Ich hatte eine so prächtige Verschwörung eingeleitet! Binnen einem Jahre würde ich jeden Christenhund aus Afrika herausgefegt haben. Wovor fürchtet sich der Mann?“

„Vor dem Höllenfeuer!“

„Das ist ihm ja in jedem Fall gewiß, dem verfluchten Heiden!“

„Ich deutete ihm das an, so zart ich's vermochte; aber, wie die übrige Welt, hat er eine Art von Vorliebe, seinen eigenen Weg dorthin zu gehen.“

„Der Feige! Und wen soll ich nun fangen? Oh, wenn Pelagia im ganzen Körper soviel List besäße, wie Hypatia in ihrem kleinen Finger, würde ich sie mit ihrem Gothen auf den Thron der Cäsaren setzen. Aber ....“

„Aber sie hat fünf Sinne und hinreichend Witz, sie zu gebrauchen; was?“

„Lache das liebe Geschöpf darum nicht aus! Ich bin bei alledem von ihr entzückt. Es erwärmt selbst mein altes Blut zu sehr, wie so von Grund aus sie ihr Geschäft versteht, und wie sie sich dessen, gleich einer richtigen Tochter Eva's, erfreut.“

„Sie ist sicher Euer erfolgreichster Zögling gewesen, Mutter. Ihr mögt stolz auf sie sein.“

Die Alte lachte einen Augenblick in sich hinein, und wandte sich dann plötzlich zu Raphael:

„Sieh hier! Ich habe ein Geschenk für dich!“ Sie zog einen prächtigen Ring hervor.

„Aber Mutter, Ihr macht mir immer Geschenke. Erst vor einem Monat habt Ihr mir diesen vergifteten Dolch gesendet.“

„Warum nicht? Warum nicht? Warum sollte der Jude nicht dem Juden schenken? Nimm des alten Weibes Ring!“

„Welch köstlicher Opal!“

„O, das ist ein Opal, in der That! Und der unaussprechbare Name darauf; gerade wie der des Salomon. Nimm ihn, sage ich! Wer dies trägt, hat weder Feuer noch Stahl, weder Gift noch Weiberaugen zu fürchten.“

„Das Eure eingeschlossen?“

„Nimm, sage ich!“ Und Mirjam erhaschte seine Hand und zwängte den Ring an seinen Finger. „Da ist er! Nun bist du sicher! Und nun nenne mich wieder Mutter. Ich liebe, das zu hören; ich weiß nicht warum, aber ich liebe es. Und — Raphael Eben-Ezra, lache mich nicht aus — und nenne mich nicht Hexe und Zauberin, wie du es oft thust, jedesmal möchte ich dich dann schlagen. Deshalb gab ich dir den Dolch. Ich pflegte ihn zu tragen, und fürchtete, die Versuchung könne einst über mich kommen, ihn zu gebrauchen, als mir einst einfiel, wie schön und wie ruhig du im Tode aussehen und wie glücklich du sein würdest in Abraham's Schooß, wenn du all die Heiden rösten und braten sähest. Lache mich nicht aus und hindere mich nicht! Ich kann dich, wenn ich will, einst zum ersten Minister des Kaisers machen.“

„Das mag Gott verhüten!“ sagte Raphael lachend.

„Lache nicht! Ich habe dir letzte Nacht das Horoskop gestellt und weiß, daß du nicht Ursache zum

Lachen hast. Eine große Gefahr und eine große Versuchung schwebt über dir. Und wenn du diesem Sturm entgehst, kannst du Kanzler, erster Minister, ja Kaiser werden. Und du sollst es werden — bei den vier Erzengeln, du sollst!"

Und das alte Weib verschwand in einem Nebengäßchen, Raphael in gänzlicher Verwirrung zurücklassend.

„Moses und die Propheten! Beabsichtigt die alte Dame sich mit mir zu vermählen? Was steckt in dieser liederlichen, selbstsüchtigen Person, die meinen Namen trägt, das ihr eine so große Zuneigung für mich einzuflößen vermag? Schön, Raphael Ben-Ezra, du hast noch einen Freund mehr in der Welt als den Kettenhund; und daher eine Beschwerde mehr, indem du diesen Freund stets in der Erwartung siehst, du werdest seine Zuneigung, seine guten Dienste, und was nicht alles noch erwidern. Es soll mich Wunder nehmen, ob nicht die alte Dame in irgendeine Schlinge wegen Kinderdiebstahl oder Seelenverkäuferei gerathen ist und meiner Hülfe bedarf und sie wünscht. Dreiviertel Meilen bratender Sonnenhitze zwischen mir und meinem Hause; ich muß einen Wagen oder eine Sänfte oder etwas dergleichen auf dem nächsten Stande nebst einem Führer miethen, welcher Zwiebeln gegessen hat

.... und der nächste Stand ist wol eine halbe Meile weit entfernt. O himmlischer Aether! wie Prometheus ihn genießt, und ihr, schnellsegelnde Meerlüftchen — ich wollte, es wäre etwas dem Aehnliches hier! — wann wird Alles vorüber sein? Dreiunddreißig Jahre habe ich schon dieses Babel von Schurken und Narren erduldet, und bei meiner unerträglich guten Gesundheit, die mir selbst nicht zur Gicht oder einem verdorbenen Magen verhelfen wird, ists wahrscheinlich, daß ich noch dreiunddreißig Jahre mehr davon sehen werde! Ich weiß nichts, ich fürchte nichts und begehre nichts; und ich kann mir in diesem Augenblick nicht die Mühe nehmen, ein Loch in mich selbst zu machen und meinen sehr geringen Vorrath an Witz und Scharfsinn herauszulassen, um Irgendetwas zu sehen, das des Sehens sich verlohnt, und seine Kraft zu erproben an Etwas, was dessen werth ist, wenn das Jenseits nicht etwa sich ebenso dumm zeigt, wie das Hier. .... Wann wird Alles vorüber sein? und ich in Abraham's Schooß ruhen, oder in irgendeinem andern, vorausgesetzt, daß es nicht der Schooß eines Weibes sei?"

Fünftes Capitel.

Ein Tag in Alexandria.

Philammon war inzwischen mit seinen Wirthen, den Gothen, den Fluß hinabgeschwommen. Eine weltalte, nun zerstörte Stadt nach der andern, und unzählige Kanalmündungen, die mit den Feldern, deren Fruchtbarkeit sie sicherten, unter dem Druck der schlechten römischen Regierung und dem System ihrer Aussaugung in Ruinen zerfielen, zeigten sich ihren Blicken. Eines Abends endlich liefen sie in den Kanal von Alexandria ein, die ganze Nacht hindurch über die sternbesäten Schatten des Sees Mareotis gleitend, und als der Morgen tagte, befanden sie sich inmitten der zahllosen Masten und der geräuschvollen Kais des größten Seehafens der Welt. Die bunte Menge der Fremden, der Lärm der verschiedenen Dialecte von Taurien bis nach Kadix, die hohen Pfeiler von Waa-

ren, die ungeheuern Haufen von Weizen, welche ohne Schirmdach der regenlosen Luft ausgesetzt waren, und das Einladen der nach Rom bestimmten Kornschiffe, deren schlanke Seiten sich Stockwerk über Stockwerk gleich schwimmenden Palästen erhoben —, diese Ansicht, wie noch tausend andere erregten den Gedanken in dem jungen Mönche, daß die Welt beim ersten Anblick kein so ganz zu verachtendes Ding sei. Vor großen Haufen eben frisch von den Marktbooten kommender Früchte sonnten sich schwarze Gruppen von Negersklaven, welche lachend und plaudernd, ängstlich und kokett nach Käufern ausschauten; sie hielten offenbar den Wechsel von schwerer Arbeit in der Wüste zum Müßiggang und dem Glanze in einer großen Stadt für ganz angenehm. Philammon wandte seine Augen ab, um nicht Eitelkeit zu sehen, — aber nur, um größere überall zu finden, wohin er blickte. Er fühlte sich erdrückt durch die Menge neuer Gegenstände, betäubt von dem Lärm ringsum, und kaum hatte er Besinnung genug, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um seinen gefährlichen Begleitern zu entschlüpfen.

„Halt!“ brüllte Smid, der Waffenschmied, als Philammon die Landungstreppe emporzusteigen begann. „Ihr werdet doch nicht fortlaufen wollen, ohne uns Lebewohl zu sagen?“

„Bleib da, Junge!“ sagte der alte Wulf. „Ich habe dir das Leben gerettet, und du bist mein Mann.“

Philammon wandte sich zögernd ihnen zu.

„Ich bin ein Mönch und Gottesmann.“

„Das könnt Ihr überall sein. Ich will einen Krieger aus Euch machen.“

„Meine Waffen sind nicht Eure Waffen; mir ziemt Gebet und Fasten“, erwiederte der arme Philammon, der bereits fühlte, daß er dieser letztern Waffen in Alexandria tausend mal mehr bedürfe, als dies jemals in der Wüste der Fall gewesen. .... „Laßt mich gehen! Ich bin für Euer Leben nicht geschaffen! Ich danke Euch und segne Euch! Ich will für Euch beten, Herr! Aber laßt mich gehen!“

„Verflucht sei der feige Hund!“ brüllten ein halb Dutzend Stimmen. „Warum ließet Ihr uns hinsichtlich seiner nicht unsern Willen, Prinz Wulf? Ihr hättet diese Art von Dankbarkeit bei einem Mönch voraussehen können!“

„Er ist mir meinen Antheil an dem Spaß schuldig geblieben“, rief Smid, „und da ist er!“

Ein Beil, mit zielgeübter Hand geschleudert, flog nach Philammon's Kopf, und er hatte kaum Zeit, ihm auszuweichen, sodaß die Waffe gegen die Granitmauer hinter ihm schlug.

„Gut ausgewichen!“ sagte Wulf kalt, indeß die Matrosen und Marktweiber oben «Mord» schrien, und die Zollbeamten, Aufseher und Wächter des Hafens herzuliefen, aber ruhig wieder zurücktraten, als die Donnerstimme des Amal am Steuerruder erschallte:

„Hat nichts zu sagen, meine guten Leute! Wir sind nur Gothen, und noch dazu im Begriff, den Statthalter zu besuchen.“

„Nur Gothen! meine eselreitenden Freunde!“ wiederholte Smid, und obgleich die Beamten bei diesem ominösen Namen gleichgültig auszusehen sich bestrebten, fanden sie doch sogleich, daß ihre Gegenwart hier unnütz, aber in entgegengesetzter Richtung durchaus nothwendig sei.

„Laßt ihn gehen“, sagte Wulf, indem er die Treppen hinan stieg. „Laßt den Knaben gehen! Ich habe mein Herz noch an keinen Menschen gehängt“, murmelte er für sich; „aber wie sehr hat dieser Knabe mich getäuscht — ich kann nichts mehr von ihm erwarten. — Kommt, ihr Männer! Geht ans Land und betrinkt euch.“

Philammon, dem nun erlaubt war, zu gehen, sehnte sich, zu bleiben — jedenfalls mußte er zurückkehren, um seinen Wirthen zu danken. Als er sich

umwandte, sah er Pelagia mit ihrem Geliebten, im Begriff, einen Palankin zu besteigen. Mit niedergeschlagenen Augen näherte er sich dem schönen Basilisk und stammelte einige Worte des Dankes; sie aber wandte sich mit freundlichem Lächeln zu ihm.

„Erzählt uns mehr von Euch, ehe wir scheiden. Ihr sprecht ein so wunderschönes Griechisch, rein athenisch. Ach, es ist entzückend, seine eigene Sprache wieder zu hören. Wart Ihr jemals in Athen?“

„Als kleines Kind; ich entsinne mich — das heißt, ich glaube —“

„Was?“ frug Pelagia eifrig.

„Ein großes Haus in Athen, eine Schlacht und dann langer Aufenthalt in einem Schiff, welches mich nach Aegypten brachte.“

„Gute Götter!“ rief Pelagia und schwieg dann einen Augenblick. „Ihr Mädchen, welche von Euch sagte, daß er mir ähnlich sähe?“

„Sicher thaten wir nichts Böses, als wir es im Scherz sagten“, erwiderte eine der Begleiterinnen.

„Mir ähnlich! — Ihr müßt kommen, uns zu besuchen, ich habe Euch etwas zu sagen .... Ihr müßt!“

Philammon misverstand die Innigkeit ihres Tons, und wenn schon er nicht zurückschauderte, entschlüpfte

ihm doch unwillkürlich ein Zeichen des Widerwillens. Pelagia lachte laut.

„Sei nicht so eitel, Verdacht zu schöpfen, thörichter Knabe, aber komm! Glaubst du etwa, daß ich immer nur Unsinn schwatze? Besuche mich! Es mag gut für dich sein. Ich wohne in —" und sie nannte eine der vornehmsten Straßen, welche Philammon, der innerlich sich gelobte, niemals von der Einladung Gebrauch zu machen, nicht umhin konnte, im Gedächtniß zu behalten.

„Laß den wilden Mann und komm!" brummte der Amal im Palankin. „Du willst doch nicht etwa Nonne werden, wie ich hoffe?"

„Nicht, solange der erste Mann, dem ich in dieser Welt begegnete, in ihr lebt", erwiederte Pelagia, als sie ebenfalls den Palankin bestieg und Sorge trug, die lieblichste Ferse, den reizendsten Knöchel zu zeigen, um wie der Parther einen Pfeil ohne eigentliches Ziel, ehe sie sich entfernte, abzusenden. Der Pfeil aber erreichte Philammon nicht, der bereits von den lachenden Begleiterinnen mitten durch eine Menge von Körben, Kleiderkissen und Vogelkäfigen hindurch gezerrt worden, und glücklich genug ihnen endlich entschlüpfend nach dem Hause des Patriarchen fragte.

„Das Haus des Patriarchen?" erwiderte der

Mann, den er zuerst angeredet, ein kleiner, magerer, schwarzbrauner Gesell, mit lustigen schwarzen Augen, der, einen Korb mit Früchten vor sich, auf einem Holzscheit sitzend und nachdenklich an seinem Papyrusstock nagend, die Fremden mit einem Blick albernen Scharfsinns musterte. „Ich weiß es, da ist kein Zweifel, ich weiß es; ganz Alexandria weiß es und hat Ursache ihn zu kennen. Seid Ihr ein Mönch?"

„Ja."

„Dann mögt Ihr die Mönche fragen, Ihr werdet nicht weit zu gehen haben, ehe Ihr einen findet."

„Aber ich kenne nicht einmal die Richtung, in welcher ich gehen muß, um dahin zu gelangen. Was habt Ihr gegen die Mönche, mein guter Mann?"

„Seht, mein Jüngling! Ihr scheint mir viel zu unschuldig für einen Mönch. Schmeichelt Euch nicht, daß das so bleiben werde. Wenn Ihr einen Monat lang das Schaffell zu tragen und die Kirchen hier zu besuchen vermöget, ohne lügen, verläumden, klatschen und schreien zu lernen, und ohne auch eine Rolle in irgendeinem Aufstands- und Morddrama zu spielen, so seid Ihr ein tüchtigerer Mann, als wofür ich Euch halte. Ich bin ein Grieche, Herr, und ein Philosoph; obgleich der Wirbelwind der Dinge meinen ätherischen Funken mit dem Gewand eines Pförtners

verhüllt haben mag, und in der That hat. Deshalb, Jüngling", fuhr der kleine Mann fort, indem er wie ein gereizter Affe emporsprang und eine oratorische Pfote ausstreckte, „deshalb bin ich von dreifachem Haß gegen das Mönchsvolk erfüllt. Zuerst als Mann und Ehemann; denn was das Lächeln der Schönheit betrifft, und andere Dinge — was mein ist, das ist mein; wenn aber die Mönche ihren Willen hätten, würden sie weder Frauen noch Männer mehr in der Welt lassen, sie würden das menschliche Geschlecht aussterben lassen durch bewußten Selbstmord! Ferner als Pförtner; denn wenn alle Männer Mönche wären, würde Keiner mehr müßig sein, und das Amt eines Pförtners fiele ganz hinweg. Drittens, Herr, als Philosoph; denn wie die falsche Münze dem Redlichen ein Greuel ist, so ist das unvernünftige thierische Einsiedlerleben des Mönchs der logischen, methodischen Selbstzurückhaltung eines Mannes, der wie Euer demüthigster aller Philosophen auf ein Leben, das auf gesunder Vernunft beruht, Anspruch macht, zuwider."

„Und wer", fragte Philammon, der sich eines Lächelns nicht enthalten konnte, „war Euer Lehrer in der Philosophie?"

„Der Springquell klassischer Weisheit, Hypatia selbst. Wie jener alte Weise — der Name ist un-

wichtig für einen Mönch — während der Nacht Wasser pumpte, um bei Tage studiren zu können, so trinke ich, der Wächter von Mänteln und Sonnenschirmen an den geheiligten Pforten ihres Lehrsaals, himmlisches Wissen; denn, mein Jüngling, ich fühlte in mir eine über die gewöhnliche Heerde erhabene Seele. Sie entdeckte mir die rühmliche Thatsache, daß ich ein Funken der Göttlichkeit selbst bin. Ich bin ein gefallener Stern, Herr!" fuhr er, nachdenklich seinen leeren Magen streichelnd, fort; „ein gefallener Stern! — gefallen, wenn die Würde der Philosophie ein Gleichniß gestattet, unter die Schweine der gemeinen Welt, ja in der That, in den Schweinetrog selbst. Nun, bei alledem will ich Euch den Weg zum Erzbischof zeigen. Es ist ein philosophisches Vergnügen, die eigenen Schätze der bescheidenen Jugend zu öffnen. Vielleicht werdet Ihr mir behülflich sein, diesen Korb mit Früchten zu tragen?"

Und der kleine Mann that einen Sprung, und den Korb auf Philammon's Haupt setzend, trabte er einer nahen Straße zu.

Philammon folgte, halb verächtlich, halb neugierig, was für eine Art von Philosophie das sein müsse, die den Eigendünkel eines so erbärmlichen Geschöpfs, wie sein kleiner affenartiger, zerlumpter Führer, in

solcher Weise nähre, aber das neue Schreien und Getöse in der Straße, der immerwährende Strom geschäftiger Gesichter, die lange Reihe von Wagen, Palankins, beladener Esel, Kameele und Elephanten, welche an ihm vorüberzog, und ihn bald hier-, bald dorthin drängte, als sie durch das große Mondthor in die jenseitige Straße hinüberschritten, ließ ihm keine Zeit zum Nachdenken, erfüllte ihn aber aufs neue mit Staunen und Neugier, mit unbestimmter, hülfloser Furcht vor dieser großen lebensvollen Wildniß, die ihm weit schrecklicher erschien als die todte Sandwüste, welche er hinter sich gelassen. Er sehnte sich bereits nach der Ruhe und Stille der Laura, nach Gesichtern, welche ihn kannten und anlächelten, zurück; doch es war nun zu spät zur Rückkehr! Sein Führer blieb wol länger als eine Meile lang auf der großen breiten Straße, welche den Mittelpunkt der Stadt durchschnitt und zur Rechten in eine ebenso prächtige Straße mündete, an deren beiden Enden in meilenweiter Entfernung düster und seltsam über den Häuptern des lebendigen Stroms Vorübergehender die gelben Sandhügel der Wüste sich erhoben; während Philammon gegenüber durch ein Netzwerk zahlloser Masten der blaue Hafen sich zeigte.

Endlich erreichten sie den Kai am Ende der Straße,

und in weitem Halbkreis stellte sich Philammon's erstaunten Blicken ein Halbzirkel blauen Meers, von Palästen und Thürmen umgeben, dar. Unwillkürlich blieb er stehen; sein kleiner Führer ebenso, der neugierig den jungen Mönch anstarrte, um den Eindruck zu beobachten, den dies großartige Panorama auf denselben machen mußte.

„Hier! — Betrachtet unsere Werke! Seht uns Griechen, uns gesegnete Heiden! Seht und fühlt, was Ihr seid, ein sehr unbedeutender, von sich selbst eingenommener, unwissender junger Mann, der sich einbildet, daß seine neue Religion ihm ein Recht gebe, alles Andere zu verachten. Waren es Christen, welche all Dieses hervorgebracht? Erbauten Christen jenen Pharos dort am linken Horn, jenes Wunder der Welt? Haben Christen diesen meilenlangen Steindamm aufgerichtet, der dem Lande sich zuwendet mit seinen beiden, die zwei Thore verbindenden Zugbrücken? Haben Christen diese Esplanade erbaut, oder das Sonnenthor über unsern Häuptern? Oder dies Cäsareum zur Rechten hier? Betrachtet die beiden Obelisken vor ihm!“ und er deutete auf jene weltberühmten beiden hin, deren Einer noch immer seinen alten Platz als Cleopatra's Nadel einnimmt. „Schaut hinauf, schaut hinauf, sage ich, und fühlt Euch klein, sehr,

sehr klein, in der That! Haben Christen sie aufgerichtet, oder vom Fundament bis zur Spitze sie mit der Weisheit der Alten beschrieben? Haben Christen das Museum daneben erbaut, oder seine Statuen und Fresken entworfen und gebildet? — Ach, das Summen der attischen Biene dort hat aufgehört! Haben sie den Palast jenseits aus den Wellen herausgebaut, oder jene Bazars dort? Oder haben sie den Tempel des Neptun dort mit athmendem Erz und erröthendem Marmor gefüllt? Haben sie das Timonium auf der Spitze erbaut, wo Antonius, besiegt in Actium, seine Scham in Cleopatra's Armen vergaß? Haben sie die Steine zu jenen Schiffswerften von der Insel Antirhodus geholt, oder diese Gewässer mit den Segeln aller Nationen unter dem Himmel bedeckt? Sprich, du Sohn von Fledermäusen und Maulwürfen, du sechs Fuß hoher Erdenkloß — du Mumie aus Felsenhöhlen! Können Mönche solche Werke verrichten?"

„Andere haben gearbeitet und wir haben ihre Arbeiten fortgesetzt", erwiderte Philammon, indem er versuchte, so unberührt als möglich zu erscheinen.

Er war in der That zu sehr überrascht, um ärgerlich über Irgendetwas zu sein, die überwältigende Weite, Vielfältigkeit und Größe der ganzen Scene, diese Reihe prachtvoller Gebäude, wie sie Mutter Erde

vielleicht niemals, weder vorher noch nachher auf ihrem Schooß trug, der außerordentliche Wechsel in der Form, der reine dorische und ionische Stil der frühern Ptolomäer, der barbarische und verwirrte Glanz der spätern Römer, und hier und da eine Nachahmung des großen elephantinischen Stils des alten Aegypten, seine bunten Farben, durch ihre Tiefe den Eindruck der plumpen, einfachen Umrisse dämpfend; die unendliche Ruhe dieses großen Gürtels von Stein, welche so auffallend contrastirten mit dem rastlosen Getöse des Hafens, den geschäftigen Segeln, die im Meer sich drängten und gleich weißen Tauben im grenzenlosen Raume dahinflogen; — alles das verwirrte, überwältigte und erfüllte ihn mit einem unbestimmten Gefühl der Trauer. . . . . Dies war die Welt . . . . War sie nicht schön? . . . . Mußten nicht die Menschen, die dies Alles hervorgebracht — wenn nicht groß sein, doch . . . . er wußte nicht was? Sicher waren ihre Seelen groß und edel! Sicher war etwas Göttliches in der Fähigkeit, solche Dinge zu vollbringen! Nicht allein für sich selbst, aber für ein Volk — für noch ungeborene Nationen. . . . . Und da war die See, und jenseits ihrer unzählige Menschen. . . . . Seine Einbildungskraft schwindelte, wenn er an sie dachte . . . . waren sie Alle verdammt, verloren? . . . . Liebte Gott nicht auch sie?

Endlich sich erholend, gedachte er seiner Sendung, und fragte nochmals nach dem Wege zu des Erzbischofs Wohnung.

„Dies ist der Weg, du jugendlicher Knirps!“ erwiderte der kleine Mann, indem er Philammon am Fuße der Obelisken rund um die große Fronte des Cäsareums her führte.

Der Blick des jungen Mönchs fiel zufällig auf neues Mauerwerk über der Pforte, das mit christlichen Symbolen geschmückt war.

„Wie? Ist dies eine Kirche?“

„Es ist das Cäsareum. Für eine kurze Zeit dient es als Kirche. Die unsterblichen Götter haben für die gegenwärtige Zeit sich herabgelassen, ihrer Rechte sich zu entäußern, dessenungeachtet bleibt es das Cäsareum. Hier“, sagte er, auf eine Pforte zur Seite des Museums deutend, „ist die letzte Wohnung der Musen — der Lehrsaal der Hypatia, die Schule meiner Unwürdigkeit .... Und hier“, vor der Thür eines prächtigen Hauses gegenüber stehend bleibend, „ist die Residenz des gesegneten Lieblings der Athene — Neith, wie die ägyptischen Barbaren die Göttin benennen — wir Männer von Macedonien behalten die seit undenklichen Zeiten verehrte griechische Nomenclatur bei .... Ihr könnt nun Euern Korb

herabnehmen!“ Er klopfte an die Thür, lieferte das Obst einem schwarzen Pförtner ab, verbeugte sich höflich gegen Philammon und schien auf dem Punkte, fortzugehen.

„Wo aber ist das Haus des Erzbischofs?“

„Dicht am Serapium. Ihr könnt nicht irre gehen: Vierhundert Marmorsäulen, durch christliche Verfolger zerstört, stehen auf einer Erhöhung ....“

„Aber wie weit von hier?“

„Ungefähr drei Meilen; nach dem Mondthor.“

„Was? Ist das nicht dasselbe Thor, durch welches wir auf der andern Seite die Stadt betraten?“

„Ganz dasselbe; Ihr werdet den Weg zurückfinden, da Ihr ihn bereits ein mal gemacht.“

Philammon bekämpfte eine entschieden fleischliche Neigung, den kleinen Kerl an der Kehle zu fassen und seinen Kopf gegen die Mauer zu schmettern, doch konnte er sich nicht enthalten zu sagen:

„Ihr wollt also damit ausdrücken, Ihr heidnischer Bösewicht, daß Ihr mich sechs oder sieben Meilen weit in der Irre herumgeführt?“

„Gute Worte, junger Mann. Thut Ihr mir etwas zu Leide, so schreie ich um Hülfe; wir sind ganz dicht beim Judenviertel, und da sind einige Tausende, die, bei der Aussicht, einen Mönch todt zu schla-

gen, gleich Wespen herausschwärmen werden. Aber was ich gethan, geschah aus guter Absicht. Erstlich in politischer Beziehung oder in praktischer Weisheit — damit Ihr und nicht ich den Korb trüget. Ferner, philosophischerweise, oder nach den Bedingungen der gesunden Vernunft — damit Ihr begreifen möchtet, indem Ihr die Herrlichkeit dieser großen Civilisation bewundert, welche Eure Brüder zu zerstören wünschen, daß Ihr ein Esel seid, und eine Schildkröte und ein Unding; und Euch selbst als ein Nichts erkennend, darnach streben möchtet, etwas zu werden."

Hiermit wollte er fortgehen, Philammon aber faßte ihn am Kragen seiner zerlumpten Tunika und hielt ihn so fest, daß, obgleich der kleine Mann wie ein Aal sich wand, er doch nicht zu entschlüpfen vermochte.

„Ihr sollt friedlich, wenn Ihr wollt, und wo nicht, durch Gewalt dazu gezwungen, mit mir zurückkehren und mir jeden Schritt des Weges zeigen. Es ist nur eine gerechte Strafe."

Der Philosoph besiegt die Verhältnisse, indem er sich ihnen unterwirft. „Ich gehe friedlich. Die niedrigen Bedürfnisse der Schweinetrogseite des Lebens rufen mich in der That nach dem Mondthor wegen anderer frühzeitiger Früchte zurück."

So gingen sie denn zusammen.

Warum nun jetzt gerade Philammon's Gedanken mit der neuen Menschenart, die ihm, wenngleich nur dem Namen nach, bekannt geworden, sich beschäftigten, mögen Psychologen erklären; aber sicher ist, daß, nachdem er wohl eine halbe Meile weit schweigend neben dem Pförtner einhergegangen, er, aus seinem tiefen Sinnen plötzlich erwachend, diesen fragte:

„Und wer ist diese Hypatia, von der Ihr so viel redet?“

„Wer Hypatia ist? O über solche Unwissenheit! Sie ist die Königin von Alexandria! An Geist Athene; an Majestät Hera; an Schönheit Aphrodite!“

„Und wer sind diese?“ fragte Philammon.

Der Pförtner blieb stehen, betrachtete ihn langsam von Kopf bis zu Fuß mit dem Ausdruck grenzenlosen Mitleids und tiefster Verachtung, und war im Begriff in der ganzen Fülle dieser Verachtung davon zu gehen, als Philammon's starker Arm ihn plötzlich zurückhielt.

„Ah! — Ich entsinne mich .... Wer Athene ist? Die Göttin, Verleiherin der Weisheit. Hera, die Gattin des Zeus und Königin der Himmlischen. Aphrodite, die Mutter der Liebe .... Ich erwarte nicht, daß Ihr es versteht.“

Philammon begriff indessen soviel, daß Hypatia

eine sehr ausgezeichnete und wunderbare Person in den Augen seines kleinen Führers sei, und that daher die einzige Frage, deren Beantwortung ihm gegenwärtig zu einem Urtheil über das Wunder von Alexandria zu verhelfen vermochte.

„Ist sie eine Freundin des Patriarchen?“

Der Pförtner riß die Augen weit auf, steckte den Mittelfinger der einen Hand in sorgfältiger und eigenthümlicher Weise zwischen den Zeige- und dritten Finger der andern, und sie scherzend gegen Philammon ausstreckend, gab er gewisse Signale, deren Eindruck auf ihn ein verlorener war, weshalb der kleine Mann stehen blieb, Philammon's stattliche Gestalt noch ein mal betrachtete und endlich erwiderte: —

„Eine Freundin des Menschengeschlechts im Allgemeinen, mein junger Freund. Der Philosoph muß sich über das Individuelle zur Betrachtung des Allgemeinen erheben .... Ah! Hier ist etwas Sehenswerthes, und die Thore sind offen.“

Und er blieb vor dem Portal eines großen Gebäudes stehen.

„Ist dies das Haus des Patriarchen?“

„Der Geschmack des Patriarchen ist mehr plebejisch. Er lebt, wie die Leute sagen, in zwei schmuzigen, kleinen Zimmern — weil er weiß was für ihn

paßt. Das Haus des Patriarchen? Seine Gegenfüßler, mein junger Freund -- das heißt, wenn solche Wesen eine kosmische Existenz haben, welchen Punkt Hypatia bezweifelt. Dies ist der Tempel der Kunst und Schönheit; der delphische Dreifuß poetischer Begeisterung; der Trost der erdenmüden Sklaven; mit Einem Wort: das Theater, welches Euer Patriarch, wenn er könnte, morgen in ein — aber der Philosoph darf nicht schmähen. Ach! Ich sehe die Trabanten des Statthalters vor dem Thore. Er ist im Begriff, die Verfassung zu machen, wie wir hier sagen; die Dispositionen; kurz, den Marktpreis für den Tag in Uebereinstimmung mit dem Gaumen des Publikums festzustellen. Ein drolliger Mimiker tanzt hier an diesem Tage in jeder Woche; Einige bewundern ihn, namentlich aber die Juden. Dem mehr classischen Geschmack erscheinen viele seiner Bewegungen — sein Zurückweichen namentlich entbehrt des wahren, antiken Ernstes — vielleicht alle, unanständig. Inzwischen muß der müde Pilger unterhalten werden. Laßt uns eintreten und zuhören."

Aber ehe noch Philammon dies zu verneinen vermochte, erhob sich ein fürchterlicher Aufruhr im Innern; eine Bewegung entstand beim Volke draußen, und den Trabanten des Präfekten im Innern.

„Es ist falsch!“ schrien eine Menge Stimmen. „Eine jüdische Verläumdung! Der Mann ist unschuldig!“

„Es ist so wenig Empörung in ihm als in mir!“ brüllte ein fetter Fleischer, der ebenso bereit schien, einen Menschen wie einen Ochsen zu erschlagen. „Er war immer der Erste und Letzte, dem heiligen Patriarchen in der Predigt Beifall zu klatschen.“

„Die liebe, zarte Seele!“ winselte ein Weib; „heute Morgen noch sagte ich zu ihm: warum schlagt Ihr meine Jungen nicht, Herr Hierax? Wie könnt Ihr erwarten, daß sie lernen, wenn sie nicht geschlagen werden? Aber er sagte, daß er den Anblick einer Ruthe nicht ertragen könne, er fühle dabei ein Prickeln auf dem Rücken.“

„Das war offenbar eine Prophezeiung!“

„Und beweist, daß er unschuldig ist; denn wie vermöchte er zu prophezeien, wenn er nicht Einer von den heiligen Leuten wäre?“

„Mönche, zu Hülfe! Hierax, ein Christ, ist gefangen genommen und wird im Theater gefoltert!“ donnerte ein wilder Einsiedler, dessen Haar und Bart über Brust und Schultern herabwallten.

„Nitria! Nitria! Für Gott und die Mutter Gottes, ihr Mönche von Nitria! Nieder mit den jüdi-

schen Verläumdern! Nieder mit den heidnischen Tyrannen!" Und das Volk, wie durch Zauber durch Hunderte von außen verstärkt, stürzte den langen gewölbten Gang hinab, Philammon und den Pförtner mit sich reißend.

„Meine Freunde", sagte der kleine Mann mit dem Versuch, philosophisch ruhig zu erscheinen, obgleich er nicht auf seinen Beinen zu stehen vermochte, und zwischen Himmel und Erde an den Ellbogen zweier Zuschauer hing, „was bedeutet dieser Tumult?"

„Die Juden haben ein Geschrei erhoben, daß Hierax einen Aufstand zu erregen beabsichtige. Verflucht seien sie und ihr Sabbath. Jeden Sonnabend sind sie im Aufruhr wegen dieses ihres Tänzers, statt wie ehrliche Christen zu arbeiten!"

„Und statt Sonntags Aufruhr zu machen. Hm! Partheistreitigkeiten, welche der Philosoph ...."

Der Rest seiner Sentenz verschwand mit dem Sprecher, als er bei einer plötzlichen Bewegung der Menge zur Erde fiel, und durch unzählige Beine gleichsam begraben wurde.

Philammon, wüthend bei der Nachricht einer Verfolgung und durch all das Schreien um ihn her zur Raserei gebracht, stürzte kühn durch die Menge hindurch, bis er die ersten Reihen erreichte, wo große

Thore von Eisengittern jedes weitere Vordringen hemmten, aber einen vollen Blick auf das im Innern stattfindende Trauerspiel gestatteten, wo der arme Unschuldige, an einem Querholz hängend, bei jedem Schlag der Riemenpeitsche sich wand und laut aufschrie.

Umsonst klopfte und schlug Philammon mit den Mönchen um ihn her an die Thore; es antwortete ihnen nur das Gelächter der Trabanten dahinter, und zahlreiche Flüche auf das aufrührerische Volk Alexandrias, mit seinem Patriarchen, seiner Geistlichkeit, seinen Heiligen und Kirchen, und Versprechungen, daß an Jeden draußen noch die Reihe kommen solle, während das jammervolle Geschrei schwächer und immer schwächer wurde, und endlich nach einem convulsivischen Schauder Bewegung und Leiden in dem armen gequälten Körper für immer aufhörten.

„Sie haben ihn gemordet! Sie haben ihn zum Märthyrer gemacht! Zurück zum Erzbischof! Zum Hause des Patriarchen! Er wird uns rächen!“ Und als die fürchterliche Kunde und der Aufruf, der ihr folgte, die außenstehende Volksmenge erreichte, wälzte diese sich wie Ein Mann von Straße zu Straße nach Cyrill's Wohnung, während Philammon, außer sich vor Schrecken, Wuth und Mitleid, ihr folgte.

Eine lange tumultuarische Stunde wurde in der Straße zugebracht, ehe er Einlaß zu erhalten vermochte, und er wurde dann von der Menge, in welche er fest eingeklemmt war, durch einen niedrigen, dunkeln Durchgang mit fortgerissen, bis er athemlos sich in einem Viereck unansehnlicher Gebäude befand, über welchem die vierhundert stattlichen Säulen des zerstörten Serapiums sich erhoben. Schon wuchs Gras auf den zertrümmerten Kapitälern und Architraven. Die Zerstörer ließen sich damals nicht träumen, daß der Tag kommen werde, wo nur eine dieser vierhundert übrig bleiben würde, um zu zeigen, was die Menschen der Vorzeit thaten und dachten.

Philammon entschlüpfte endlich der Volksmenge, und den Brief, den er im Busen getragen, den Händen eines Priesters übergebend, der sich unter der Menge befand, wurde er von diesem in einen Gang über eine Treppenflucht und endlich in ein großes, niedriges und gewöhnliches Zimmer geführt, wo er, dank der weltweiten Freimaurerei, welche das Christenthum zum ersten mal auf Erden eingeführt, kaum fünf Minuten zu warten hatte, bis er bei dem so mächtigen Manne im Süden des Mittelländischen Meeres Audienz erhielt.

Ein Vorhang hing vor der Thüre des innern

Zimmers, und Philammon konnte deutlich die Schritte von Jemand hören, der schnell und zornig auf und abging.

„Sie werden mich dazu treiben!“ rief endlich eine tiefe, wohlklingende Stimme aus. „Sie werden mich dazu treiben .... ihr Blut komme über ihre eigenen Häupter! Es genügt ihnen nicht, Gott und seine Kirche zu lästern, das Monopol all der scheltenden, wahrsagenden Wucherer, Zauberer und Falschmünzer zu haben, sie müssen auch noch meine Geistlichen den Händen des Tyrannen überliefern!“

„Es war so selbst zur Zeit der Apostel“, warf eine sanftere, aber weit weniger gefällige Stimme ein.

„So soll es nun nicht länger mehr sein! Gott hat mir die Macht gegeben, ihnen Einhalt zn thun; und Gott thue mir ebenso und ärger, wenn ich diese Macht nicht ausübe. Morgen werde ich diesen Augiasstall von Tücke auskehren und keinen Juden zum Lästern und Schimpfen mehr übrig lassen.“

„Ich fürchte, ein solches Gericht, obschon gerecht, wird Seine Hoheit beleidigen.“

„Seine Hoheit! Sagt lieber „Seine Niedrigkeit!“ Warum hält es Orestes mit diesen Beschnittenen, wenn nicht, weil sie ihm und seinen Creaturen Geld borgen? Er würde eine Höhle von Teufeln aufrecht halten, wenn sie ihm dasselbe thun wollten! Und dann

sie gegen mich und die Meinigen aufzuhetzen, die Religion in Verachtung zu bringen, indem er das Volk treibt, einander bei den Ohren zu fassen und mit Beleidigungen, wie die heutige, zu enden! Aufrührerisch? Haben sie nicht hinlänglich Ursache dazu? Je eher ich eine ihrer Versuchungen entferne, je besser: möge der andere Versucher sich hüten, sein Gericht ist zur Hand!"

„Der Präfekt, Eure Heiligkeit?" fragte listig die andere Stimme.

„Wer redet vom Präfekten? Wer immer ein Tyrann, ein Mörder, ein Unterdrücker des Armen und ein Begünstiger der Philosophie ist, welche den Armen verachtet und zum Sklaven macht, sollte der nicht sterben, und wenn er sieben mal ein Präfekt wäre?"

Jetzt gab Philammon, der vielleicht dachte, er habe bereits zu viel gehört, seine Anwesenheit durch ein leises Geräusch kund, auf welches der Secretär, denn dies schien er zu sein, hastig den Vorhang zurückschob, und etwas scharf nach seinem Begehren fragte. Die Namen Pambo und Arsenius schienen ihn jedoch sogleich zu besänftigen, und der zitternde Jüngling wurde Dem vorgestellt, der in Wahrheit, obgleich nicht dem Namen nach, auf dem Throne der Pharaonen saß.

Nicht in der That in ihrem äußern Pomp. Die

Einrichtung des Zimmers stand kaum einen Grad höher als die der Handwerker; die Kleidung des großen Mannes war grob und einfach; wenn persönliche Eitelkeit irgendwo hervorblickte, so war es in dem buschigen Bart und in den wenigen Locken, welche die Tonsur verschont hatte. Aber die Höhe und Majestät seiner Gestalt, die ernste, massive Schönheit seiner Züge, das blitzende Auge, die aufgeworfene Lippe und die vorstehende Stirne — Alles bezeichnete ihn als Einen, der zum Befehlen geboren ist. Als der Jüngling eintrat, brach Cyrill kurz seinen Spaziergang ab, und ihn durch und durch sehend mit einem Blick, der wie Feuer auf seiner Wange brannte, und ihn wünschen ließ, die freundliche Erde möge sich aufthun und ihn verbergen, nahm er die Briefe, las dieselben und begann:

„Philammon. Ein Grieche. Man schreibt mir, daß Ihr gelernt habt zu gehorchen. Wenn dem so ist, so habt Ihr auch gelernt zu herrschen. Euer Vater, der Abt, hat Euch meiner Vormundschaft übergeben. Ihr habt nun mir zu gehorchen.“

„Und ich will es.“

„Gut gesagt. So geht denn zu jenem Fenster, und springt in den Hof.“

Philammon trat an das Fenster und öffnete es. Der gepflasterte Hof lag volle zwanzig Fuß tief

unten; aber er hatte zu gehorchen, nicht Messungen vorzunehmen. In einer Vase auf dem Fensterbret stand eine Blume, er entfernte sie ruhig, und würde im nächsten Augenblick hinausgesprungen sein, auf Leben oder Tod, hätte Cyrill nicht mit einer Donnerstimme ihm „Halt!" zugerufen.

„Der Jüngling wollte wirklich hindurch, mein Petrus! Ich fürchte nun nicht mehr, daß er die Geheimnisse verrathen werde, welche er vielleicht mit angehört."

Petrus lächelte zustimmend, obgleich sein Gesicht den Ausdruck trug, als finde er's schade, daß dem jungen Mann nicht erlaubt worden, sich seiner eigenen Macht als Angeber zu entziehen, indem er das Genick brach.

„Ihr wünscht die Welt zu sehen? Vielleicht habt Ihr etwas davon heute erblickt."

„Ich sah den Mord ...."

„Dann sahet Ihr, was zu sehen Ihr hierher kamet; was die Welt ist, und welche Gerechtigkeit, welches Erbarmen sie zu ertheilen vermag. Ihr würdet nicht ungern die Vergeltung Gottes für die Tyrannei der Menschen sehen .... würdet nicht ungern selbst ein Werkzeug Gottes hierin sein, wenn ich Euern Blick richtig beurtheile?"

„Ich möchte jenen Mann rächen.“

„Ah so, mein armer, einfacher Schulmeister! Und sein Schicksal erscheint Euch als das Schrecklichste des Schrecklichen! Wartet ein wenig, bis Ihr mit Ezekiel in die innern Gemächer des Teufelstempels geblickt, Ihr werdet dort ärgere Dinge sehen — Weiber, welche Thammuz beweinen, den Verfall eines Götzendienstes beklagen, an den sie selbst nicht glauben. Auch das, mein Petrus, steht auf der Liste der Arbeiten des Hercules.“

In diesem Augenblick trat ein Diakon herein.

„Die Rabbiner der verfluchten Nation sind unten, auf Eurer Heiligkeit Befehl. Wir haben sie durch das Hinterthor hereingebracht, aus Furcht vor ....“

„Recht, recht! Wäre ihnen etwas zugestoßen, hätte es uns Verderben bringen können. Ich werde Euch nicht vergessen. Bringt sie herauf. Nimm den Jüngling mit dir, Petrus, und stelle ihn den Parabolani vor .... Welcher ist der Tauglichste für ihn, um unter ihm zu arbeiten?“

„Der Bruder Theopompus ist vorzugsweise mäßig und sanft.“

Cyrill schüttelte lachend den Kopf .... „Geh ins nächste Zimmer, mein Sohn .... Nein, Petrus, stelle ihn unter irgendeinen zornigen Heiligen, einen

wahren Boanerges, der ihn niedersprechen, zu Tode arbeiten und ihm Alles von der besten und schlechtesten Seite zeigen wird. Cleitophon wird der rechte Mann sein. Nun zu meinen Pflichten: fünf Minuten für diese Juden. — Orestes fand nicht für gut, sie einzuschüchtern, laßt uns nun sehen, ob Cyrill es vermag. Dann eine Stunde die Hospitalrechnungen nachzusehen; eine Stunde für die Schulen; eine halbe für die aufbewahrten traurigen Angelegenheiten, und eine andere halbe für mich selbst, dann Gottesdienst. Sieh, daß der Jüngling da ist, und bringe Jeden nach der Reihe, mein Petrus. Es geht so viel Zeit hin, bald diesen, bald jenen Mann zu jagen .... Und das Leben ist zu kurz für alles Dieses. Wo sind die Juden?" Und Cyrill vertiefte sich in die letzte Hälfte seines Tagewerks mit jener unermüdlichen Energie, jener Selbstaufopferung und Methode, welche ihm allem Verdacht, daß er intriguire, heftig und ehrgeizig sei, zum Trotz, die liebende Ehrfurcht, den unbedingten Gehorsam von mehren hunderttausenden menschlicher Wesen gewonnen hatten.

So ging denn Philammon mit den Parabolani, einer Art organisirter Gilde von Distriktvisitatoren, aus .... Und in ihrer Gesellschaft sah er die dunkle Seite der Welt, von welcher das Hafenpanorama die

glänzende gewesen war. In schmuzigem Elend, in Noth, in Verworfenheit, Unwissenheit, Wildheit und Unzufriedenheit, vernachlässigt, an Körper, Haus und Seele durch die Civilbehörden, ihr Dasein nur durch zügellose, blutige Aufstände kundgebend, verhungerten und verfaulten hier, dicht am großen Welthafen für die Ausfuhr der Nahrungsmittel, Haufen auf Haufen, die Massen der alten griechischen Bevölkerung. In ihrer Mitte, wild vielleicht und fanatisch, aber doch unter ihnen und für sie wirkten diese Besucher Tag und Nacht. So ging denn Philammon mit ihnen, trug Nahrungsmittel und Kleider denen zu, die es bedurften, führte die Kranken ins Spital und die Todten zum Grabe, reinigte mit ihnen die der Ansteckung verfallenen Häuser — denn das Fieber ließ in diesen Quartieren nicht nach — und tröstete die Sterbenden durch die frohe Kunde der Verzeihung von Oben. Ein größerer Theil der Sendboten mußte abends zurückkehren, um dem Gottesdienst beizuwohnen, Philammon aber wurde durch seinen Superior zurückgehalten, um an einem Sterbebett zu wachen, und es war spät in der Nacht, ehe er heim kam und Petrus, dem Vorleser, als Einer gemeldet wurde, der seine Pflichten wie ein Mann Gottes erfüllt habe, was in der That der Fall gewesen, indem er ohne

den geringsten Gedanken an Selbstaufopferung treulich Alles that, weil er als Mönch dazu verpflichtet. Er warf sich auf sein Rollbett in einer der vielen Zellen, welche auf einen langen Gang mündeten, und in kaum einer Minute lag er in tiefem Schlaf.

Er wälzte sich eben in einem schrecklichen Traumgemisch von mit Mönchen tanzenden Gothen, Pelagia als Engel mit Flügeln von Pfauenfedern; Hypatia mit Hörnern und Pferdefuß, drei Nilpferde auf ein mal rund um das Theater reitend; Cyrill an einem offenen Fenster stehend, fürchterlich fluchend und ihn mit Blumentöpfen werfend; und ähnliche Nachlese im Traum von den verschiedenen Eindrücken des Tages haltend, als er plötzlich durch viele eilige Fußtritte und lautes Geschrei in der Straße unten erweckt wurde und, nach und nach zum Bewußtsein kommend, deutlich den Ruf vernahm: „Die Alexanderkirche steht in Flammen! Hülfe, gute Christen! Feuer! Hülfe!“

Er setzte sich nun in seinem Bette auf, er suchte sich zu besinnen, wo er war, und als ihm dies endlich gelungen, warf er sein Schaffell über und eilte hinaus, um von den Diakonen und Mönchen, welche den langen Gang entlang eilten, Kunde zu erhalten!

„Ja, die Alexanderkirche brennt!“ Und sie stürzten

die Treppen hinab und durch den Hof auf die Straße, wo die hohe Gestalt des Petrus ihnen als Standarte und Versammlungspunkt diente.

Philammon, geblendet durch den plötzlichen Uebergang von Dunkelheit zur Helle des Mond- und Sternenlichts, welches die Straße, die Mauern und die glänzenden Dächer überflutete, war, als er mit seinen Gefährten durch den Thorweg eilte, einen Augenblick lang stehen geblieben, und zwar zu seinem Glück, weil es ihm wahrscheinlich das Leben rettete; denn fast im selben Augenblick sah er eine dunkle Gestalt aus dem Schatten hervorspringen, ein langes Messer blitzte vor seinen Augen, und der ihm zunächst stehende Priester sank mit einem Schrei zu Boden, während der Mörder, wüthend verfolgt durch Mönche und Parabolani, die Straße entlang stürzte.

Philammon, der gleich einem Strauß der Wüste zu laufen verstand, hatte bald Alle außer Petrus überholt, als noch mehr dunkle Gestalten aus Thorwegen und Ecken hervorsprangen und der Verfolgung wenigstens scheinbar sich anschlossen. Plötzlich aber, nachdem sie etwa hundert Schritte weit gelaufen, stellten sie sich an der Mündung einer Seitenstraße auf, und auch der Mörder blieb stehen. Petrus, in welchem der Verdacht aufstieg, daß hier Verrath obwalte,

hielt in seinem Laufe ein und faßte Philammon's Arm.

„Seht Ihr die Kerle dort im Schatten?“

Aber ehe noch Philammon zu antworten vermochte, stellten dreißig bis vierzig Männer, deren Dolche im Mondschein glänzten, sich mitten auf die Straße und nahmen die Flüchtigen in ihre Mitte. Was sollte dies bedeuten? Hier war eine schöne Probe der gewohnten Ereignisse der christlichen, civilisirtesten Stadt des Reichs!

„Nun“, dachte Philammon, „ich bin herausgekommen, die Welt zu sehen, und werde, wenn das so fortgeht, wol genug davon zu sehen bekommen!“

Petrus wandte sich sogleich und floh ebenso schnell als er in der Verfolgung voran geeilt war, während Philammon, Klugheit für den bessern Theil der Tapferkeit haltend, ihm folgte. Athemlos erreichten sie die Ihrigen.

„Am Ende der Straße ist ein bewaffneter Volkshaufen.“

„Mörder!“ „Juden!“ „Eine Verschwörung!“ Es erhob sich ein Babel verdächtiger Stimmen. Der Feind, in fester Haltung vorschreitend, zeigte sich, und die Geistlichen flohen, nochmals von Petrus angeführt, welcher entschlossen schien, für seine eigne Sicherheit

den weitesten Gebrauch von den langen Beinen zu machen, welche die Natur ihm verliehen.

Philammon folgte mürrisch und ärgerlich ihm auf dem Fuße, doch hatte er kaum zwölf Schritte zurückgelegt, als eine jammervolle Stimme zu seinen Füßen zu ihm aufschrie:

„O helft mir! Erbarmen! Laßt mich nicht hier, sie werden mich ermorden! Ich bin Christin; wahrhaftig, ich bin Christin!“

Philammon beugte sich nieder und hob eine hübsche Negerin, welche bitterlich weinte und nur mit einigen übriggebliebenen Fetzen von Kleidung bedeckt war, vom Boden empor.

„Ich lief heraus, als sie sagten, die Kirche brenne“, schluchzte das arme Geschöpf, „und die Juden schlugen und verwundeten mich. Sie rissen mir Shawl und Tunika ab, ehe ich ihnen zu entrinnen vermochte, und dann rannten die Unsrigen mich um und eilten über meinen Körper hinweg, als ich fiel. Und mein Mann wird mich schlagen, wenn ich je wieder heim komme. Schnell! In diese Seitenstraße, oder wir werden ermordet!“

Die Bewaffneten, wer immer sie sein mochten, waren dicht hinter ihnen. Es war keine Zeit zu verlieren, und Philammon, das arme Weib versichernd,

daß er sie nicht verlassen wolle, zog sie in die Seitenstraße, welche sie bezeichnet hatte. Aber die Verfolger hatten sie erblickt, und während die Masse auf der großen Straße stehen blieb, sonderten drei bis vier, Jagd auf sie machend, sich ab. Die arme Negerin lief weiter, Philammon aber schaute zurück und sah die glänzenden Messer im Mondlicht blitzen; er selbst war unbewaffnet, und machte sich daher gefaßt, eines Mönchs würdig zu sterben. Doch Jugend gibt nicht so leicht alle Hoffnung auf. Rettung war noch möglich! Er stieß die Negerin in einen dunklen Thorweg, wo ihre Farbe sie verbergen half, und er selbst schlüpfte hinter einen Pfeiler, als der erste Verfolger ihn erreichte. In angstvoller Erwartung hielt er den Athem an. Würde man ihn sehen? Er wollte wenigstens nicht ganz ohne Kampf sterben. Nein! Wüthend lief der Mann an ihm vorüber. Aber kaum eine Minute später kam ein Anderer, dieser erblickte ihn so plötzlich, daß er erschrak und zur Seite wich. Dies Erschrecken rettete Philammon. Schnell wie eine Katze warf er sich auf den Mann, schlug ihn mit einem einzigen Schlag nieder, entriß ihm den Dolch und war schnell genug wieder auf seinen Füßen, um die eben erbeutete Waffe in des dritten Verfolgers Gesicht zu stoßen. Der Mann bedeckte die Wunde mit

der Hand, und stieß zurückweichend gegen seinen Gefährten, welcher ihm dicht auf den Fersen folgte. Philammon, strahlend in Siegesfreude, benutzte ihre Verwirrung, und ehe das würdige Paar sich erholte, theilte er ihm ein halbes Dutzend Dolchstöße aus, die zum Glück für dasselbe von ungeübter Hand kamen, der junge Mönch würde sonst mehr als ein Leben zu verantworten gehabt haben. Sei dem, wie ihm wolle, sie entflohen, fürchterlich in einer unbekannten Sprache fluchend; und Philammon sah sich als Sieger, allein mit der zitternden Negerin und dem niedergestreckten Schurken, welcher betäubt durch Stoß und Fall stöhnend auf dem Pflaster lag.

Alles war in einer Minute vorüber .... Die Negerin lag unter dem Thorweg auf den Knien, ihr einfaches Gebet für diese unerwartete Rettung zum Himmel sendend; auch Philammon wollte niederknien, als ein Gedanke seinen Kopf durchkreuzte, und er durchaus ruhig den Juden seines Shawls und Gürtels beraubte, welche er der armen Negerin bot, indem er diese Kleidungsstücke als sein, des Siegers Eigenthum betrachtete. Aber siehe da! Als sie ihn mit Danksagungen überhäufte, kam ein neuer Haufen die Straße herab, und war schon nahe bei ihnen, ehe sie es gewahrten .... Eine Regung des Schreckens und

der Verzweiflung .... dann ein Freudenschrei, als Philammon bei Mondschein und Fackellicht Priesterkleider erkannte, und an der Spitze des Haufens — weil anscheinend keine Gefahr vorhanden war — Petrus, den Vorleser, welcher bedacht schien, Fragen zu vermeiden, indem er so schnell als möglich sprach:

„Ah, Knabe! Unversehrt? Die Heiligen seien gelobt! Wir hatten dich bereits als todt aufgegeben! Wen habt Ihr hier? Einen Gefangenen? Wir haben auch einen; er rannte uns gerade in die Arme, und der Herr gab ihn in unsere Hand. Er muß an Euch vorüber gelaufen sein.“

„Dem ist so“, sagte Philammon, indem er seinen Gefangenen emporhob, „und dies ist sein schurkischer Gefährte.“

Die beiden Bösewichte wurden eiligst mit den Ellbogen zusammengebunden, und die kleine Gesellschaft marschirte weiter, um endlich die Alexanderkirche und die vermuthete Feuersbrunst zu erreichen.

Philammon sah sich nach der Negerin um, aber sie war verschwunden. Er schämte sich viel zu sehr, so lange mit einem Weibe allein gewesen zu sein, als daß er auch nur ein Wort von ihr geredet. Inzwi-

schen sehnte er sich danach, sie wieder zu sehen; ein Interesse — ja etwas der Zuneigung Aehnliches regte sich in seinem Herzen für das arme, einfache Geschöpf, welches er vom Tode errettet hatte. Statt sie für undankbar zu halten, daß sie nicht geblieben, um zu erzählen, was er für sie gethan, fühlte er Erkenntlichkeit für sie, daß sie ihm das Erröthen durch ihr rechtzeitiges Verschwinden erspart hatte .... Und er sehnte sich darnach, ihr dies zu sagen, zu erfahren, ob sie verletzt sei, zu —, o, Philammon! Kaum vier Tage von der Laura entfernt, und schon ein ganzes Heer weiblicher Bekanntschaften! Es ist wahr, da die Vorsehung ungefähr ebenso viel Weiber als Männer in die Welt geschickt hat, möchte es schwer sein, ihnen überall aus dem Wege zu gehen. Vielleicht auch wäre es selbst die Absicht der Vorsehung, daß sie jenem Geschlecht von einigem Nutzen sein möchten, mit welchem sie es so vermischt hat. Ziehe keine Vernunftschlüsse, armer Philammon! Die Alexanderkirche brennt! Vorwärts!

So eilte denn die ganze Masse, aus Mönchen und Volk bestehend, weiter. Die unglücklichen Gefangenen befanden sich in der Mitte, und gestoßen, geschlagen, befragt und verwünscht durch wenigstens zwanzig eigenmächtige Inquisitoren auf ein mal, fanden

sie es geeignet, nicht die mindeste Kunde von sich zu geben.

Als sie um die Ecke bogen, öffneten sich die Doppelthore eines breiten Thorwegs; eine lange Reihe glänzender Gestalten ergoß sich auf die Straße, und mit einem einzigen Geräusch, ihre Speere auf den Boden stoßend, blieben sie regungslos stehen. Die vorderste Reihe des Volkshaufens zog sich zurück, und ein angstvolles Flüstern lief durch sie hin .... „Die Stationarier!"

„Wer sind sie?" fragte leise Philammon.

„Die Soldaten, die römischen Soldaten", erwiderte ebenso leise ein Anderer.

Philammon, der sich unter den Führern befand, hatte sich auch vor dieser ernsten Erscheinung, er wußte selbst nicht warum, zurückgezogen. Sein nächster Instinkt ließ ihn soweit vordrängen, als möglich. .... Das also waren römische Soldaten! Die Besieger der Welt! — Die Männer, deren Name seit seiner Kindheit mit unbestimmter Furcht und Bewunderung ihn erfüllt hatte, obgleich er nur schwach in der einsamen Laura ertönte .... Römische Soldaten! Und hier stand er ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüber!

Seine Neugierde erhielt aber einen plötzlichen

Stoß, als er sich plötzlich durch einen Offizier — dafür hielt er ihn wegen der Goldzierrathe an Helm und Küraß — beim Arm gefaßt fühlte. Der Mann erhob drohend seinen Stab über Philammon's Kopf und fragte:

„Was soll dies Alles heißen? Warum liegt Ihr nicht ruhig in Euern Betten, Ihr Schurken von Alexandria?“

„Die Alexanderkirche steht in Flammen“, sagte Philammon, welcher die kürzeste Antwort für die beste hielt.

„Um so besser!“

„Und die Juden ermorden die Christen.“

„So mögt ihr es ausfechten! Wieder hinein, Soldaten, es ist nur ein Auflauf.“

Und die stahlumhüllte Erscheinung machte eine blitzende Schwenkung und verschwand stampfend und klirrend in der dunkeln Oeffnung des Wachthausthors, während der Strom, von seiner momentanen Barrière befreit, wilder als jemals dahinrauschte.

Philammon zog mit ihm fort, nicht ohne ein seltsames Gefühl von Enttäuschung.

„Nur ein Auflauf!“ Petrus kicherte mit seinen Gefährten über die Schlauheit, die Gefangenen in der Mitte behalten und der Schurken Mund, bis sie

das Wachthaus im Rücken hatten, gestopft zu haben. „Eine schöne Sache, sich ihrer zu rühmen!" dachte Philammon. „Im Angesicht der Männer, welche Könige und Cäsare entthronen!"

„Nur ein Auflauf!" Er und das Corps der Districtvisitatoren — welches er für die erhabenste Körperschaft auf Erden hielt — und die Alexanderkirche in Flammen, Christen durch Juden ermordet, Verfolgung des katholischen Glaubens, Alles das war ganz einfach der Berücksichtigung dieser vierzig Männer, die allein und sicher im Gefühl ihrer Macht und Disciplin sich unter vielen Tausenden befanden, nicht werth. .... Er haßte sie, diese Krieger. War es, weil sie sich gleichgültig gegen die Angelegenheit der Kirche zeigten? Oder weil sie gleichgültig schienen gegen eine Sache, für deren nicht unwichtiges Mitglied er sich zu halten geneigt war, nach der Kraft, welche er eben in seiner samsonischen Ueberwindung jüdischer Verfolger an den Tag gelegt? Inzwischen befolgte er den Rath des kleinen Pförtners und fühlte sich klein, sehr klein in der That!

Aber weil jung und voll lebendiger Empfindung des Lächerlichen, fühlte er sich noch kleiner, noch erbärmlicher als bei einer plötzlichen Ebbe oder Flut, bei einer andringenden Welle oder dem Springen

eines Wellchens des großen babylonischen Meers, welches sich durch alle Straßen wälzte, eine schrillende Weiberstimme sie aus dem Fenster eines obern Stockwerks benachrichtigte, daß die Alexanderkirche keineswegs in Flammen stehe, daß sie bis unter das Dach gestiegen sei, um sich zu überzeugen, was sie ebenfalls hätten thun können, wenn sie nicht Narren gewesen, 2c. 2c., und daß die Kirche so unversehrt und häßlich wie immer aussähe. Ein oder zwei Ziegelsteine gegen das Fenster emporgeschleudert, gaben hierauf Antwort, aber sie schloß die Läden, es der Menge überlassend, Halt zu machen, zu fragen und nach und nach zu entdecken, daß sie der Natur einer Volksmenge gefolgt waren, daß Niemand die Kirche brennen, oder Irgendwen gesehen habe, der dies oder selbst nur ein Licht in der Luft irgendeines Quartiers gesehen, oder der da wußte, wer das Geschrei erhoben, oder — oder — kurz, die Alexanderkirche war zwei Meilen weit entfernt, und wenn sie in Flammen stand, war sie entweder jetzt bereits niedergebrannt, oder das Feuer war gelöscht; wenn nicht, so war doch die Nacht etwas kalt; kurz, mochte dem sein wie ihm wolle, es lagen Juden — Satan allein wußte wie viele — in jeder Straße bis dahin im Hinterhalt. . . . . Würde es nicht am Besten sein, die beiden Gefangenen in

Sicherheit zu bringen, und die fernern Befehle des Erzbischofs einzuholen? Dies war entscheidend, und nach der Art und Weise einer Volksmenge zerstreuten sie sich zu zweien oder dreien auf dem Wege, den sie gekommen, bis Diejenigen, welche anderer Meinung waren, einzusehen begannen, daß sie allein standen; da sie nun eine gewisse Abneigung gegen die Dolche der Juden hatten, so folgten sie endlich den Andern.

Mit einem oder zwei Schrecken, hervorgerufen durch den Schrei: „Die Juden sind über uns her!" oder durch ein allgemeines Rennen in jeder Richtung (wo Einer oder Zwei Schutz vor dem fürchterlichen Nichts in Nachbarhäusern suchten, und demzufolge der Wache als Diebe übergeben und dann in die Steinbrüche geschickt wurden), erreichten sie das Serapium und fanden daselbst eine andere Volksmenge, um sie zu benachrichtigen, daß man sie an der Nase herumgeführt, — daß es in der Alexanderkirche gar nicht gebrannt habe, — daß die Juden zum Wenigsten tausend Christen ermordet hätten, daß aber drei Leichen, den armen Priester mit eingeschlossen, welcher nun im Hause lag, all die Tausend ausmachten, die man bis jetzt entdeckt habe, — und daß das ganze Judenviertel gegen sie im Anmarsch sei. Bei dieser Kunde fand man es rathsam, sich eilig in das Haus des Erz-

bischofs zurückzuziehen, die Thüren zu verbarrikadiren, und sich auf eine Belagerung gefaßt zu machen — eine Arbeit, bei welcher Philammon Wunder verrichtete, indem er alles mögliche Holzwerk aus den Zimmern und Steine von der Brustwehr riß, bis endlich einer der Besonnensten auf den Einfall kam, daß es wol besser sei, eine mehr entschiedene Demonstration des Angriffs abzuwarten, ehe man eine so hohe Rechnung für Ausbesserungen bei dem Zimmermann anhäufe.

Endlich wurden schwere Fußtritte, die Straße herabkommend, vernommen, und jedes Fenster war im selben Augenblick mit eifrigen Köpfen angefüllt, während Petrus die Stiegen hinabstürzte, um große kupferne Kessel zu heizen, weil er einige Erfahrung in der Vertheidigungseigenschaft des siedenden Wassers hatte. Der glänzende Mond bestrahlte eine lange Reihe von Helmen und Kürassen. Dem Himmel sei Dank! es waren die Soldaten.

„Kommen die Juden?" — „Ist die Stadt ruhig?" — Warum habt ihr diese Schändlichkeit nicht verhütet?" — „An tausend Bürger sind ermordet worden, während ihr schnarchtet." — Und eine ganze Salve ähnlicher Ausrufungen empfing die Krieger, als sie vorüberkamen, und wurde durch ein kaltes:

„Setzt euch auf euere Stangen und schlaft, ihr lärmiges Hühnervolk, oder wir stecken euch den Korb über den Ohren in Brand“, beantwortet.

Ein Schrei des Mistrauens war die Erwiderung auf diese höfliche Rede, und die Soldaten, welche sehr wohl wußten, daß mit den unbewaffneten Geistlichen nicht wohl zu spaßen war, und die keineswegs den Ehrgeiz hatten, durch Giebelsteine und heißes Wasser zu sterben, gingen still weiter.

Alle Gefahr war nun vorüber, und ein Geschnatter erhob sich, siegreich und lauter als jemals, und es würde sicher bis zu Tagesanbruch gedauert haben, wäre nicht plötzlich ein Fenster nach dem Hofraum geöffnet worden, aus welchem die Ehrfurcht heischende Stimme Cyrill's Stille gebot:

„Jeder möge schlafen, wo er kann. Ich werde eurer bei anbrechendem Tage bedürfen. Die Superioren der Parabolani sollen mit den beiden Gefangenen und Denen, welche sie dazu machten, sogleich zu mir kommen.“

In wenigen Minuten befand sich Philammon mit einigen zwanzig Andern in Gegenwart des großen Mannes: dieser saß an seinem Pult, ruhig kleine Bemerkungen auf Papierstreifen schreibend.

„Hier ist der Jüngling, welcher mir den Mörder

verfolgen half", sagte Petrus. „Er hatte mich im Lauf überholt, und wurde daher von den Gefangenen angegriffen. Meine Hände sind, dem Herrn sei Dank, rein von Blut!"

„Drei kamen mit Dolchen auf mich ein", sagte Philammon sich entschuldigend, „und ich war genöthigt, diesem Manne den Dolch zu entreißen, um die beiden Andern damit in die Flucht zu schlagen."

Cyrill lächelte und schüttelte das Haupt.

„Du bist ein tapferer Knabe; aber hast du nicht gelesen: «Wenn dir Einer einen Streich auf die eine Wange gibt, so biete ihm auch die andere dar»?"

„Ich konnte nicht entfliehen, wie Herr Petrus und die Uebrigen es thaten."

„So seid Ihr davongelaufen, wie? mein würdiger Freund?"

„Steht nicht geschrieben", fragte Petrus dagegen in seinem sanftesten Tone „«wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere»?"

Cyrill lächelte abermals. „Aber warum konntest du nicht auch davonlaufen, Knabe?"

Philammon erröthete tief, aber er wagte nicht zu lügen. „Es war ein — ein armes schwarzes Weib verwundet und niedergetreten dort, und ich durfte sie nicht verlassen; denn sie sagte, sie sei Christin."

„Brav, mein Sohn, brav. Ich werde mich dessen erinnern. Wie war ihr Name?“

„Ich hörte ihn nicht — doch halt, ich meine, sie sagte Judith.“

„Ach, das Weib des Pförtners an dem Lehrsaal, den Gott vernichten möge! Ein frommes Weib, voll guter Werke, und traurig mishandelt von ihrem heidnischen Ehemann. Petrus, Ihr sollt morgen mit dem Arzt zu ihr gehen und sehen, ob sie nicht irgendwie Mangel leidet. Knabe, du hast dich wacker benommen. Cyrill vergißt nie. — Bringt mir nun jene Juden; ihre Rabbiner versprachen vor zwei Stunden Frieden halten zu wollen, und in dieser Weise haben sie ihr Versprechen erfüllt. So sei es. Der Böse ist in die Schlinge seiner eigenen Bosheit gerathen.“

Die Juden wurden heraufgebracht, sie beobachteten jedoch ein hartnäckiges Schweigen.

„Eure Heiligkeit sieht“, sagte Einer, „daß Jeder von ihnen Ringe von grüner Palmrinde an der rechten Hand trägt.“

„Ein sehr gefährliches Zeichen! Eine augenscheinliche Verschwörung!“ commentirte Petrus.

„So? Was bedeutet das, ihr Schurken? Antwortet mir, so lieb euch euer Leben ist.“

„Ihr habt nichts mit uns zu schaffen: wir sind

Juden und gehören nicht zu Euerm Volk", sagte Einer mürrisch.

„Nicht zu meinem Volk? Ihr habt mein Volk ermordet! Nicht zu meinem Volk? Jede Seele in Alexandria gehört mir, wenn das Reich Gottes etwas bedeutet, und ihr sollt das bald inne werden. Ich werde nicht mit euch disputiren, ebenso wenig, als ich's mit euern Rabbinern that. — Nimm die beiden Gesellen mit fort, Petrus, schließe sie im Holzkeller ein, und sorge dafür, daß sie gut bewacht werden. Wer sie entwischen läßt, haftet mit dem eigenen Leben für das ihre."

Die beiden Juden wurden hinausgeführt.

„Hier, meine Brüder, sind eure Befehle. Ihr werdet diese Noten unter euch vertheilen und dann sie den vertrauenswerthen, guten Katholiken in euern Distrikten zustellen. Wartet eine Stunde, bis die Stadt ruhig ist, dann setzt die Kirche in Bewegung und versammelt die Gläubigen. Wenn die Sonne aufgeht, bedarf ich dreißigtausend Mann."

„Wozu, Eure Heiligkeit?" fragten ein Dutzend Stimmen.

„Leset eure Noten. Wer morgen unter dem Banner des Herrn fechten will, soll frei im Juden-quartier plündern dürfen, nur Gewaltthätigkeit und

Mord sind verboten. Wie ich gesagt habe, Gott thue mir ebenso und mehr, wenn ein einziger Jude bis morgen Mittag noch in Alexandria zurück bleibt. Geht.“

Und die Ordensgeistlichen zogen sich zurück, dem Himmel dankend, daß sie einen so tüchtigen und tapfern Führer hatten. Die nächste Stunde brachten sie am Feuer in der Halle zu, aßen Weizenkuchen, tranken schlechtes Bier, verglichen Cyrill mit Barak, Gideon, Samson, Jephta, Judas Maccabäus und all den großen Männern des Alten Testaments, und begaben sich dann auf ihre friedliche Sendung.

Philammon wollte ihnen folgen, Cyrill aber hielt ihn zurück.

„Bleib hier, mein Sohn; du bist jung und rasch und kennst nicht die Stadt. Lege dich nieder und schlafe im Nebenzimmer. In drei Stunden geht die Sonne auf, dann kämpfen wir gegen die Feinde Gottes.“

Philammon warf sich auf den Boden in einer Ecke nieder und schlummerte wie ein Kind, bis er in der Morgendämmerung durch einen der Parabolani geweckt wurde.

„Auf, Knabe! Sieh, was wir vermögen. Cyrill geht hinab größer als Barak, Sohn von Abinoam,

nicht mit zehn-, sondern mit dreißigtausend Mann zu seinen Füßen!"

„Seht, meine Brüder!" sagte Cyrill, als er stolz und in vollem Ornat, mit einem glänzenden Gefolge von Priestern und Diakonen dahinschritt. „Die katholische Kirche hat ihre Organisation, ihre Einheit, ihre gemeinschaftliche Sache, ihre Losungsworte, sowie die Tyrannen der Erde in ihrer Schwachheit und Uneinigkeit sie beneiden, vor ihr zittern, aber nicht sie nachzuahmen vermögen. Würde Orestes in drei Stunden dreißigtausend Mann aufbringen können, welche entschlossen sind, für ihn zu sterben?"

„Wie wir für Euch! schrien viele Stimmen.

„Sagt: für das Reich Gottes." Und er zog mit ihnen aus.

So endete Philammon's erster Tag in Alexandria.

Sechstes Capitel.

Der neue Diogenes.

Gegen fünf Uhr am nächsten Morgen lag Raphael Eben-Ezra auf seinem Lager, abwechselnd über einem Manuscript von Philo Judäus gähnend, seinem großen englischen Hunde die Ohren zausend, den Sprühregen des Springbrunnens im Hofe außerhalb beobachtend, und darüber nachdenkend, wann der träge Knabe kommen werde, ihm zu sagen, daß sein Bad erwärmt sei. Dann sprach er halblaut mit sich selbst ....

„O ich Armer! Da bin ich wieder zurück — gerade auf demselben Punkt, von dem ich ausgegangen! .... Wie, und auf welche Weise kann ich frei werden von dieser heidnischen Sirene? Die Pest über sie! Ich werde damit enden, mich in sie zu verlieben .... und ich weiß wirklich nicht, ob ich bereits einen Pfeil des blinden Knaben im Herzen trage; denn ich

fühlte eine recht alberne Freude, als jener Narr mir sagte, er wage nicht, ihr bescheidenes Anerbieten anzunehmen. Haha! Es würde ein köstlicher Spaß gewesen sein, den Orestes vor Stock und Stein Verbeugungen machen und Hypatia in den Ruinen des Serapiums als Hohepriesterin der Verabscheuung aller Verwüstung installirt zu sehen! .... Und nun .... Ich rufe Himmel und Erde als Zeugen auf, daß ich tapfer gefochten; ich habe dem nichtsnutzigen kleinen Eros wie ein Mann, die Ruthe in der Hand, ins Angesicht gesehen; was vermochte ein armes menschliches Wesen mehr zu thun, als den Versuch zu machen, sie mit einem Andern zu verheirathen? Nun, eine jede Motte hat ihr Licht, und ein jeder Mensch sein Schicksal; aber die Kühnheit der kleinen Thörin! Welch' enorme Einbildungskraft sie hat! Sie könnte eine zweite Zenobia sein, mit Orestes als Odenatus, und Raphael Eben-Ezra die Rolle des Longinus spielend .... und den Lohn des Longinus in Beil und Gift empfangend! Sie hat kein Interesse für mich; sie würde mich opfern und Tausende meinesgleichen, der kaltblütige fanatische Erzengel, der sie ist, um mit unserm Blut das Fundament eines neuen Tempels von alten Lumpen und zerbrochenen Puppen zu tränken ... O Raphael Eben-Ezra, welch ein Thor

bist du! .... du weißt, daß du heute wie gewöhnlich wieder ihre Vorlesung besuchen wirst!“

Bei dieser Krisis seiner Bekenntnisse trat der Page ein, nicht etwa das Bad, vielmehr Mirjam meldend.

Das alte Weib, welches vermöge ihres Handwerks den privaten Eintritt in alle vornehmen Gemächer Alexandrias hatte, kam eilig herein, und statt wie gewöhnlich sich zu setzen, blieb sie stehen und winkte den Knaben aus dem Zimmer.

„Wie geht's, meine süße Mutter? Setzt Euch. Ah! ich sehe, du kleiner Schurke hast keinen Wein für die Dame gebracht; kennst du noch nicht ihre kleinen Gewohnheiten?“

„Eos hat es an der Thür empfangen“, erwiderte der Knabe mit der mürrischen Miene beleidigten Verdienstes.

„Hinaus mit dir, du Sprosse eines Satans!“ schrie Mirjam. „Dies ist keine Zeit, um Wein zu nippen. Raphael Eben-Ezra, warum liegst du hier? Hast du keinen Brief gestern Abend empfangen?“

„Einen Brief? Ja, den habe ich erhalten, ich war aber zu schläfrig, ihn zu lesen. Da liegt er. Knabe, bring ihn mir. .... Was ist das? Eine Stelle aus Jeremias? «Stehe auf und fliehe bei Gefahr deines Lebens; denn dem ganzen Hause von Israel ist Unheil

nahe!» Kommt dies von dem Hauptrabbiner? Ich habe immer den ehrwürdigen Vater für einen mäßigen Mann gehalten .... Nun, Mirjam?"

„Thor! Statt über die heiligen Worte des Propheten zu lachen, stehe auf und gehorche ihnen. Ich schickte Euch den Brief."

„Warum kann ich denselben nicht auf meinem Lager folgen? Da bin ich, eifrig in der Kabbala lesend, oder Philo — der jedoch noch dümmer ist — und was wünscht Ihr mehr?"

Das alte Weib, unfähig, ihre Ungeduld zurückzuhalten, stürzte auf ihn los, und wüthend mit den Zähnen knirschend zog sie ihn, ehe er sich dessen versah, aus dem Bett und auf den Boden des Zimmers, von dem er sanft sich erhob, neugierig, was nun folgen werde.

„Vielen Dank, Mutter, daß Ihr mir die tägliche Lebensqual erspart habt, durch eigene Anstrengung das Lager zu verlassen."

„Raphael Eben-Ezra! seid Ihr so bethört durch Eure Philosophie, Euer Heidenthum, Eure Trägheit und Eure Verachtung für Gott und Menschen, daß Ihr gleichgültig Euer Volk die Beute des Raubvogels werden, und Euern Reichthum von heidnischen Hunden geplündert sehen könnt? Ich sage Euch, Cyrill hat

geschworen, daß Gott ihm ein Gleiches thun möge und mehr, wenn morgen um diese Zeit noch ein einziger Jude in Alexandria übrig bleibt."

„Um so besser für die Juden, wenn sie dieses geräuschvollen Pandämoniums nur halb so müde sind als ich. Aber wie kann ich das ändern? Bin ich Königin Esther, um zu Ahasverus dort in des Statthalters Palast zu gehen und ihn den goldenen Scepter vor mir hertragen zu lassen?"

„Thor! Hättest du jenen Brief gestern Abend gelesen, würdest du vielleicht gegangen sein und uns gerettet haben, und dein Name würde von Geschlecht zu Geschlecht als ein zweiter Mordochai genannt worden sein."

„Meine liebe Mutter, Ahasverus würde entweder zu fest geschlafen haben, oder zu betrunken gewesen sein, um mich anzuhören. Warum gingt Ihr nicht selbst?"

„Glaubst du, ich würde nicht gegangen sein, wenn ich es vermocht hätte? Hältst du mich für so faul als dich selbst? Mit Gefahr meines Lebens bin ich hierher gekommen, in der Hoffnung, dich noch zu retten."

„Schön; soll ich mich ankleiden? Was kann nun geschehen?"

„Nichts! Die Straßen sind belagert durch Cyrill's Volksmenge — jetzt! Hörst du nicht das Rufen und Schreien? Sie greifen nun das weitere Viertel an."

„Was! Morden sie die Juden?" fragte Raphael, seinen Pelz überwerfend. „Da nun wirklich der Spaß ausgeführt wird, soll es mir das größte Vergnügen machen, einen Gegenreiz anzuwenden. Hierher, Junge! Mein Schwert und meinen Dolch! Schnell!"

„Nein! Die Heuchler sagen, daß kein Blut vergossen werden soll, wenn wir uns nicht widersetzen und sie plündern lassen. Cyrill und seine Mönche sind dort, um jede Gewaltthätigkeit zu verhindern, und so weiter .... Der Engel Gottes möge sie vernichten."

Die Unterhaltung ward unterbrochen, denn alle Leute des Hauses stürzten schreckensbleich ins Zimmer, und Raphael, endlich ganz aufgerüttelt, ging zu einem Fenster, von welchem er die Straße übersehen konnte. Der Durchgang war angefüllt mit scheltenden Weibern und schreienden Kindern, während sowol die jungen wie die alten Männer der Plünderung ihres Eigenthums mit echt jüdischer Verbissenheit zusahen; zu klug, um sich zu widersetzen, und zu männlich, um zu klagen, indeß das Hausgeräth durch alle Fenster flog, und aus jeder Thür ein Haufen roher Schurken stürzte, welche Geld, Juwelen, Seide, kurz alle die

Schätze davontrugen, die jüdischer Wucher durch viele Generationen hindurch aufgehäuft. Aber unbewegt durch das tosende Meer der Plünderer und Geplünderten, stand in der Straße zerstreut Cyrill's geistliche Polizei, welche durch ein einziges Wort sich den Gehorsam zu verschaffen wußte, den römische Soldaten nur durch harte Schläge mit den Schäften ihrer Speere hätten erzwingen können. Es sollte keine Gewaltthätigkeit ausgeübt werden, und keine Gewaltthätigkeit fand statt; mehr als ein mal eilte ein Mann im Priesterkleide durch die Menge, liebevoll und zärtlich ein weinendes Kind, das seine Eltern suchte, an der Hand führend.

Raphael beobachtete schweigend, während Mirjam in höchster Wuth das Zimmer durchrannte und umsonst ihn auffoderte, zu sprechen oder zu handeln.

„Laßt mich allein, Mutter", sagte er endlich. „Es wird länger als zehn Minuten dauern, bis sie mich mit ihrem Besuch erfreuen, und was könnte ich inzwischen Besseres thun, als die Fortschritte dieses kleinen Exodus zu beobachten?"

„Er gleicht nicht dem ersten! Damals zogen wir aus mit Cymbeln und Gesängen zum Triumph des Rothen Meers. Damals borgten wir, jedes Weib von ihrer Nachbarin, Kleinodien von Silber, Gold und Juwelen."

„Und jetzt zahlen wir sie zurück. Wir hätten dem Jeremias folgen sollen vor tausend Jahren, hätten nicht wie Thoren zurückkehren sollen in eine Gegend, der wir so tief verschuldet waren."

„Verfluchtes Land!" schrie Mirjam. „In einer bösen Stunde waren unsere Vorväter ungehorsam dem Propheten, und nun ernten wir die Früchte unserer Sünden! — Unsere Söhne haben den Glauben der Vorfahren für die Philosophie der Heiden vergessen, und ihre Zimmer" — sie überschaute mit verächtlichem Blick das Gemach — „mit heidnischen Bildern angefüllt, und unsere Töchter sind — schau hierher!"

Während sie sprach, stürzte schreiend aus einem der nahen Häuser ein liebliches Mädchen, gefolgt von einem betrunkenen Menschen, welcher nach den goldenen Ketten und Zierrathen griff, womit sie, nach Art und Weise der Jüdinnen, im Ueberfluß bedeckt war. Eben hatte der Elende mit der einen Hand ihre langen schwarzen Flechten, mit der andern ein schweres Goldband erfaßt, welches um ihren Hals gewunden war, als ein Priester herbeieilte und ruhig eine Hand auf seine Schulter legte. Der Mann, zu berauscht und gierig, um zu gehorchen, schlug des Priesters Arm zurück, wurde aber im selben Augenblick durch einen jungen Mönch zu Boden geschlagen . . .

„Du wagst es, einen Gesalbten des Herrn zu berühren, Elender?“ schrie der Mann aus der Wüste, als der Räuber mit seiner Beute zur Erde fiel.

Der Mönch zog das goldene Halsband aus des Schuftes Hand, betrachtete es einen Augenblick lang mit kindischem Erstaunen, wie ein Wilder das unbegreifliche Produkt civilisirten Kunstfleißes anstaunen würde, und dann, es verächtlich anspeiend, warf er es zur Erde und trat es nieder in den Schmutz.

„Folge dem Goldklumpen Achan's und dem Silber des Ischariot, du Wurzel alles Uebels! Nieder mit den Gotteslästerern!“ rief er und eilte weiter, während das arme Mädchen unter der Menge verschwand.

Raphael beobachtete ihn mit ruhigem, gedankenvollem Lächeln, während Mirjam laut aufschrie, als sie den kostbaren Schmuck in den Koth getreten sah.

„Der Mönch hat Recht, Mutter. Wenn diese Christen auf diesem Wege fortschreiten, müssen sie uns besiegen. Von Anfang an war es unser Verderben, daß wir uns so gern mit dem glänzenden Zeug beluden.“

„Was willst du thun?“ schrie Mirjam, ihn am Arme fassend und rüttelnd.

„Was wollt Ihr thun?“

„Ich bin außer Gefahr; es wartet ein Boot auf

mich am Kanal bei der Gartenpforte, und ich bleibe in Alexandria; kein Christenhund soll die alte Mirjam zwingen, auch nur einen Schritt gegen ihren Willen zu thun. Meine Juwelen sind vergraben, meine Mädchen verkauft; rette was du kannst und folge mir!"

„Meine süße Mutter, warum so außerordentlich besorgt um meine Wohlfahrt? Warum so viel mehr in Angst um mich, als um alle andern Söhne Judas?"

„Weil — weil — nein, ich will dir das ein andermal erzählen. Genug, ich liebte deine Mutter, und sie liebte mich. Komm!"

Raphael verfiel einige Minuten lang wieder in tiefes Schweigen, und beobachtete den Tumult in der Straße.

„Wie diese christlichen Priester ihre Leute in Ordnung zu halten verstehen! Es ist unnütz, dem Schicksal zu widerstehen; sie sind doch die starken Männer der Zeit, und der kleine Exodus muß seinen Lauf haben. Mirjam, Tochter von Jonathan —"

„Ich bin keines Mannes Tochter! Ich habe weder Vater noch Mutter, weder Gatten noch — nenne mich wieder Mutter."

„Wie immer ich Euch nennen soll, nehmt jene Juwelen dort im Cabinet, es sind ihrer genug, um

halb Alexandria damit zu kaufen. Ich bin im Begriff zu gehen."

„Mit mir?"

„In die weite Welt hinaus, meine theure Herrin. Ich bin der Reichthümer müde. Jener junge Mönch verstand sie besser zu schätzen, als wir Juden. Ich will eine Tugend aus der Nothwendigkeit machen und Bettler werden."

„Bettler?!"

„Warum nicht? Ihr werdet mich nicht überreden. Diese Schurken wollen mich, mit oder gegen meinen Willen dazu machen, und ich gehe. Es bedarf weniger Lebewohls. Dieses Vieh von einem Hunde ist der einzige Freund, den ich auf Erden besitze, und ich liebe ihn, weil er den echten alten, mürrischen, trotzigen, listigen und halsstarrigen Geist der Maccabäer in sich trägt, der, wenn nur ein Funke davon in uns zurückgeblieben wäre, diesen kleinen Exodus verhindert haben würde. Nun, Bran, meine Schöne?"

„Du kannst mit mir zum Präfekten entschlüpfen, und die Masse deines Reichthums retten."

„Das ist, was ich nicht zu thun beabsichtige. Ich hasse diesen Statthalter wie ein todtes Kameel, oder wie den Aasgeier, der es frißt. Und die Wahrheit zu sagen, ich beginne jenes heidnische Mädchen viel zu sehr zu lieben."

„Was?“ schrie das alte Weib, „Hypatia?“

„Wenn es Euch beliebt. Jedenfalls ist der kürzeste Weg, den Knoten zu lösen, der, daß ich auswandere; ich werde meine Ueberfahrt an Bord des ersten Schiffs nach Cyrene erbetteln und in Italien mit Heraklian's Expedition das Leben studiren. Schnell — nehmt die Juwelen, und ladet Euch durch sie neue Unruhe auf. Ich gehe. Meine Befreier schlagen schon an das äußere Thor.“

Mirjam holte gierig aus dem Cabinet Diamanten und Perlen, Rubine und Smaragden, und sie eilig in ihren faltigen Gewändern bergend, rief sie:

„Geh, geh! Entschlüpfe ihnen, ich will deine Juwelen verwahren!“

„Ja, verwahrt sie wie Mutter Erde in ihrem Alles umfassenden Busen. Ihr werdet sie verdoppelt haben, wenn wir einander wieder begegnen, das ist keinem Zweifel unterworfen. Lebt wohl, Mutter!“

„Aber nicht für immer, Raphael, nicht für immer! Versprich mir im Namen der vier Erzengel, daß, wenn jemals du dich in Kümmerniß oder Gefahr befinden solltest, du mir nach dem Hause des Eudaimon schreiben willst.“

„Der kleine philosophische Pförtner an Hypatia's Lehrsaal?“

„Derselbe, derselbe. Er wird mir deinen Brief übergeben, und ich schwöre dir, die Gebirge von Kaf zu übersteigen und dich zu befreien. Ich werde dir Alles zurückzahlen, ich schwöre es bei Abraham, Isaak und Jakob! Möge meine Zunge mir im Munde verdorren, wenn ich dir nicht bis zum letzten Pfennig Rechnung ablege!“

„Ladet Euch keine Verantwortung auf durch rasche Versprechungen, meine Gebieterin. Wenn mir die Armuth zur Last werden sollte, brauche ich nur einige Goldstücke von einem Rabbiner zu borgen und zu hausiren. Ich traue Euch in der That nicht zu, daß Ihr mir Rückzahlung leisten werdet, deshalb wird es keine Täuschung für mich sein, wenn Ihr es nicht thut. Wozu auch sollte dies sein?“

„Weil — weil — o Gott! Doch — es liegt nichts daran! Du wirst Alles zurück erhalten. Geist des Elias! Wo ist der schwarze Achat? Warum ist er nicht unter diesen Juwelen? — Die zerbrochene Hälfte des Talismans von schwarzem Achat?“

Raphael wurde bleich.

„Woher wußtet Ihr, daß ich einen schwarzen Achat besitze?“

„Woher ichs wußte? Woher wußte ich's nicht?“ schrie sie, heftig seinen Arm schüttelnd. „Wo ist er?

Alles hängt davon ab! — Thor!“ fuhr sie fort, und schleuderte ihn von sich, als ein plötzlicher Verdacht in ihr aufstieg — „Hast du ihn etwa dem heidnischen Mädchen gegeben?“

„Nun denn, bei der Seele meiner Väter, Ihr alte geheimnißvolle Hexe, die Ihr Alles zu wissen scheint, ich habe genau gethan, wie Ihr vermuthet.“

Mirjam schlug in wilder Verzweiflung die Hände zusammen.

„Verloren! Verloren! Verloren! Nein! Ich will ihn wieder haben, und wenn ich ihn aus ihrem Herzen reißen sollte! Ich will Rache an ihr nehmen, an dem fremden Weibe, welches mit ihren Worten schmeichelt und bethört, zu der die Einfältigen gehen, ohne zu wissen, daß der Tod dort ist, und daß ihre Gäste sich in den Tiefen der Hölle befinden! Gott thue mir Gleiches und noch mehr, wenn sie mit ihren Zaubereien nicht binnen einem Jahre von der Erde verschwunden ist!“

„Still, Jesabel! Heidin oder nicht, sie ist rein, wie das Sonnenlicht. Ich gab ihn ihr nur, weil der Talisman darauf ihr gefiel.“

„Um dich durch ihn zu deinem Verderben zu bezaubern!“

„Vieh von einer Sklavenhändlerin! Ihr haltet Alle, für so niedrig als die armen Elenden, welche Ihr kauft

und an die Schande verhandelt, um sie wo möglich ebenso sehr zu Kindern der Hölle zu machen, als Euch selbst."

Mirjam blickte ihn an, ihre großen schwarzen Augen wurden größer und blitzten. Einen Augenblick lang suchte sie nach ihrem Dolch und brach dann in einen Strom von Thränen aus, ihr Gesicht mit den welken Händen bedeckend. Da ließ sich ein lautes Krachen, von einem Freudengeschrei begleitet, vernehmen, und Mirjam, das Sprengen der Außenpforte ahnend, stürzte fort.

„Da geht sie hin mit meinen Juwelen, und da kommen meine Gäste mit dem jungen Mönch an ihrer Spitze. Einer emporsteigend, wenn der Andere niedergeht. Ein würdiges Paar von Dioskuren. Komm, Bran! .... Knaben, Sklaven! Wo seid ihr? Stehle ein Jeder, was er vermag, und lauft, was ihr könnt, nach dem Hinterthor!"

Die Sklaven hatten bereits seinem Befehl gehorcht. Lächelnd ging er völlig unbemerkt die Treppen hinab und begegnete in der Vorderhalle einem Haufen von Mönchen, Händlern, Fischweibern, Hafenarbeitern und Bettlern, welche den engen Eingang anfüllten und rechts und links durch die Thüren stürzten. An ihrer Spitze befand sich leider der junge Mönch, welcher das Halsband mit den Füßen in den Koth

gestampft hatte und kein Anderer war, als Philammon.

„Willkommen, meine würdigen Gäste! Tretet ein, ich bitte Euch darum, und folgt in eurer eigenthümlichen Weise den Vorschriften, welche euch gebieten, nicht allzu sehr besorgt zu sein um die Dinge, welche das Leben verschönern. Was Essen und Trinken betrifft, so sind Küche und Keller zu euern Diensten; und was die Kleidung betrifft, — wenn Irgendeiner von euch hohen Herren mir die Ehre erzeigen will, seine heiligen Lumpen mit mir auszutauschen, so stehen dieser indische Shawlpelz, dies Paar seidene Beinkleider ihm zu Diensten. Vielleicht würdet Ihr euch dazu bequemen, mein schöner junger Hauptmann, Choragus dieser neuen Schule der Propheten?“

Philammon, welcher so angeredet wurde, wollte verächtlich an ihm vorüber eilen.

„Erlaubt mir, Herr! Ich zeige den Weg. Dieser Dolch ist vergiftet, ein Ritz, und Ihr seid todt. Diese Dogge ist von echt britischer Race, faßt sie Euch, so wird selbst rothglühendes Eisen sie nicht vermögen, Euch loszulassen, bis sie Eure Knochen krachen hört. Will Einer von euch die Kleider mit mir tauschen, so ist Alles, was ich besitze, zu euern Diensten; wo nicht, ist der Erste, der sich rührt, ein todter Mann.“

Ein Misverständniß war nicht möglich bei dieser ruhigen, vornehmen Entschlossenheit des Sprechers. Hätte er gewüthet und getobt, so würde Philammon ihm in gleicher Weise entgegen getreten sein, es lag aber soviel Hoheit, soviel Herrschaft über sich selbst in seiner Geringschätzung, daß Philammon sowol wie die Menge rohen Volks hinter ihm sich ganz betreten davon fühlten.

„Ich will die Kleider mit Euch wechseln, Ihr jüdischer Hund!“ brüllte endlich ein schmuziger Gesell aus dem Haufen.

„Ich bin Euer ewiger Schuldner. So kommt denn in dies Nebenzimmer. Geht indessen hinauf, meine Freunde; aber nehmt Euch hier in Acht, Herr! Dies Porzellan ist ganz dreitausend Goldstücke werth, zerbrochen nicht drei Pfennige. Ich überlasse es Eurer gesunden Vernunft, es demgemäß zu behandeln. — Nun denn, mein Freund!“

Und inmitten des tollen Wirbels der Plünderer, welche Alles aufpackten, was sie fortzutragen vermochten, und zerstörten, was nicht dazu sich eignete, oder ihre Habsucht nicht erregte, entäußerte Raphael sich ruhig seiner kostbaren Kleidung, er warf die zerlumpte baumwollene Tunika über und setzte den Strohhut auf, den ihm jener Kerl übergab.

Philammon, der gleich von Anbeginn keine Freude an der Plünderung gefunden, betrachtete Raphael mit stummem Erstaunen, und ein Schauer des Bedauerns überlief ihn, er wußte nicht warum, als er sah, wie der Haufen die Bilder von den Wänden riß und die Statuen am Boden zerschmetterte. Sie waren ohne Zweifel heidnisch, aber diese Nymphen, diese Liebesgöttinnen waren doch zu lieblich, um in so roher Weise zerstört zu werden. . . . Es erregte ein so menschliches Erbarmen, diese zerbrochenen Arme und Beine zu sehen, als sie so dalagen am Boden. . . . Er lachte sich selbst darüber aus, doch vermochte er nicht, es hinweg zu lachen.

Raphael schien zu denken, daß er besser gethan hätte, es nicht hinweg zu lachen; denn mit eigenthümlichem Blick deutete er auf die Trümmer, indem er Philammon ansah.

„Unsere Wärterinnen pflegten zu sagen:

Was ihr hervor nicht bringen könnt,
Dürft ihr auch nicht zerstören.“

„Ich hatte keine Wärterin“, sagte der junge Mönch.

„Ah, das macht dies und andere Dinge erklärlich! Seht, mein schöner Jüngling“, fuhr er mit der herausfoderndsten Freundlichkeit fort, „Ihr seid auf schönem

Wege; ich wünsche Euch viel Freude an Euern Mitarbeitern und an Eurer Lehrlingschaft in der edeln Kunst des Mönchswesens. Aufruhr und Plünderung, schreiende Weiber und heimatlose Kinder in Euerm zwanzigsten Sommer sind der sichere Pfad zur Heiligkeit, wie Paulus von Tarsus, der bei all seiner Ueberspanntheit doch ein Ehrenmann war, sie gewiß niemals zu erringen strebte. Ich hörte von Phöbus Apollo unter verschiedenen Verkleidungen, doch ist dies das erste mal, daß ich ihn im Wolfskleide erblicke."

„Oder in der Löwenhaut", entgegnete Philammon, welcher seine Scham hinter Etwas, was er für gut gesagt hielt, zu verbergen strebte.

„Gleich dem Esel in der Fabel. Lebt wohl! Aus dem Wege, Freunde! Hütet Euch vor jenen Zähnen und dem Gift!"

Und er verschwand unter der Menge, welche voller Ehrerbietung für seinen Dolch und seinen gescheckten Gefährten ihm Platz machte.

Siebentes Capitel.

Diejenigen, durch welche Aergerniß kommt.

Philammon's Herz war den ganzen Tag über traurig, sobald er seiner Morgenarbeit gedachte. Bis dahin waren alle Christen, vor Allen aber die Mönche, unfehlbar, die Juden und Heiden jedoch unvernünftig und verdammt in seinen Augen gewesen. Ueberdies waren Sanftmuth bei Beschimpfung, Kraft im Unglück, die Verachtung weltlicher Annehmlichkeiten und die Liebe zur Armuth als einem edeln Zustande, Tugenden, deren die katholische Kirche als eigenthümlichen Erbes sich rühmte: nach welcher Seite hatte die Wagschale dieser Eigenschaften heute Morgen sich geneigt? Die Gestalt Raphael's, welcher arm und zerlumpt in die weite Welt zog, verfolgte ihn überall; immer sah er dessen ruhiges, seiner selbst sicheres Lächeln, und noch eine andere Eigenthümlichkeit dieses Mannes, die er noch bei Niemandem als bei Arsenius gefunden,

beschäftigte ihn: jene Leichtigkeit und Anmuth, jene Höflichkeit und Selbstzurückhaltung, welche Raphael's Vorwürfe begleiteten, erhöhten umsomehr deren Bitterkeit, als er fühlte, daß der Tadelnde in geheimnißvoller Weise ihm überlegen sei, daß er ihn durchschaute und in allen Dingen, ausgenommen vielleicht in physischer Stärke, ihn besiegt haben würde. Sonderbar, daß Raphael allein von allen Menschen, die er bisher gesehen, in diesen wenigen Augenblicken ihn an Arsenius erinnern mußte, und daß die Eigenschaften, welche dem Letztern einen so hohen Reiz verliehen, den Erstern in seinen Augen so unliebenswürdig erscheinen ließen, während sie doch zweifellos dieselben waren. Woher kam dies? War es der Rang, der diese Eigenschaften verlieh? Er wußte, daß Arsenius ein großer Mann, der Gefährte von Königen gewesen war. Und Raphael schien reich; er hatte das Volk den Statthalter schmähen gehört, weil er den Juden begünstige. So war es also der Umgang mit den Großen der Erde, welcher diese Art und Weise, diesen Ton verlieh? Es war eine wirkliche Kraft sowol in Arsenius als in Raphael; er fühlte sich dadurch gedemüthigt, er beneidete sie. Aber wenn Arsenius dadurch ein vollendeterer, liebenswürdigerer Mann geworden, warum sollte ähnlicher Umgang nicht dasselbe für ihn thun?

Warum sollte nicht auch er seinen Antheil daran haben?

Während diese Betrachtungen seine Seele erfüllten, war es Mittag geworden, und Philammon freute sich auf das Mittagsmahl und die Arbeiten des Nachmittags, weil er durch sie seinen Gedanken zu entfliehen hoffte.

Auf seinem Schaffell sitzend, und, gleich einem echten Sohn der Wüste, sich sonnend in den glänzenden Strahlen, welche die schwarzen Steine so erhitzten, daß es nicht möglich war, sie mit der Hand zu berühren, beobachtete Philammon die Schwalben, die zwischen den Säulen des Serapiums hindurch flogen, und er dachte, wie oft es ihn entzückt hatte, ihrem Tanz in den Lüften zuzuschauen, wenn sie auf und nieder, hin und her flogen in dem geliebten Thal von Scetis. Bürger mit Bittschriften und Klagen kamen an ihm vorüber, die sich in das Audienzzimmer des Patriarchen begaben, oder es verließen. Petrus und der Archidiakon warteten im Schatten neben ihm auf die Parabolani, und unterhielten sich in ernstem Geflüster über ihr Morgenwerk, wobei zuweilen die Namen Hypatia und Orestes laut wurden.

Ein alter Priester erschien, der, ehrerbietig sich

vor dem Archidiakon verneigend, die Hülfe eines der Parabolani für eine Matrosenfamilie nachsuchte, welche, insgesammt vom Fieber befallen, sogleich in das Hospital gebracht werden mußte.

Der Archidiakon sah zu ihm auf, antwortete ein gleichgültiges „Gut, gut", und sprach weiter.

Der Priester verbeugte sich noch tiefer als zuvor, die Nothwendigkeit schneller Hülfe auseinandersetzend.

„Es ist recht widerwärtig", sagte Petrus, zu den Schwalben des Serapiums aufblickend, „daß gewisse Leute nicht einmal so viel Einfluß in ihrem Kirchspiel zu gewinnen vermögen, um die einfachsten guten Werke verrichten zu lassen, ohne Seine Heiligkeit den Patriarchen zu quälen."

Der alte Priester murmelte eine Art von Entschuldigung, und der Archidiakon, ohne ihn eines zweiten Blickes zu würdigen, sagte:

„Schafft ihm einen Mann, Bruder Petrus; der erste Beste wird taugen. Was hat der Knabe Philammon hier zu thun? Lasset ihn mit Herrn Hierakas gehen."

Petrus schien den Vorschlag ungünstig aufzunehmen und flüsterte dem Archidiakon etwas zu ....

„Nein; ich kann keinen von den Andern entbehren. Lästige Personen müssen es darauf ankommen lassen,

ob sie gut bedient werden. Kommt — da sind unsere Brüder; wir wollen zusammen gehen."

„Je länger beisammen, je besser für den Knaben", murmelte Petrus laut genug, um von Philammon und dem alten Priester verstanden zu werden.

So ging denn Philammon mit ihnen und fragte im Gehen seine Gefährten, wer denn eigentlich Raphael sei.

„Ein Freund von Hypatia!"

Auch dieser Name beschäftigte ihn, und er suchte so verstohlen und indirect als er vermochte, Kunde über sie zu erlangen. Es bedurfte seiner Vorsicht nicht, denn nur die Erwähnung ihres Namens regte Alle zur fürchterlichsten Wuth auf.

„Möge Gott sie vernichten, diese Sirene, Zauberin und Hexe! Sie ist das seltsame Weib, von welchem Salomon prophezeihte."

„Es ist meine Ueberzeugung", sagte ein Anderer, „daß sie die Vorläuferin des Antichrists ist."

„Vielleicht die Jungfrau, von der geschrieben steht, daß sie ihn gebären wird."

„Nein, das nicht, dagegen will ich sie vertheidigen", sagte Petrus mit wildem Hohn.

„Ist denn Raphael Eben-Ezra ihr Schüler in der Philosophie?" fragte Philammon.

„Ihr Schüler in was immer sie ersinnen mag, um die Seelen der Menschen zu verführen“, erwiderte der Archidiakon. „Die wirkliche Philosophie ist längst schlafen gegangen, aber die Großen finden es noch der Mühe werth, ihren Schatten zu verehren.“

„Einige von ihnen verehren mehr als einen Schatten, wenn sie Hypatia's Haus besuchen“, sagte Petrus. „Glaubt Ihr, Orestes gehe nur der Philosophie wegen zu ihr?“

„Wir dürfen aber doch nicht zu hart urtheilen“, erwiderte der alte Priester; „Synesius von Cyrene ist ein heiliger Mann, und er liebt Hypatia sehr.“

„Er ein heiliger Mann? — und hat ein Weib? Einer, der die Unverschämtheit hatte, dem gesegneten Theophilus selbst zu sagen, daß er nicht Bischof werden wollte, wenn ihm nicht gestattet sei, die Frau zu behalten, und der die Gaben des heiligen Geistes verachtete, im Vergleich mit den fleischlichen Freuden der Ehe, die Schrift nicht kennend, welche sagt, daß wer im Fleische lebt, Gott nicht wohlgefallen könne! Siricius von Rom hat mit Recht gefragt: «Kann der heilige Geist Gottes in andern als heiligen Körpern wohnen?» Kein Wunder, daß ein Mensch wie Synesius zu den Füßen der Geliebten des Orestes kriecht.“

„So ist sie wol ausschweifend?“ fragte Philammon.

„Dem muß so sein. Hat eine Heidin Glauben und Gnade? Und was ist all unsere Gerechtigkeit ohne diese? Nichts als ein schmuziger Lumpen! Was sagt der heilige Paulus? — «Gott hat sie dahin gegeben, in verkehrtem Sinn zu thun, was nicht taugt. Voll Ungerechtigkeit, Unreinigkeit, Schalkheit, Geizes, Hasses.» — Ihr kennt das Verzeichniß — warum fragt Ihr mich?“

„Ach, und ist sie das Alles?“

„Ach! — Und warum «ach»? Wozu sollte die Heilige Schrift verehrt werden, wenn die Heiden heiliger als die Christen sind? Es muß so sein, folglich ist dem so. Wenn sie Tugenden zu haben scheint, so sind dieselben ohne die Gnade Christi nur geschmückte Laster, listige Täuschungen, Satan in einen Engel des Lichts verwandelt. Und was Keuschheit betrifft, diese Blume und Krone aller Tugenden — so lästert der den Heiligen Geist, dessen eigenthümlichste und höchste Gabe sie ist, der da behauptet, daß sie dieselbe besitze, und er ist verflucht für immer! Amen!“

Petrus bekreuzte sich andächtig, und wandte sich ärgerlich und verächtlich von seinem jungen Gefährten ab.

Philammon war klug genug, um zu wissen, daß

Behauptung noch nicht Beweis ist. Aber des Petrus Schluß, daß, «weil es so sein muß, deshalb ist es auch», ist einer, der vieler Mühe überhebt .... und ohne Zweifel war er wohl unterrichtet. So ging denn Philammon weiter, traurig, er wußte nicht warum, durch die neue Entdeckung, daß Hypatia eine Art von schrecklicher Zaubermessalina sei, deren Höhle verpestet war durch Zaubersprüche und verführte Menschenseelen. Und doch, wenn dies Alles war, was sie zu lehren vermochte, wo hatte dann Raphael seine Stärke und Festigkeit her? Wenn Philosophie, wie sie sagten, so gänzlich ausgestorben, was war dann Raphael?

Jetzt bogen Petrus und die Andern in eine Seitenstraße ein, und Philammon und Hierakas waren sich allein überlassen. Sie gingen einige Schritte weit schweigend nebeneinander her, eine Straße hinauf, die andere nieder, bis Philammon, um nur Irgendetwas zu sagen, fragte, wohin sie gingen?

„Wohin mir's beliebt jedenfalls. Nein, junger Mann! Wenn ich, ein Priester, beleidigt werden soll durch Archidiakonen und Vorleser, möchte ich's doch nicht sein durch Euch.“

„Ich versichere Euch, daß ich ganz harmlos fragte.“

„Jedenfalls. Ihr lernt Alle dieselben Schliche,

und die Jungen fassen es nur allzu schnell von den Alten auf. Worte, welche sanfter als Butter, und doch wahre Schwerter sind."

„Ihr wollt Euch doch nicht über den Archidiakon und seine Gefährten beklagen?" fragte Philammon, dessen Blut in kampfbereiter Ehrfurcht für die Körperschaft, welcher er zugehörte, aufwallte.

Keine Antwort erfolgte.

„Was, Herr, gehören sie nicht zu den heiligsten, frömmsten Menschen?"

„Ach — ja", erwiderte sein Begleiter in einem Ton, der wie «ach nein» klang.

„Ihr glaubt das nicht?" rief Philammon fast grob.

„Ihr seid jung, Ihr seid jung. Wartet ein wenig, bis Ihr soviel gesehen habt als ich sah. Wir leben in einem ausgearteten Zeitalter, mein Sohn; es gleicht nicht den guten alten Zeiten, wo die Menschen für den Glauben zu leiden und zu sterben wagten. Es geht uns zu wohl heutzutage, und vornehme Damen gehen, büßende Magdalenen in ihre seidenen Gewänder gestickt, einher, und tragen das Evangelium rund um den Hals. Als ich jung war, starben sie für das, womit sie heute sich schmücken."

„Aber ich sprach von den Parabolani."

„Ach, es sind sehr Viele unter ihnen, die nicht dahin gehören, wo sie sind. Sagt nicht, daß ich es sagte. Aber mancher reiche Mann setzt seinen Namen auf die Liste der Gilde, um von den Taxen frei zu werden, und überläßt die Arbeit armen Leuten wie Ihr. Faul, faul, mein Sohn, Ihr werdet das noch herausfinden. Die Prediger jetzt, die Leute pflegten zu sagen — ich weiß, daß Abt Isidor es sagte — ich hätte vollkommen soviel Rednergabe als Irgendeiner in Pelusium; aber seit den elf Jahren, die ich hier zubrachte, bin ich, Ihr könnt es glauben, noch nicht zum Predigen in meinem eignen Kirchspiel zugelassen worden."

„Ihr scherzt wol?"

„Es ist wahr, so gewiß ich ein Christ bin. Ich weiß warum — ich weiß warum. Sie fürchten sich vor Isidor's Leuten hier. . . . Vielleicht sind sie mit des heiligen Mannes Art und Weise, die Wahrheit gerade heraus zu sagen, bekannt geworden; denn die Ohren sind fein in Alexandria. Und es gibt auch Einige, die ihm nie die Empörung verzeihen konnten, welche er bei der nichtswürdigen Handlungsweise jener drei Elenden, Maro, Zosimus und Martinian fühlte; auch nicht einen gewissen Brief, der davon handelte, und ferner einen zweiten Brief, von dem

wir wissen, und worin steht, daß die frommen Spenden für die Kirche von dem Gewinne der Räuber und Wucherer genommen werden. «Cyrill vergißt nie!» sagt er zu Jedem, der ihm eine Gefälligkeit erweist. .... Und so thut er Jedem, von dem er sich einbildet, beleidigt worden zu sein. So bin ich denn hier ein Sklave, ein untergeordneter Priester, während Gesellen wie Petrus der Vorleser in der That auf mich als auf einen Sklaven herabsehen. Aber das ist immer so. Es gab bisher keinen Bischof, außer dem gesegneten Augustin — wollte Gott, ich hätte meines Abts Rath befolgt und wäre zu ihm nach Hippo gegangen! — der nicht seine Schmeichler und Ohrenbläser gehabt hätte, und namentlich ist dies der Archidiakon, der bereit ist, den Platz des Bischofs einzunehmen, wenn derselbe stirbt, und über die Köpfe der schwer arbeitenden Priester der Kirchspiele hinwegzuschreiten. Aber das ist der Lauf der Welt! Der Geschmeidigste, Salbungsvollste, Polterndste, Der, welcher das meiste Geld für die Armenspenden zusammenzubringen vermag, komme es nun woher es wolle, Der, welcher dem Bischof am meisten die Arbeit erleichtert, in allen Dingen mit ihm übereinstimmt, und ihm durch Horchen und Spioniren die Mühe

erspart, die eigenen Augen zu gebrauchen — der ist der Mann, der Erfolg haben wird in Alexandria — in Konstantinopel, ja in Rom selbst. Seht, es gibt jetzt nur sieben Diakonen für diese große Stadt und alle ihre Priester, und sie und — der Archidiakon sind ihre und unsere Herren und Meister. Sie und jener Petrus beuten Cyrill's Handlungen für ihn aus, und wenn Cyrill den Archidiakon zum Bischof macht, wird Petrus Archidiakon. . . . Sie haben ihren Lohn, sie haben ihren Lohn, und Cyrill hat ihn auch, was diese Sache betrifft."

„Aber wie?"

„Nun, doch sagt es nicht, daß ich es sagte; inzwischen, was habe ich zu besorgen? Ich habe hier, dessen bin ich sicher, nichts zu verlieren. Aber die Leute sagen, daß es zwei Wege zum Emporsteigen hier in Alexandria gibt: der eine bestehe darin, es zu verdienen, der andere darin, dafür zu zahlen. Das ist Alles."

„Unmöglich!"

„O, natürlich ganz unmöglich! Aber Alles, was ich weiß, ist, daß, als jener Martinian wieder nach Pelusium zurückkam, nachdem er von dem letzten Bischof war ausgestoßen worden, als ein Schurke und Heuchler, der er war, er das Ohr des gegenwärtigen

Bischofs gewann und als dessen Hausmeister und als ordinirter Priester installirt wurde — ich hätte ebenso wohl jenen Hund dort auf der Straße ordiniren mögen — und Martinian beraubte ihn und that Dinge, welche ihm, dem Bischof, Tadel zuzogen, — denn ich halte diesen Bischof nicht für einen bösen Menschen; aber wer sich der Schurken bedient, muß erwarten, selbst Schurke genannt zu werden — und er drückte den Armen zur Erde nieder, und tyrannisirte die ganze Stadt, sodaß keines Menschen Eigenthum, noch sein Ruf, noch sein Leben mehr sicher waren, und hatte hinterher noch die Unverschämtheit, als er zur Rechenschaft gezogen wurde, die Kirche zu beschuldigen, daß sie ihm Geld schuldig sei. Auch weiß ich ganz gewiß, daß er all seinen Niederträchtigkeiten auch die noch hinzufügte, dem Patriarchen eine große Summe zu bieten, wenn er ihn zum Bischof machen wollte. . . . Und was denkt Ihr, war die Antwort des Patriarchen?"

„Jedenfalls Excommunication des Elenden!"

„Keineswegs; er schrieb ihm, daß wenn er je sich wieder Aehnliches unterfinge, er genöthigt sein würde, ihn bloszustellen! Der Schurke, hierdurch ermuthigt, brachte bald darauf selbst das Geld, und alle Welt sagt, daß Cyrill ihn am Ende doch noch zum Bischof

gemacht haben würde, wenn Abt Isidor ihm nicht geschrieben und dagegen protestirt hätte."

„Er hat wol den Charakter des Mannes nicht gekannt", erwiderte der arme Philammon, der eine Entschuldigung zu finden suchte.

„Das ganze Delta hallte davon wider. Isidor hatte ihm wiederholt darüber geschrieben."

„Dann war es sicher sein Wunsch, öffentliches Aergerniß zu verhüten und die Einigkeit der Kirche in den Augen der Heiden aufrecht zu halten."

Der alte Mann lachte bitter.

„Ach, die alte Geschichte — von zu verhütendem Aergerniß, indem man es beibehält, und sich einbildet, daß Sünde ein geringeres Uebel ist als ein Bischen Lärm; als ob es nicht das schlimmste Aergerniß wäre, wenn man darauf ertappt wird, Aergerniß vertuscht zu haben. Und was die Einigkeit betrifft, so müßt Ihr, wenn Ihr Verlangen danach tragt, zu den guten alten Zeiten des Diokletian und Decius zurückkehren."

„Den Verfolgern?"

„Ja, Knabe, zu den Zeiten der Verfolgung, wo Christen wie Brüder starben, weil sie wie Brüder miteinander lebten. Ihr werdet jetzt wenig davon sehen, es sei denn in irgendeinem kleinen, entfernten Bisthum, von dem Niemand etwas erfährt. In den

Städten aber ist nur ein großer Kampf um Stellung und Macht; Jeder ist eifersüchtig auf seinen Nachbar. Die Priester sind eifersüchtig auf die Diakonen, und haben gute Ursache dazu; die Bischöfe der Grafschaft sind eifersüchtig auf den Metropolitan, und dieser wiederum auf die nordafrikanischen Bischöfe, und er hat Recht. Es geziemt ihnen nicht, sich als unfehlbar hinzustellen; es ist ein Schisma, ein vollendetes Schisma, sage ich. Sie sind ebenso schlecht wie ihre eigenen Donatisten. Setzte nicht das Concil von Nicäa fest, daß der Metropolitan von Alexandria die Oberherrschaft über Lybien und Pentapolis wie früher führen solle?"

„Jedenfalls sollte er das", erwiderte Philammon, eifersüchtig auf die Ehre seines eigenen Patriarchats.

„Und die Patriarchen von Rom und Konstantinopel sind eifersüchtig auf unsern Patriarchen."

„Auf Cyrill?"

„Ja wohl, weil er ihnen nicht zu Willen sein und sie nicht Herren und Meister von Afrika werden lassen mag."

„Aber sicher kann dies Alles durch Concile geordnet werden."

„Durch Concile? Wartet, bis Ihr einem beigewohnt habt. Der gesegnete Abt Isidor pflegte zu sagen, daß wenn er je Bischof werden würde — was

er nie wird, weil er viel zu redlich dazu ist — er niemals zu einem Concil gehen werde; denn er sah niemals eins, das nicht alle bösen Leidenschaften im Menschenherzen wachgerufen, und die Fragen durch Worte noch viel verwirrter und verwickelter als früher gemacht hätte, selbst wenn die ganze Sache nicht vorher durch einen vom Hofe gesandten Höfling, Eunuchen oder Koch bereits festgestellt war, als ob er ein geweihtes Gefäß des Heiligen Geistes gewesen wäre, um die Angelegenheiten der Kirche zu ordnen."

„Was, ein Koch?"

„Warum nicht? Schickte doch Valens seinen Leibkoch, um Basil von Cäsarea zu verhindern, sich der Sache seines Hofs zu widersetzen .... Ich sage Euch, der große Kampf in diesen Dingen ist, sich Stimmen von den Höfen zu verschaffen, oder selbst an einen Hof zu gehen. Als ich jung war, hatte das Concil von Antiochien ein Gesetz zu machen, um die Bischöfe abzuhalten, daß sie nicht davonliefen nach Konstantinopel und dort unter dem Vorwand, die Sache der Witwen und Waisen zu führen, intriguirten. Aber was nützt es, wenn jeder unruhige und ehrgeizige Kopf von einem Bisthum zum andern sein Heil versucht, bis er Rom oder Byzanz erreicht und das Ohr des Kaisers gewinnt und seinen Höflingen Etwas in die Hände spielt?"

„Steht nicht geschrieben: «Ihr sollt nicht Böses reden von den Gesalbten des Herrn»?“ sagte Philammon.

„Ganz recht. Doch ist es Gott gewiß nicht misfällig, wenn ich beklage, daß sie ihre hohe Sendung so wenig begreifen, und dem ihnen anvertrauten Amt so schlecht vorstehen.“

„Ich hörte niemals eine solche Auslegung jenes Textes.“

„Wahrscheinlich nicht; aber dennoch ist sie wahr und orthodox. Ihr werdet bald noch mehr Dinge hören, welche wahr genug sind — und, ob orthodox oder nicht, vom Hofkoch festgestellt werden müssen. Ohne Zweifel bin ich ein getäuschter, unehrerbietiger alter Murrkopf. Ohne Zweifel! Und junge Männer müssen ohne Zweifel ihre Erfahrungen selbst, wenn auch theuer, erkaufen, statt die alter Leute als eine Gabe hinzunehmen. Deshalb braucht Eure eigenen Augen und urtheilet selbst. Ihr werdet sehen, welch eine Art von Heiligen aus dieser Art und Weise, die Kirche zu handhaben, hervorgehen werden. Da kommt Einer von ihnen. Nun sage ich nichts mehr!“

Indeß er sprach, kamen zwei große Neger auf sie zu, welche vor den Stufen einer großen Kirche, an welcher sie eben vorübergingen, einen Philammon

neuen Gegenstand niedersetzten, nämlich einen Armstuhl, der einer Art von Sänfte glich, dessen Lehnen mit Elfenbein und Silber ausgelegt waren, und dessen obern Theil Vorhänge von rosenfarbener Seide umhüllten.

„Was steckt in diesem Käfig?“ fragte er den alten Priester, als die Neger, stillstehend, den Schweiß von der Stirn wischten, und eine junge hübsche Sklavin, Sonnenschirm und Pantoffeln in der Hand, herbeieilte, um ehrfurchtsvoll die untern Enden der Vorhänge empor zu heben.

„Ein Heiliger, sage ich Euch!“

Ein gestickter Schuh mit großem goldenen Kreuz kam zum Vorschein, und das kniende Mädchen zog den Pantoffel darüber.

„Seht da!“ flüsterte der alte Murrkopf. „Es ist nicht genug, daß die christlichen Männer als Lastthiere gebraucht werden. Abt Isidor pflegte zu sagen — ja er sagte es Iron, dem Sachwalter, ins Gesicht — daß er nicht begreifen könne, wie Einer, der Christum liebe, die Gnade kenne, durch welche alle Menschen frei wurden, einen Sklaven zu halten vermöge.“

„Ich begreife es ebenso wenig.“

„Aber wir denken anders in Alexandria hier, wie Ihr seht. Wir können selbst die Stufen zum Tempel

Gottes nicht hinanschreiten, ohne unsern zarten Füßen noch einen Schutz angelegt zu haben."

„Ich glaubte, es stehe geschrieben: «Ziehe die Schuhe von deinen Füßen; denn die Stelle, wo du stehst, ist heiliger Boden»."

„Ach, es stehen noch eine Menge guter Dinge geschrieben, deren wir uns nicht zu erinnern vermögen. — Schaut her! Dort kommt einer der Pfeiler der Kirche — die reichste und frömmste Dame in Alexandria."

Und es nahte ihnen eine Gestalt, bei deren Anblick Philammon noch weiter die Augen öffnete, als da er Pelagia zum ersten mal sah. Was immer für Gedanken der Letztern reiche und sorglose Anmuth in ihrer Kleidung ihm erregt haben mochten, war es doch gewiß, daß er damals, bei seinem angeborenen griechischen Geschmack, nicht die Neigung empfand, zu gleicher Zeit zu lachen und zu weinen, wie er dies jetzt hätte thun mögen, als er diese Probe der geschmacklosen Mode einer verkünstelten, verfallenden Civilisation erblickte. Ihr Kleid war hinten in einer Weise ausgestopft, welche von den schmuzigen Knaben, die, mit Pistazien spielend auf den Stufen lagen, dieselbe Auslegung erfuhr, durch welche der heilige Clemens die Damen seiner Zeit von der Kanzel herab beschämte. Jenes Kleid war von weißer Seide und von der

Taille bis zu den Knöcheln herab mit gewissen geheimnißvollen rothen und grünen Figuren geschmückt, welche Philammon nach und nach als eine Darstellung von Lazarus und dem reichen Mann, im niedrigsten, häßlichsten Stil verfallener Kunst, erkannte. Ueber ihren Rücken herab hing ein glänzender blauer Shawl, in welchen Kreuze und ein sitzender Hiob, die Topfscherbe in der Hand und von seinen drei Freunden umgeben, gestickt waren.

„Das ist“, flüsterte der alte Priester, „ein Erinnerungszeichen an eine Pilgerreise, welche sie vielleicht zwei Jahr vorher nach Arabien unternommen, um denselben Misthaufen zu sehen und zu küssen, auf welchem der Patriarch gesessen.“

Um ihren Hals trug sie, an einem ihrer halb Dutzend Halsbänder, ein Manuscript der Heiligen Schrift mit vergoldeten Ecken und einem Schluß von Edelsteinen. Das hohe Perlendiadem auf ihrem Kopf hatte in der Mitte ein goldenes Kreuz, während darüber und rund umher ihr Haar, steif von Pomade, eine halb Fuß hohe Wildniß von Flechten und Locken zeigte, womit eine unglückliche Sklavin mehr als eine Stunde an diesem Morgen mußte zugebracht haben, und dabei gewiß mehr als ein mal gescholten worden war.

Demüthig, mit gezierten Mienen und niedergeschlagenen Augen, dann und wann einen bußfertigen Seufzer ausstoßend, den Kopf schüttelnd und die Hand auf den von Edelsteinen strahlenden Busen pressend, stieg die schöne Büßerin die Stufen empor, als sie plötzlich den Priester und den Mönch erblickte, und sich zu ihnen wendend, mit einer Verbeugung tiefster Demuth flehentlich um die Erlaubniß bat, den Saum ihrer Kleider küssen zu dürfen.

„Ihr würdet besser thun, Frau, den Saum Eures eigenen zu küssen", sagte Philammon ärgerlich. „Ihr tragt an Euch zwei Lehren, welche Euch nicht bekannt zu sein scheinen."

Augenblicklich flammte ihr Gesicht vor Wuth und beleidigtem Stolz.

„Ich wollte Euern Segen, aber keine Predigt. Ich kann diese anderwärts haben, wenn es mir gefällt."

„Und *wie* sie Euch gefällt", murmelte der alte Priester, während sie, die Stufen hinauffegend, den zerlumpten Knaben etwas kleine Münze zuwarf, und laut genug, um von Philammon verstanden zu werden, zu sich selbst sprach, daß sie jedenfalls den Beichtvater benachrichtigen werde, da sie keine Lust empfinde, auf der Straße von wilden Mönchen beschimpft zu werden.

„Jetzt wird sie ihre Sünden in der Kirche beich-

ten — alle, außer denen, welche sie uns hier gezeigt hat, und wird ihre Brust schlagen und weinen gleich einer wahren Magdalene, und der würdige Mann, ihr Beichtvater, wird sie trösten, indem er sagt: «Welch prachtvolle Kette! Und welcher Shawl! Erlaubt mir, ihn zu berühren! Wie sanft und zart ist diese indische Wolle! — Ach, wenn Ihr wüßtet, welche Schulden ich im Dienst des Heiligthums machen mußte!» Und die Antwort, die er wirklich erwartet, wird die sein, daß, wenn es im Mindesten zum Gebrauch der heiligen Kirche dienen könne, sie es für eine große Ehre halten werde, sich dessen zu entäußern. Und er wird die Kette, vielleicht auch den Shawl behalten, und sie wird hingehen und glauben, daß sie buchstäblich das Gebot erfüllt habe, ihrer Sünden durch fromme Gaben ledig zu werden; nur das Eine wird sie betrüben, daß der gute Priester gerade an diesem Spielwerk Gefallen finden mußte.

„Was“, rief Philammon, „darf sie nicht auf der Stelle eine solche Unverschämtheit zurückweisen?“

„Einem armen Priester wie ich gegenüber — kühn genug; aber von Seiten eines so populären Geistlichen nicht. .... Wie Hieronymus sagt in einem seiner Briefe, den ich einst gelesen: «Die Weiber bedenken sich zwei mal in solchen Fällen, ehe sie die Neuigkeits-

krämer der Stadt beleidigen». Habt Ihr noch etwas zu sagen?“

Philammon war nicht in diesem Falle, und schwieg daher kluger Weise, während der alte Grämliche fortfuhr:

„Seht, Knabe, Ihr müßt die Stadtmoden noch kennen lernen. Wenn Ihr erst ein wenig älter seid, werdet Ihr, statt einer Dame mit einem Kreuz auf dem Haupt unliebsame Wahrheiten zu sagen, auf ihren Wink bereit sein, nach den Säulen des Hercules zu laufen, um durch ihre uneigennützige Hülfe zu einer angenehmen Predigerstelle oder gar zu einem Bisthum zu gelangen. Die Weiber bringen dergleichen hier für uns in Ordnung.“

„Die Weiber?“

„Die Weiber, mein Lieber! Bildet Ihr Euch ein, daß sie Priester und Kirchen mit Reichthum überhäufen für nichts? Sie haben ihre Belohnung. Glaubt Ihr, daß ein Prediger in dieser Kirche hier die Kanzel betritt, ohne ängstlich nach jeder blumenreichen Phrase darauf zu achten, ob ihre Heiligkeit Beifall klatscht oder nicht? Sie, die einen so feinen Sinn für Orthodoxie hat, daß sie Novatianismus oder Origenismus herausriecht, wo keines andern Sterblichen Nase sie zu bemerken im Stande ist; sie, die in ihrem

Hause wöchentlich die reichsten und frömmsten Frauen der Stadt empfängt, um unsere Disciplinarregeln zu ordnen, wie die Hofköche es hinsichtlich der Glaubenslehren thun; sie, die, wie man flüstert, selbst das Ohr der Augusta Pulcheria besitzt, monatlich ihr Briefe schreibt und selbst dem Patriarchen Verlegenheiten bereiten könnte, wollte er je ihren heiligen Willen durchkreuzen?"

„Was? Cyrill unterwürfe sich solchen Geschöpfen?"

„Cyrill ist ein weiser Mann — zu weise vielleicht, wie Einige sagen, für ein Kind des Lichts. Er weiß auch, daß es unnütz ist, Diejenigen zu bekämpfen, die wir nicht zu besiegen vermögen; und wenn er Geld von diesen großen Damen haben kann für seine Armenhäuser, Waisenhäuser, Hospitäler und Werkstätten, und alles, was in diesen Bereich gehört — in diesen Dingen, das bezeuge ich ihm gern, findet er, außer Ambrosius von Mailand und Basilius von Cäsarea, nicht Seinesgleichen — warum sollten wir ihm zürnen, daß er einer schlechten Sache eine gute Seite abzugewinnen versteht? Und eine recht schlechte Sache ist es, mein Sohn, und war es immer, seit Kaiser und Höflinge es aufgegeben haben, uns den Feuer- und Kreuzestod sterben zu lassen, und statt dessen uns begünstigen und bestechen wollen."

Philammon ging schweigend, verdutzt und betrübt neben dem alten Priester her. . . . „Das also ist's, was zu sehen ich hergekommen? Rohre vom Wind gebeugt, und Männer in weiche Gewänder gekleidet, die nur für königliche Paläste taugen!“ Dafür hatte er die alte geliebte Laura und die Freuden und Freunde der Kindheit verlassen und sich in einen Wirbel von Arbeit und Versuchung gestürzt! Das war die Kraft und Einheit dieser katholischen Kirche, in welcher, wie man ihn seit dem Knabenalter gelehrt, nur Ein Gott, Ein Glaube und Ein Geist sei! Dies war die unüberwindliche Körperschaft «sonder Flecken und Falten die, wenn in geeigneter Weise zusammengefügt und verbunden durch Das, was jedes einzelne Glied vertrat und ergänzte, gemäß der erfolgreichen und angemessenen Arbeit jedes Theiles das Ganze verstärkte und sie fähig machte, in Liebe sich aufzubauen!» Er schauderte, als er der wolbekannten Worte gedachte, welche der niedrigen, chaotischen Wirklichkeit um ihn her zu spotten schienen. Er zürnte dem alten Manne, daß er ihn aus seinem Traum geweckt; er sehnte sich danach, zu glauben, daß seine Klagen nur Uebertreibungen cynischer Grämlichkeit, selbstsüchtiger Täuschung seien; und doch, hatte Arsenius ihn nicht gewarnt? Hatte er nicht Wort für Wort

vorhergesagt, was der Jüngling finden werde, — was er gefunden hatte? So war denn der große Gedanke des heiligen Paulus ein leerer, unmöglicher Traum? Nein! Gott konnte nicht fehlen, die Kirche vermochte nicht zu irren. Der Fehler konnte nicht in ihr selbst, er mußte in ihren Feinden liegen; nicht, wie der alte Mann sagte, in ihrem allzu großen Glück, sondern in ihrer Knechtschaft. Und jetzt stiegen die Worte, welche er von Cyrill bei ihrer ersten Zusammenkunft gehört, in seinem Gedächtniß als richtige Erklärung empor. Wie konnte die Kirche frei und heilsam wirken, solange sie niedergedrückt und gefesselt war durch die Gewaltigen der Erde? Und wie konnten sie irgendetwas anderes sein als Tyrannen und Antichristen, als welche sie sich zeigten, während sie bedroht und verführt wurden durch heidnische Philosophie und eitle Systeme menschlicher Weisheit? Wenn Orestes der Fluch der Kirche Alexandrias war, so war Hypatia der Fluch des Orestes. Auf ihrem Haupt allein ruhte die Schuld. Sie war die Wurzel des Uebels. Wer vermochte es auszurotten? . . . .

Warum sollte nicht er es vermögen? Es mochte gefährlich sein, aber — erfolgreich oder nicht, herrlich, ruhmwürdig mußte es sein! Die Sache des Christenthums bedurfte großer Beispiele. Würde er nicht —

sein junges Herz schlug hoch bei dem Gedanken — würde er nicht durch irgendeine kühne That, durch Selbstaufopferung und göttlichen Wahnsinn des Glaubens wie David im Alterthum, als er gegen den Riesen auszog, selbstsüchtige und unreine Gemüther zur Nacheiferung zu erwecken, und ihrem Geist, vielleicht ihrem Leben, die Muster jener Märtyrer zurückzurufen vermögen, welche der Stolz, der Ruhm, das Erbe von Aegypten waren? Und als Gestalt nach Gestalt vor seiner Einb ldungskraft aufstieg von einfachen Männern und schwachen Frauen, welche Versuchung, Scham, Marter und Tod überwunden hatten, um für immer auf den Lippen der Menschen zu leben und ihre Wohnung zu nehmen unter den Ersten des Himmelreichs, mit durch alle Ewigkeit in der Krone des Märtyrerthums leuchtenden Stirnen — da schlug sein Herz laut und voll, und er sehnte sich nach einer Gelegenheit, zu wagen und zu sterben.

Die Sehnsucht erzeugte diese Gelegenheit; denn kaum war er zu seinen Brüdern, den Visitatoren, wieder zurückgekehrt, als er eifrig nähere Kunde über Hypatia von ihnen zu erlangen strebte.

In diesem Punkte vernahm er freilich nur immer neue Beschuldigungen; als aber seine Begleiter, nachdem sie über den Triumph gesprochen, den heute

morgen der wahre Glauben gefeiert hatte, sich von dem großen Umsturz des Heidenthums unterhielten, welcher zwanzig Jahre früher unter dem Patriarchen Theophilus stattgefunden, als sie von Olympiodorus und seinem Volk sprachen, welcher das Serapeum viele Tage lang durch Waffengewalt gegen die Christen gehalten, indem er Ausfälle in die Stadt machen und die Gefangenen, welche ihm in die Hände fielen, auf die Folter spannen und morden ließ, und von den Märtyrern, welche an eben jenen Säulen, die ihre Köpfe überragten, lieber qualvoll starben, als dem Serapis opfern wollten; und von dem endlichen Siege, und dem Soldaten, der im Angesicht der zitternden Menge den großen Rachen des kolossalen Idols vernagelte und für immer den Zauber des Heidenthums vernichtete — da entbrannte in Philammon's Herzen der Wunsch, sich auszuzeichnen gleich jenem Soldaten und seine Gewissensangst zu verjagen durch irgendeine große That christlicher Tapferkeit. Jetzt waren keine Götzen mehr zu zerstören, aber die Philosophie war da.

„Warum nicht den Krieg tragen ins Herz des feindlichen Lagers, Satan bekämpfen in seiner eigenen Höhle? Warum geht nicht irgendein Mann Gottes kühn in den Lehrsaal der Zauberin und zeugt gegen sie von Angesicht zu Angesicht?“

„Thut es selbst, wenn Ihr den Muth dazu habt“, sagte Petrus. „Wir tragen keinen Wunsch, uns die Köpfe einschlagen zu lassen durch all die ausschweifenden jungen Herren der Stadt.“

„Ich will es thun“, sagte Philammon.

„Das heißt, wenn Seine Heiligkeit gestattet, daß Ihr einen solchen Narren aus Euch macht.“

„Wählt Eure Worte besser, Herr. Ihr beleidigt die gesegneten Märtyrer vom heiligen Stephan bis zum heiligen Telemachus, wenn Ihr solche Thaten Narrheit nennt.“

„Ich werde sicherlich Seine Heiligkeit mit Eurer Unverschämtheit bekannt machen.“

„Thut das“, erwiderte Philammon, der, von einer neuen Idee erfaßt, nichts sehnlicher wünschte. Dabei beruhte die Sache für eine kurze Zeit.

* *
*

„Die Anmaßung der Jugend in dieser Generation wird völlig unerträglich“, sagte Petrus an diesem Abend zu seinem Herrn.

„Desto besser. Sie regt die Aeltern an, sich an ihrem Wettlauf in guten Werken zu betheiligen. Aber wer ist heute anmaßend gewesen?“

„Jener tolle Knabe, den Pambo aus der Wüste hersandte, wagt es, sich als Glaubensritter gegen

Hypatia anzubieten. Er schlug eben vor, daß er in ihren Lehrsaal gehen wolle, um sie von Angesicht zu Angesicht durch Gründe zu bekämpfen. Was haltet Ihr von dieser Probe jugendlicher Bescheidenheit und Mangels an Selbstvertrauen?"

Cyrill schwieg einen Augenblick.

„Welche Antwort soll ich die Ehre haben zurückzubringen? Verbannung nach Nitria auf einen Monat bei Brot und Wasser? Ihr werdet, deß bin ich sicher, dergleichen Dinge nicht ungeahndet hingehen lassen; denn in der That, wenn es geschähe, wäre alle Autorität und Disciplin zu Ende."

Cyrill schwieg noch immer, und die Stirn des Petrus umwölkte sich. Endlich erwiderte der Patriarch:

„Die Sache bedarf der Märtyrer. Sendet mir den Knaben."

Petrus ging, die Achseln zuckend und mit einem Ausdruck im Gesicht, welcher nur zu sehr dem Neide glich, hinab, und hieß den zitternden Jüngling sich zum Patriarchen verfügen; Philammon fiel auf die Knie nieder, als er eingetreten war.

„Du wünschest also in des heidnischen Weibes Lehrsaal zu gehen und sie zu bekämpfen? Hast du wirklich dazu den Muth?"

„Gott wird mir ihn geben."

„Aber ihre Schüler werden dich ermorden.“

„Ich kann mich vertheidigen“, sagte Philammon mit einem verzeihlichen Blick auf seine sehnigen Glieder. „Und wenn nicht, welcher Tod wäre glorreicher als der des Märtyrerthums?“

Cyrill lächelte in seiner genialen Weise. „Du mußt mir zwei Dinge versprechen.“

„Zweitausend, wenn Ihr es begehrt.“

„Zwei sind vollkommen schwer genug, um sie zu halten. Die Jugend ist rasch im Versprechen, und noch rascher im Vergessen. Versprich mir, daß, was immer sich ereignen möge, du nicht den ersten Streich führen willst.“

„Ich verspreche es.“

„Versprich mir ferner, daß du nicht mit ihr disputiren willst.“

„Was aber kann ich sonst thun?“

„Widersprich, klage an, fodere sie heraus, aber gib keine Gründe an; denn wenn du es thust, bist du verloren. Sie ist listiger als die Schlange und gewandt in allen Schlichen der Logik, du würdest daher nur ein Gegenstand des Gelächters werden und voller Scham davonlaufen. Versprich es mir.“

„Ich verspreche es.“

„So geh.“

„Wann?“

„Je eher, je besser. Zu welcher Stunde lehrt morgen das verfluchte Weib, Petrus?“

„Wir sahen sie heute früh um neun Uhr in das Museum gehen.“

„Dann geh morgen um neun Uhr dahin. Hier ist Geld für dich.“

„Wozu ist das?“ fragte Philammon, neugierig die ersten Münzen, welche er jemals in die Hand bekam, betrachtend.

„Deinen Eintritt zu bezahlen. Niemand geht zu den Philosophen ohne Geld. Die Kirche Gottes dagegen steht dem Bettler wie dem Sklaven offen. Wenn du sie bekehrst, ist es gut, und wenn nicht ....“ Leise für sich murmelte er: „Wenn nicht, ist's auch gut, ja vielleicht gar noch besser.“

„Nun“, sagte Petrus bitter, als er Philammon hinaus geleitete, „so gehe denn zu Ramoth Gilead, und möge es dir wohl gehen, junger Thor! Welch böser Geist hat dich wol hergesandt, des edlen Patriarchen einzige Schwachheit zu nähren?“

„Was meint Ihr?“ fragte Philammon in so stolzem Ton, als er vermochte.

„Die fixe Idee, daß Predigten und Gegenreden und Märtyrerthum die Kananiter austreiben können,

deren man nur durch das Schwert Gottes und Gideons los und ledig werden kann. Sein Oheim Theophilus wußte das recht gut. Hätte er es nicht gewußt, würde Olympiodorus vielleicht Herr von Alexandria geworden sein, und das Opfer vor dem Serapis noch heutzutage brennen. Nun, geh nur und laß dich von ihr bekehren! Berühre das verfluchte Ding, wie Achan, und siehe, ob du nicht damit endest, es in deinem Zelt zu haben. Habe Umgang mit den Töchtern von Midian und sieh, ob du nicht selbst dich dem Baalpeor gesellst und die Spenden der Todten issest!"

Mit diesen ermuthigenden Worten trennten sich die Beiden für heute.

Achtes Capitel.

Der Ostwind.

Als Hypatia am nächsten Morgen in all ihrem Glanze sich nach dem Lehrsaal begab, bildeten Philosophen, Studenten und vornehme Herren ihr ehrfurchtsvoll bewunderndes Gefolge durch die Straße. Sie war kaum einige Schritte weit gegangen, als ein zerlumpter Bettler mit einem großen, böse aussehenden Hunde, ihr entgegen trat und, eine schmuzige Hand ausstreckend, um ein Almosen flehte.

Hypatia, deren verfeinerter Geschmack nicht den Anblick, geschweige denn die Berührung von etwas Häßlichem und Niedrigem zu ertragen vermochte, trat ein wenig zurück und befahl dem sie begleitenden Sklaven, den Mann durch eine schnell dargereichte Münze zu entfernen. Einige der jüngern Herrn jedoch, die sich für Adepten hielten in der edeln Kunst des Angriffs welche damals auf den afrikanischen Universitäten

herrschte, und welcher wir Alle dankbar sein müssen, weil sie Sanct Augustin von Carthago nach Rom zog, begannen, der eingeführten Mode folgend, jedes harmlos und schlicht aussehende Wesen, das ihnen in den Weg kam, durch Verhöhnungen und Beschimpfung zu quälen, den Bettler durch witzig sein sollende Spottreden jeder Art anzugreifen, welche derselbe in stoischer Ruhe ertrug. Als man ihm jedoch die Gabe reichte, stieß er die Hand des Gebers zurück, und seinen Platz auf der Straße behauptend, schien er Hypatia's Vorüberschreiten verhindern zu wollen.

„Was wollt Ihr? Sendet den Elenden mit seinem fürchterlichen Hunde weg, Ihr Herrn!“ sagte die arme Philosophin sehr beunruhigt.

„Ich kenne diesen Hund“, sagte Einer; „es ist der von Eben-Ezra. Wo habt Ihr ihn aufgegriffen, ehe er verloren war, Schurke?“

„Wo Eure Mutter Euch fand als sie Euch ihrem Wohlthäter aufdrang, mein Knabe — auf dem Sklavenmarkt! Schöne Sybille, Ihr scheint bereits Euern demüthigsten Schüler vergessen zu haben, wie es diesen jungen Hunden geschah, welche schon versuchen, ihren Lehrer und Meister in der engelhaften Kunst des Renommirens auszustechen.“

Und der Bettler schob seinen breitrandigen Stroh-

hut aus dem Gesicht und zeigte die Züge Raphael's Eben-Ezra.

Hypatia trat mit einem Schrei des Erstaunens zurück.

„Ah! Ihr seid verwundert. Weshalb, wenn ich bitten darf?“

„Euch so zu sehen!“

„Warum das? Ihr habt uns Allen lange Zeit hindurch den Ruhm der Abziehung von den Anlockungen der Sinne gepredigt. Es ist sicher ein böses Omen sowol von der Meinung, die Ihr von Euern Schülern, als der, die Ihr von Eurer eigenen Beredtsamkeit habt, wenn Ihr so gänzlich bestürzt darüber seid, daß Einer Eurer Schüler Euch endlich gehorchte.“

„Was soll diese Maskerade bedeuten, sehr verehrter Herr?“ fragte Hypatia, und mit ihr ein Dutzend anderer Stimmen.

„Fragt Cyrill. Ich bin auf dem Wege nach Italien im Charakter des neuen Diogenes, um wie er nach einem Menschen zu spähen. Wenn ich einen finde, wird es mir großes Vergnügen gewähren zurückzukehren, und Euch mit der erstaunenswerthen Neuigkeit bekannt zu machen. Lebt wohl! Ich wünschte noch ein mal ein gewisses Angesicht zu sehen, obschon ich, wie Ihr seht, Cyniker geworden. Ich werde hin-

fort keinen andern Lehrer haben als meinen Hund, der glücklicherweise keine Bezahlung verlangt; thäte er's, so müßte ich ganz ohne Lehrer gehen, denn der Reichthum meiner Vorfahren hat gestern morgen Flügel bekommen. Ihr habt ohne Zweifel von dem Volksaufstand gegen die Juden gehört, welcher unter dem Schutz eines gewissen heiligen Volkstribuns ausgeführt wurde?"

„Infam!"

„Und gefährlich, meine theure Herrin! Der Erfolg begeistert .... und Theon's Haus ist ebenso leicht zu plündern, als das Judenviertel .... Nehmet Euch in Acht."

„Kommt, kommt, Eben-Ezra, Ihr seid ein viel zu angenehmer Umgang für uns, als daß wir Euch der Laune dieses schurkischen Patriarchen wegen verlieren möchten. Wir wollen eine Subscription für Euch veranstalten, wie? Und Ihr sollt monatsweise bei Jedem von uns wohnen und beim Ersten wieder beginnen, wenn Ihr die Reihe durchlaufen habt. Ohne Euch würden wir völlig die Kunst des Scherzes verlieren."

„Ich danke Euch, Ihr Herren! Ihr waret zu lange meine Zielscheiben, als daß ich die eure zu werden vermöchte. Ein Wort allein mit Euch, Herrin, ehe ich scheide."

Hypatia beugte sich zu ihm und flüsterte in syrischer Sprache: „O bleibt hier, ich bitte Euch! Ihr seid der weiseste meiner Schüler — vielleicht der treueste .... Mein Vater wird ein Versteck vor jenen Elenden für Euch finden; und wenn Ihr des Geldes bedürft, so bedenkt daß er Euer Schuldner ist. Wir haben Euch nie das Gold zurückgezahlt, welches ...."

„Schönste Muse, das war nur mein Eintrittsgeld in den Parnaß. Ich bin Euer Schuldner, und ich bringe meine Rückstände in Form dieses Rings mit edlem Opal. Was meine Wohnung unter Euerm Dache betrifft", fuhr er, leiser und ebenfalls in syrischer Sprache redend, fort, „so ist Hypatia, die Heidin, viel zu lieblich für die Seelenruhe Raphael's, des Juden." Und er zog Mirjam's Ring vom Finger und überreichte ihn.

„Unmöglich!" sagte Hypatia hocherröthend. „Ich kann dies nicht annehmen."

„Ich flehe Euch darum an. Es ist meine letzte irdische Bürde, ausgenommen dieses Schneckengefängniß von Fleisch und Blut. Mein Dolch wird mich davon befreien, sobald es unerträglich zu werden beginnt. Da ich indessen nicht beabsichtige, meine Haut zu Markte zu tragen, und dieses Leben, wenn ich kann, nur wann und wo ich will, abschütteln möchte,

Heraklian's Leute jedoch mich dieses Kleinods wegen umbringen würden, so muß ich auf meiner Bitte bestehen."

„Niemals! Könnt Ihr den Ring nicht verkaufen und Euch zu Synesius retten? Er wird Euch Schutz angedeihen lassen."

„Der gastfreundliche Sturmwind! Schutz wird er mir geben, doch Ruhe nicht. Ich würde ebenso wohl thun, mein Zelt im Krater des Aetna aufzuschlagen. Er würde Tag und Nacht bemüht sein, mich zu seinem eklektischen Mischmasch zu bekehren, den er philosophisches Christenthum zu nennen beliebt. Aber wenn Ihr durchaus den Ring nicht wollt, so kann ich seiner doch bald ledig werden. Wir Leute vom Osten verstehen großartig zu sein und zu verschwinden in einer Weise, wie die Herren der Welt es sollten.

Und er wandte sich zu der philosophischen Menge.

„Hier, meine Herren von Alexandria! Wünscht irgendein fröhlicher Jüngling all seine Schulden mit einem male los zu werden? — Seht da den Regenbogen Salomonis, einen Opal, wie Alexandria nie zuvor ihn sah, wie er Jeden von Euch und seinen macedonischen Papa, seine macedonische Mama, seine macedonischen Schwestern und Pferde und Papageien

und Pfauen zwiefach bezahlt machen würde auf dem Sklavenmarkte der Welt. Derjenige Herr, der einen Juwel im Werthe von zehntausend Goldstücken besitzen möchte, möge sich nur bemühen, ihn aus dem Rinnstein heraus zu fischen, in welchen ich ihn hier schleudere! Greift zu, junger Phaedrias und du Pamphilius! Es gibt der Laissen und Thaissen genug, welche euch helfen werden, das Geld durchzubringen."

Und das Kleinod emporhebend, war er im Begriff, es in die Straße zu schleudern, als sein Arm von hinten erfaßt, und der Ring seiner Hand entrissen wurde. Zornig wandte er sich um, und sah Mirjam mit vor Wuth und Verachtung blitzenden Augen hinter sich stehen.

Bran sprang augenblicklich nach der Kehle des alten Weibes, doch erschreckend vor dem Blitz ihres Auges, zog er sich zurück. Raphael rief den Hund zu sich und wandte sich ruhig zu den getäuschten Zuschauern.

„Es ist Alles in der Ordnung, meine unglücklichen Freunde. Ihr müßt Geld für euch aufnehmen, wie es scheint, und nach der Entfernung meiner Nation mag dies größere Schwierigkeiten bieten, als früher. Die Alles regierenden Schicksalsgöttinnen, denen, wie ihr Alle so wohl wißt, wenn ihr betrunken

werdet, selbst Philosophen nicht widerstehen können, haben den Regenbogen Salomonis seinem ersten Besitzer wieder zugewandt. Lebt wohl, Königin der Philosophie! Finde ich den Mann, so sollt Ihr davon hören. Mutter, ich will, wegen eines freundlichen Wortes, ehe wir scheiden, mit Euch gehen, obgleich", fügte er neben ihr herschreitend, mit Lachen hinzu, „Ihr Einem der Nation einen bösen Possen gespielt habt, indem Ihr ihn des köstlichen Vergnügens beraubtet, diese heidnischen Hunde in der Gosse nach seinem Kleinod wühlen zu sehen."

Hypatia ging weiter, dem Museum zu, gänzlich verwirrt und bestürzt über diese seltsame Begegnung, und deren noch seltsameres Ende. Sie trug jedoch Sorge, durch nichts ihr tiefes Interesse zu verrathen, bis sie in ihrem kleinen Wartezimmer, dicht neben dem Lehrsaal, sich allein befand; hier warf sie sich in einen Stuhl, uud saß da und sann, bis sie zu ihrem Erstaunen und Aerger Thränen über ihre Wangen träufeln fühlte. Nicht daß in ihrem Herzen ein Funke zärtlicher Neigung für Raphael lebte, denn wenn irgendeine Gefahr dieser Art vorhanden gewesen wäre, so hatte der schlaue Jude selbst sie durch die spöttische und leichtfertige Weise, in welcher er jedes sich nahende tiefe Gefühl sowol

bei sich selbst als bei Andern zurückscheuchte, davor bewahrt. Was seine Huldigungen für ihre Schönheit betraf, so war sie viel zu sehr daran gewöhnt, als daß sie angenehm oder unangenehm davon berührt worden wäre. Aber sie fühlte, was sie gesagt, daß sie wohl ihren treuesten Schüler und mehr — vielleicht ihren einzigen wahren Meister verloren habe; denn es war ihr klar, daß unter dieser Maske des Silen eine Natur verborgen war, fähig zu — Größerm vielleicht, als sie zu denken wagte. Sie hatte ihn stets als über ihr in aller praktischen List stehend erkannt, und dieser Morgen hatte ihr bewiesen, was sie längst gefürchtet, daß er auch über ihr stand in moralischem Ernst, in der Kraft des Willens, nach denen sie umsonst bei den sie umgebenden Griechen suchte. Und selbst in jenen Dingen, worin er sich ihren Schüler nannte, war sie abwechselnd durch die Wahrnehmung, daß er allein in ihrer Schule jedes ihrer Worte durch und durch und instinktiv verstand, entzückt und gleich darauf von dem unangenehmen Verdacht durchfröstelt worden, daß er nur mit ihr und ihrer Mathematik und Geometrie, Metaphysik und Dialektik gleich einem Fechter mit seiner Waffe spiele, während er seine wahre Kraft für einen Seiner würdigern Gegenstand aufbewahrte. Mehr als ein mal

hatte ein Widerspruch, eine Frage von seiner Seite ihr geordnetstes System aus all seinen Fugen gerüttelt und eine häßliche Tiefe von Zweifeln, selbst der augenscheinlichsten Gewißheit gegenüber, geöffnet. Oft auch hatte eine halb scherzhafte Anspielung auf die hebräischen Schriften, während er niemals weder das Maaß noch die Art seines Glaubens daran bekennen wollte, sie durch die Bemerkung empört, daß er sich als auf einem reservirten Gebiet tieferer und viel sicherer Wissenschaft denn ihre eigne, stehend betrachte, welche mit ihr zu theilen er sich nicht herablassen mochte.

Und doch fühlte sie sich unwiderstehlich von ihm angezogen. Er hatte immer versichert, daß er diese überlegte Ueppigkeit, welche er zur Schau trug, und vor welcher sie zurückbebte, wie ein Gewand über- und wieder abwerfen könne, und er schien nun den Beweis für diese Versicherung sowie dafür, daß er ein würdiger Nebenbuhler der großen Stoiker des Alterthums sei, geliefert zu haben. Würde selbst Zeno mehr von gebrechlicher Menschennatur haben fodern können? Ueberdies war Raphael von unendlich praktischem Nutzen für sie gewesen. Er löste ungebeten ihre mathematischen Räthsel, forschte in allen Autoritäten, hielt durch seine böse Zunge ihre Schüler in Ordnung und führte ihrem Lehrsaal durch die An-

ziehungskraft seines Witzes, seiner Streitfragen, nicht weniger aber seines unvergleichlichen Kochs und Kellers immer neue Schüler zu. Und was mehr war als all dieses: er übte das Amt eines kühnen, tapfern Wachhundes in ihrem Interesse gegen die Schlingen der unartigen und oft sehr groben Sophisten, der Trümmer der alten cynischen, stoischen und akademischen Schule, die mit ihrem nach Art der Parteien im Verfall stets wachsenden Gifte gegen das schön beflitterte Kartenhaus des Neu-Platonismus, als ein leeres Gemisch sämmtlicher griechischen Philosophien, mit all den abergläubischen Vorstellungen des Osten zu Felde lagen. Alle solchen Philister hatten bisher Raphael's Feder und Zunge mehr noch als die des ritterlichen Bischofs von Cyrene gefürchtet, obgleich der Letztere, nach einigen seiner Briefe zu urtheilen, sie gewiß so sehr, als er nur immer ein menschliches Wesen zu hassen vermochte, haßte, was denn freilich nicht in so gar bitterer Weise geschah.

Aber die Besuche des Synesius wurden immer seltener; die bedeutende Entfernung zwischen Karthago und Alexandria, das Wirken für seine Diöcese, und was schlimmer als Alles war, die wachsende Verschiedenheit des Zweckes zwischen ihm und seiner schönen Lehrerin machten seinen Schutz werthlos. Nun war

auch Eben-Ezra gegangen, und mit ihm tausend Pläne und Hoffnungen. Ihn endlich zum philosophischen Glauben an die alten Götter zu bekehren, ihn zu ihrem Werkzeug, den Strom menschlichen Irrthums umzulenken, machen zu können! .... Wie oft hatte dieser Traum ihren Geist beschäftigt! Und nun, wer könnte nun seine Stelle ausfüllen? Athanasius? Synesius in seiner Gutmüthigkeit mochte ihn mit dem Namen eines Bruders beehren, in ihren Augen aber war er ein machtloser Pedant, bestimmt zu sterben, ohne der Welt irgendeine Erleichterung verschafft zu haben, wie es sich auch wirklich so ereignete. Plutarch von Athen? Er war altersschwach. Syrianus? Ein bloßer Logiker, der den Aristoteles verdrehte, um ihm Ansichten unterzuschieben, die, wie sie wußte, und er hätte wissen sollen, Aristoteles niemals gehabt hatte. Ihr Vater? Der Mann des Dreiecks und konischen Durchschnitts. Wie erbärmlich erschienen Alle neben dem unergründlichen Juden! Sie waren Verfertiger reizender Spinnengewebe .... würden sich aber die Fliegen herablassen, darin gefangen zu werden? Erbauer hübscher Häuser .... wenn Jemand hätte eintreten und in ihnen wohnen wollen! Prediger vortrefflicher Moral .... welche zu befolgen ihren bewundernden Schülern niemals auch nur im Traume einfiel. Ohne sie, sie wußte es

nur zu gut, mußte die Philosophie in Alexandria sterben. Und war es ihre Weisheit — oder ein nur irdischer ihr verliehener Zauber, der sie befähigte, dieselbe am Leben zu erhalten? Tödtender Gedanke! O, daß sie häßlich wäre, nur um die Macht ihrer Lehren zu erproben!....

Schon war die Ungleichheit des Kampfes fürchterlich genug; jede Hülfe mußte ihr willkommen sein, selbst die irdische, fleischliche! Aber war ihre Arbeit nicht hoffnungslos? Sie bedurfte der Männer, um zu handeln, während sie dachte; und gerade solche Männer würde sie nirgends finden, es sei denn — sie wußte das nur zu wohl — in der verhaßten christlichen Priesterschaft. Und dann blickte das fürchterliche Opfer der Iphigenia als unvermeidlich aus der Ferne. Die einzige Hoffnung der Philosophie lag in ihrer Verzweiflung!

* * *

Sie trocknete ihre Thränen, betrat stolz den Lehrsaal und bestieg gleich einer Gottheit unter dem Zujauchzen des Auditoriums die Tribüne .... Was lag ihr an diesen Zuhörern? Würden sie thun, was sie ihnen sagte? Ihre Vorlesung war halb beendet, ehe sie sich ganz zu fassen und den Gedanken an Raphael zu bannen vermochte; wir wollen den Faden jener Vorlesung in diesem Moment wieder aufnehmen.

* * *

„Wahrheit! Wo ist Wahrheit, wenn nicht in der Seele selbst? Thatsachen, Gegenstände sind nur aus Stoffen gewebte Phantome. — Geister dieser irdischen Nacht, vor welchen die Seele, welche hier im Schmuz und Schlamm der Materie schlummert, zusammenschaudert und ihr eigenes, unbestimmtes Erbeben Vernunft und Wahrnehmung nennt. Aber, wie selbst unsere nächtlichen Träume die Ahnung geheimnißvoller, durchaus geistiger Gegenwarten in uns erwecken, unbeengt durch die Bande der Zeit und des Raumes, so thun es jene wachen Träume, welche wir Sehen und Hören nennen. Sie sind göttliche Boten, denen Zeus, Erbarmen fühlend mit seinen Kindern, welche er in dies Gefängniß des Fleisches einzuschließen sich bewogen fühlte — dunkle Erinnerungen in ihnen von jener wirklichen Welt der Seelen, aus welcher sie stammen, zu erregen befahl. Plötzlich wach für dieselben, durch den Schleier der sinnlichen Wahrnehmung die geistige Wahrheit erblickend, von welcher sie nur die zufällige Hülle sind, indem sie gerade das verbergen, was durch sie handgreiflich wird, mag der Philosoph die Thatsache über der Lehre, die Schaale über dem Kern, den Körper über der Seele vernachlässigen, von welcher er nur das Symbol und die äußere Hülle ist. Was liegt nun dem

Philosophen daran, ob jene Namen von Männern, Hektor oder Priamus, Helena oder Achilles, jemals vor den Augen der Menschen als Phantome von Fleisch und Blut sichtbar waren? Was liegt daran, ob sie sprachen oder dachten, wie Jener von Skios sagt, daß sie thaten? Und was liegt daran, ob er selbst jemals irdisches Leben besaß? Hier ist das Buch, welches die Menschen als von ihm geschrieben bezeichnen. Mögen die Gedanken, welche es enthält, ursprünglich angehört haben wem sie wollen, nun sind es meine eigenen. Ich habe sie in mir aufgenommen, sie für mich selbst gedacht und sie zu Theilen meiner eigenen Seele gemacht. Ja, sie waren und werden ewig Theile von mir selbst sein; denn sie sind, gleich wie der Dichter war, gleich wie ich selbst bin, nur ein Theil der allgemeinen Seele. Was liegt nun daran, welche Sagen sich um jene mächtigen Gedanken dieser Väter der alten Zeit gesponnen haben? Laßt Andere versuchen, die Fragmente des Cyklus zu verbinden oder den Schiffskatalog zu behaupten. Der Philosoph hat nichts verloren, wennschon es erwiesen, daß die erstern einander widersprechen und daß der letztere verfälscht ist? Die Gedanken sind da, sie gehören uns. Laßt uns liebend unsere Herzen öffnen, um sie darin aufzunehmen, mögen sie gekommen sein

von wannen sie wollen. Wie in den Menschen, so in den Büchern, ist es nur die Seele, mit welcher unsre Seelen in Verbindung treten, und die Seele des Buches ist Alles, was wir an Schönem, Gutem und Edlem darin zu finden vermögen. Es ist gleichgültig, ob der Dichter sich ganz der Ansichten bewußt war, welche wir in ihm finden. Bewußt oder unbewußt, die Ansicht ist da; denn wäre dies nicht, wie könnten wir sie finden? Es gibt unter dem uneingeweihten Pöbel Menschen — und auch Solche, die unter dem Mantel der Philosophie uneingeweihte Herzen bergen — welche diese Auslegung als bloße sophistische und willkürliche Spielerei der Phantasie verwerfen; es ist ihre Sache, zu zeigen, was Homer gemeint, wenn unsere Deutung eine thörichte wäre, und der Welt zu sagen, warum Homer bewundernswürdig ist, wenn das, weshalb er uns der Bewunderung werth scheint, sich nicht in ihm befindet. Werden sie sagen, daß die Verehrung, deren er seit Jahrhunderten genießt, durch Dasjenige eingeflößt wurde, welches seine erste und buchstäbliche Meinung zu sein scheint? Werden sie es wagen, ihm diese buchstäbliche Meinung beizulegen? Können sie annehmen, daß die göttliche Seele des Homer sich selbst so hätte erniedrigen können, über wirkliche Festmähler, Hochzeiten und Tänze, nächtliche Diebstähle von

Pferden, Treue von Hunden und Schweinehirten, wirkliche Wechselehen zwischen Gottheiten und Menschen. zu schreiben, oder daß es diese anscheinende Gemeinheit ist, welche ihm von den Weisesten jedes Zeitalters den Namen des Vaters aller Poesie gewonnen hat? Erniedrigender Gedanke! Nur geeignet für den rohen, schwachsinnigen Haufen, welcher nichts zu schätzen vermag, als was ihm durch Gefühl und Gesicht handgreiflich ist! Ebenso wohl könnten wir den Schriften der Christen Glauben schenken, welche uns von einer Gottheit reden, welche Hände und Füße, Augen und Ohren hat, welche sich herabläßt, die Muster von Geräthen und Küchengeschirren anzuordnen, und welche vollkommen dadurch wurde, daß sie — ekelerregender Gedanke! — als Sohn eines Dorfmädchens geboren ward, und sich durch die Bedürfnisse und Kümmernisse der niedrigsten Sklaven befleckte!"

„Es ist falsch! Es ist Gotteslästerung! Die heiligen Schriften können nicht lügen!" rief eine Stimme vom entgegengesetzten Ende des Saales.

Es war die Stimme Philammon's. Er hatte dem ganzen Vortrag zugehört, eigentlich aber weniger zugehört, als in Verwirrung die Schönheit der Sprecherin, die Anmuth ihrer Haltung, die Melodie ihrer Stimme und endlich ihre bestürzt machende Red-

nergabe angestaunt, welche vor den Augen seines Geistes wie ein Spinnengewebe im Thau erglänzte. Ein Meer neuer Gedanken und Fragen, wenn nicht Zweifel, stürmte bei jedem neuen Ausspruch auf seinen scharfen griechischen Verstand ein, und zeigte sich um so unwiderstehlicher, als seine spekulativen Geisteskräfte weder geübt, noch gegen die einströmende Flut durch irgendwelche wissenschaftliche Bildung vertheidigt waren. Zum ersten mal in seinem Leben sah er sich den Wurzelfragen alles Denkens gegenüber. — «Was und woher bin ich? Was kann ich wissen?» Und im Kampfe mit denselben hatte er völlig den Zweck vergessen, welcher ihn in den Lehrsaal führte. Er fühlte, daß er den Zauber brechen müsse. War sie nicht eine Heidin, eine falsche Prophetin? Hier war etwas Greifbares anzugreifen, und halb vor Empörung über die Gotteslästerung, halb um sich selbst zum Handeln zu zwingen, war er aufgesprungen und hatte gesprochen.

Ein Schrei erhob sich. „Werft den Mönch hinaus!“ „Werft den Bauer durchs Fenster!“ schrie ein Dutzend junger Leute. Einige der Muthigsten sprangen schon über die Bänke auf ihn zu, und Philammon wollte eben sich Glück wünschen zu dem nahen, ruhmvollen Märtyrerthum, als Hypatia's Stimme, ruhig und silbern, den Tumult in einem Augenblick stillte.

„Laßt den Jüngling zuhören, ihr Herren. Er ist nur ein Mönch und Plebejer, er versteht es nicht besser, man hat ihn so gelehrt. Laßt ihn ruhig hier sitzen, vielleicht können wir ihm andere Begriffe beibringen.“

Und ohne auch nur durch einen Wechsel im Ton ihren Vortrag zu unterbrechen, fuhr sie fort:

„So lauscht denn einer Stelle aus dem sechsten Buche der Iliade, worin ich in der vergangenen Nacht Lichtschimmer eines großartigen Geheimnisses zu entdecken glaubte. Ihr kennt sie Alle, doch will ich sie euch vorlesen. Gerade der Ton und die Erhabenheit dieses köstlichen Gedichts wird eure Seelen zur Aufnahme hoher Weisheit vorbereiten und ihnen den Schlüssel dazu liefern; denn mit Recht sagte Abamnon, der Lehrer, daß die Seele anfänglich nur aus Harmonie und Rhythmus bestand, und ehe sie einen Körper zur Wohnung nahm, den göttlichen Harmonien gelauscht hatte. Daher kommt es, daß, wenn die Seele einen Körper gefunden, sie die Melodien vernimmt, welche die Schritte der göttlichen Harmonie begleiten, daß sie dieselben in sich aufnimmt, sich jener göttlichen Harmonie erinnert, sich durch sie angeregt fühlt, ihre Heimath darin findet, und soviel sie vermag sich aneignet.“

Und zum ersten mal schlug nun an Philammon's Ohr das mächtige Donnergeroll der Verse des Homer:*)

Also die Schaffnerin. Hektor verließ sein Haus auf demselben
Weg, auf dem er gekommen, durchschritt die zierlichen Straßen,
Kam zum skäischen Thor, ans Ende der Stadt, wo er mußte
Gehen, um zu kommen ins Feld. Da sah ihn die Gattin und eilte
Ihm entgegen, die hochbegabte Andromache, Tochter
Des, der im waldigen Plakos gebot, Eetions, Fürsten
Thebes an Plakos Fuß, des Königs kilikischer Männer;
Sie war jetzt das Gemahl des in Erz erglänzenden Hektors,
Jetzt ihm entgegen kam sie, mit ihr die Amme, den Säugling
Tragend am Busen, den lieblichen Stern, noch lallend und klein zwar,
Aber vom Vater geliebt. — Skamandrios nannte ihn Hektor,
Andre Astyanax, Prinzen der Stadt, denn Hektor allein war
Ilios Schirmer. Er sah den Knaben und lächelte schweigend.
Aber in Thränen trat ihm Andromache nah, ihn umfassend
Sprach sie: Du kühner Mann, dich reißt dein Muth ins Verderben!
Ach, du erbarmst dich nicht des stammelnden Knaben und meiner!
Bald wol deiner unglücklichen Witwe! Denn die Achäer
Tödten dich endlich gewiß, wenn sie Alle wider dich stürmen.
Eh' ich dich verliere, da wär' mir's besser, die Erde
Hüllte mich ein — ich habe ja keine andere Stütze,
Wenn dein Verhängniß dich von mir reißt — ich habe nur Jammer.
Vater und Mutter sind hin. Den Vater erschlug mir Achilleus,

---

*) Aus dem sechsten Gesang der Iliade des Homer, übersetzt von Karl Georg Neumann.

Als er zerstörte die Stadt der Kilikier, Thebe, mit hohem
Thor. Da erschlug er Eetion, doch nicht nahm er die Rüstung,
Sondern aus Achtung verbrannt' er den Todten mit seinem
Geschmeide,
Setzt' ihm ein Mal, das die Nymphen des Bergs mit Ulmen
umpflanzten,
Zeus, des Aegis-Erschütterers Töchter. Ich hatte noch sieben
Brüder zu Haus, die an Einem Tag in Aides Wohnung
Gingen; sie all' erschlug der gewaltige Renner Achilleus
Dort bei den Heerden der Rinder und Schaf'. Auch führt'
er die Mutter,
Fürstin des waldigen Plakos, hierher, sammt anderer Beute,
Aber er gab sie los, empfangend genügende Lösung,
Bis sie die Schützin Artemis schlug im Hause des Vaters.
Hektor! Du bist allein mir Vater und Mutter und Bruder,
Du, mein blühender Mann. O erbarme dich, bleib' auf dem
Thurme!
Mache nicht deinen Sohn zur Waise, die Gattin zur Witwe!
Stelle das Heer dorthin beim Feigenbaume: die Stadt ist
Dort zugänglicher, dort am leichtsten ersteigbar die Mauer.
Dreimal haben sie's dort schon versucht, die Stärksten der Feinde,
Beide Ajanten, Idomeneus auch, sammt beiden Atriden,
Auch Tydeus gewaltiger Sohn, mit den Ihren, entweder
Weil es ein Götterspruch entdeckt hat, oder indem sie
Selbst es gemerkt. Drauf Hektor der große mit wehendem
Helmbusch
Sprach zu ihr: Liebe, mir liegt dies Alles wohl selber am
Herzen. —
Aber müßt' ich mich nicht vor Männern und Frauen in Troja
Schämen, wenn ich, wie ein Feiger, zurückblieb' aus dem
Gefechte?
Nein, das vermöcht' ich nicht! Ich habe gelernet, beständig
Wacker zu sein und zu kämpfen im Vorkampf, stets zu erhalten
Meines Erzeugers Ruhm und meine eigene Ehre.

Gar wohl weiß ich im Geist und mir sagt's die innere Stimme,
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, sammt Priamos Volk, des lanzenberühmten.
Doch nicht jammert mich so das Geschick der Troer, der Mutter
Hekabe selber nicht, noch des Vaters Priamos Unglück,
Noch das der Brüder, die viel und tapfere werden in Staub hin
Fallen vor feindlicher Männer Gewalt, als deines, Geliebte,
Wenn ein achäischer Krieger alsdann dich Weinende wegführt,
Wenn dir geraubt ist der Freiheit Tag, wenn für andere Frauen
Du mußt sitzen in Argos am Webstuhl, wenn in Messene,
Oder wenn in Hypperia du Wasser trägst, von dem schweren
Zwange gebeugt und es sieht dich Einer in Thränen und spricht dann:
Sieh, das ist Hektors Weib, in der rossezähmenden Troer
Heere des Ersten im Kampf, den sie einst um Ilios fochten.
Also werden sie sagen und dir erneuen den Jammer,
Daß du verlorest den Mann, der der Knechtschaft Tag von dir wehrte.
Ich vernehme das nicht, denn mich deckt die Erde des Grabmals,
Eh' sie dich schleppen und du laut jammerst. — Der herrliche Hektor
Sprach's und langte nach seinem Sohn. Da bog sich der Knabe
Schreiend zurück nach dem Busen der schönumgürteten Amme,
Denn vor dem Erz fürchtet' er sich, vor dem Busche von Roßhaar,
Welcher vom Kegel des Helmes herunter schauerlich nickte.
Vater und Mutter lächelten: gleich nahm Hektor vom Haupte
Seinen glänzenden Helm und setzt' auf den Boden ihn nieder,
Nahm das geliebte Kind nun und küßt' es, und schaukelt' es kosend

Auf dem Arm, sprach betend zu Zeus und den anderen Göttern:
Zeus und ihr anderen Götter, o gebt, daß dieser mein Sohn einst
Werde wie ich, den Troern ein Schirm! Gebt Kraft ihm und Stärke,
Daß er in Ilios herrsche mit Macht, daß man sage, wenn einst er
Kehrt aus dem Kampf, er sei viel stärker noch als sein Erzeuger,
Wenn er die blutige Rüstung trägt des erschlagenen Feindes,
Wenn sich die Mutter erfreut. — So sprach er und gab der geliebten
Gattin den Knaben im Arm. Die legt' ihn am duftenden Busen,
Lächelnd, Thränen im Blick. . . .

„Das ist die Mythe. Glaubt ihr, daß durch sie Homer der Bewunderung von Jahrtausenden so irdische Gemeinplätze, wie die thierische Liebe einer Mutter und der Schreck eines Kindes, überliefern wollte? Sicher ist es dem tiefern Blick des Philosophen gestattet, ohne den Vorwurf phantastischer Grillenhaftigkeit auf sich zu laden, hierin die Andeutung eines tiefern Geheimnisses zu sehen.

„Die auserwählte Seele zum Beispiel — ist nicht ihr Name Astyanax, König der Stadt; durch ihre ätherische Verwandtschaft die Herrin von Allem rings umher, obgleich sie es nicht weiß? Ein Kind noch liegt sie am duftenden Busen der Mutter Natur, der Ernährerin und doch Feindin des Menschen — Andromache, wie der Dichter mit Recht sie nennt,

weil sie mit diesem Wesen, wenn es zum Manne herangewachsen, kämpft, während sie, als es noch Kind war, es nährte. Sie ist schön, aber nicht weise, indem sie uns nach Art der Mütter durch schwache Nachgiebigkeit verzärtelt, weil sie fürchtet, daß wir ihrer im Verfolgen des Ruhmes vergessen würden; sie möchte uns um den Preis bringen, damit wir in lässigem Hindämmern im Harem um ihre Knie zu spielen gezwungen sind. Und hat die auserwählte Seele nicht auch einen Vater, den sie nicht kennt? Hektor, der außerhalb steht, unbeschränkt, unbedingt durch die Natur, und doch ihr Gatte? — Die Alles durchdringende, plastische Seele, lehrend, ordnend, welche die Menschen Zeus den Gesetzgeber nennen, Aether das Feuer, Osiris den Lebensspender; welchen der Dichter hier als den Vertheidiger der mystischen Stadt, den Beschützer der Harmonie, Ordnung und Schönheit im Weltall bezeichnet? Zur Seite sitzt sein großer Vater Priamus, die erste der Existenzen, Vater vieler Söhne, die absolute Vernunft; ungesehen, fürchterlich, unbeweglich, in ferner Herrlichkeit; und doch seinerseits auch jener unergründlichen Einheit verantwortlich, welche Homer das Schicksal nennt, die Quelle von Allem, was da ist, doch ein Nichts in sich selbst, ohne Eigenschaft, ohne Verantwortung.

„Durch dasselbe und für dasselbe durchdringt die allgemeine Seele die ganze Schöpfung, die Befehle der Vernunft ausführend, von welcher sie willenlos überfließt in den Sturm und die Masse materieller Erscheinungen, kämpfend mit den thierischen Kräften der groben Materie, Alles, was unedel und disharmonisch ist, in sich selbst vernichtend, und an ihren Busen nehmend das Schöne und Alles, worin sie ihr Spiegelbild sieht; auf Alles ihren Stempel drückend und daraus ihr Aehnliches bildend, sei es Stern oder Dämon oder die Seele des Auserwählten: — und doch, wie der Dichter in anthropomorphischer Sprache andeutet, immerwährend von einer Traurigkeit heimgesucht — niedergedrückt inmitten aller Arbeit durch das Gefühl eines Schicksals, durch den Gedanken an das erste Eine, von welchem die Seele ursprünglich abstammt, von dem sie und ihr Vater, die Vernunft vor ihr, sich trennten, als sie es wagten zu denken, zu handeln und ihren freien Willen zu bethätigen.

„Inzwischen aber kämpft leider Hektor der Vater, während seine Kinder schlummern und genießen; und er ist fern im Kriege, und sie kennen ihn nicht — wissen nicht, daß sie, die Individuen, nur Theile von ihm, dem Allgemeinen sind. Und doch auf Augenblicke — o drei mal gesegnet Diejenigen, deren himm-

lische Abkunft solche Augenblicke zu Theilen ihres Geschickes macht! — auf Augenblicke flammt in dem menschlichen Kinde die Ahnung des unaussprechlichen Geheimnisses auf. In der gestirnten Herrlichkeit der Sommernacht — im Tosen der Nilflut, von welcher jede Welle Fruchtbarkeit verleiht — in den ehrwürdigen Tiefen des Tempelheiligthums — in den wilden Melodien der alten orphischen Sänger, oder vor den Bildern jener Götter, von deren vollkommener Schönheit die göttlichen Theosophisten Griechenlands einen schwebenden Schatten erhaschten und ihn mit der plötzlichen Macht künstlerischer Begeisterung wie mit einem Zauberstabe zu ewigem Schlafe in schneeigen Stein bannten — in ihnen allen leuchtet dem innern Auge, schön und furchtbar zugleich, die Vision einer Kraft, einer Energie, einer Seele, einer Idee, welche, einfach und doch millionenfältig, alle erschaffenen Dinge durchdringt wie der Wind die Harfe, ihren Saiten himmlische Melodien entlockend, ein Lebensblut durch die Millionen Adern des Universums aus großem, unsichtbarem Herzen sendend, dessen Pulse der Geist donnerähnlich aus weiter Ferne vernimmt, für immer schlagend in unergründlicher Einsamkeit jenseits des Himmels und der Milchstraße, jenseit des Raumes und der Zeit, selbst nur Adern und Bächlein seiner Alles bewältigenden Flut.

„Glücklich, drei mal glücklich Diejenigen, welche jemals, obgleich athemlos, geblendet durch Thränen erhabener Freude auf ihre Knie in gänzlicher Hülflosigkeit niederfielen, wenn sie sich nur welke Blätter in dem Winde fühlten, der durch das Weltall jagt — glücklich Diejenigen, welche auch nur einen Augenblick auf die Schrecken dieses herrlichen Schauspiels hinzublicken wagten; welche nicht wie der kleine Astyanax am Busen der Mutter Natur Schutz suchten, erschreckt durch den himmelweiten Blitz von Hektor's Armen und den Glanz seines Regenbogen-Helmbusches. Glücklich, drei mal glücklich, selbst wenn ihre Augäpfel durch das Uebermaaß von Licht in ihren Höhlen zu Asche werden! Wäre es nicht ein herrliches Ende, Zeus gesehen zu haben und wie Semele in seinem Glanze zu sterben? Glücklich, drei mal glücklich! Wenn auch ihr Geist in der göttlichen Berauschung taumelt und die Schweine der Circe sie hinfort Wahnsinnige und Enthusiasten nennen. Enthusiasten sind sie, denn die Gottheit ist in ihnen und sie in ihr. Diese Bürde der Individualität verschwindet für einige Augenblicke, und sie erkennen sich selbst als Theile der allgemeinen Seele, sie heben sich durch und über jene Vernunft, aus welcher die Seele hervorgeht, zu der Quelle von Allem — dem un-

endlichen, höchsten Einen empor — und es erblickend, werden sie hierdurch Theile von seinem Wesen. Sie sprechen nicht mehr, aber es spricht in ihnen, und ihr ganzes Wesen, verwandelt durch die Herrlichkeit des Sonnenlichtes, in welches sie, gleich dem Adler, ohne Schreck zu blicken wagten, wird ein harmonisches Gefäß für die Worte der Gottheit, und selbst passiv, offenbart es die Geheimnisse der unsterblichen Götter. Ist es ein Wunder, daß sie dem thierischen Haufen als Träumer erscheinen? Mag es sein .... Lacht, wenn ihr wollt, aber verlangt nicht, daß ich euch unaussprechliche Dinge lehre; Dinge, welche erhaben sind über alle Wissenschaft, die der Schlachtruf der Dialektik, die Redekämpfe der Vernunft niemals erreichen, die geschaut und, wenn geschaut, als unaussprechlich erkannt werden müssen. Hinweg, ihr Wortkämpfer aus der Akademie! — Hinweg, ihr höhnischen Cyniker! — Hinweg, ihr Sinne anbetenden Stoiker, die ihr euch einbildet, daß die Seele ihr Wissen von jenen materiellen Erscheinungen, welche sie selbst schafft, empfängt! .... Hinweg —; und doch, nein; bleibt und spottet, wenn ihr wollt. Nur kurze Zeit — einige wenige Tage länger in diesem Gefängniß unserer Erniedrigung, und Alles wird zu seiner eigenen Quelle zurückkehren; der Blutstropfen zu dem uner-

gründlichen Herzen, das Wasser zum Strome, und der Strom zu dem glänzenden Meer; und der Thautropfen, der vom Himmel fiel, wird wiederum zum Himmel aufsteigen, die Staubkörner abschleudernd, welche ihn darnieder hielten, und er wird aufthauen von dem Erdenfroste, der ihn an Gras und Rasen fesselte, und aufwärts, immer aufwärts eilen durch Sterne und Sonnen, durch Götter und die Väter der Götter, reiner und immer reiner durch aufeinander folgende Leben, bis er zurückkehrt in das Nichts, welches das All ist, und endlich seine Heimath findet ...."

Und die Sprecherin unterbrach sich plötzlich, in ihren Augen glänzten Thränen, ihre ganze Gestalt zitterte und Entzücken lag auf ihrem Angesicht. Einen Augenblick lang blieb sie bewegungslos, ernst niederschauend auf ihre Zuhörer, als ob sie hoffe, in ihnen einen verwandten Funken zu entzünden; dann, sich fassend, fügte sie in einem innigern, nicht ganz von Wehmuth freien Tone hinzu:

„Geht nun, meine Schüler. Hypatia hat euch heute nichts mehr zu sagen. Geht und erspart ihr wenigstens, denn sie ist und bleibt doch Weib — die Scham, zu finden, daß sie euch zu viel gegeben, und den Schleier der Isis vor Augen emporhob, welche

nicht rein genug sind, die Herrlichkeit der Göttin zu sehen. Lebt wohl!“

Sie schwieg, und als der Zauber ihrer Stimme nun von ihm genommen war, sprang Philammon auf und eilte hinaus auf die Straße. . . .

So schön! So ruhig und so freundlich gegen ihn! So begeistert für alles Edle! Hatte nicht auch sie von der unsichtbaren Welt gesprochen, von der Hoffnung auf Unsterblichkeit, von dem Sieg des Geistes über das Fleisch, ganz wie ein Christ es gethan haben würde? War der Abgrund zwischen ihm und ihr so unendlich? Wenn so, warum hatte ihre Sehnsucht ein Echo in seiner Brust erweckt — ein Echo, ganz so wie die Gebete und Lehren der geliebten Laura es in ihm zu erwecken pflegten? Wenn die Früchte einander so ähnlich waren, mußten es dann nicht auch die Wurzeln sein? . . . . Konnte das ein Trugbild sein? War das eine Dienerin des Satans im Kleide eines Engels des Lichts? Licht wenigstens war es — Reinheit, Einfachheit, Muth, Ernst, Liebe leuchteten aus den Augen, strömten von den Lippen, sprachen aus jeder Gebehrde . . . . Eine Heidin, welche nicht glaubte? . . . . Was sollte das Alles bedeuten?

Doch noch größere Bestürzung war ihm vorbehalten, denn kaum war er funfzig Schritte die Straße

hinauf gegangen, als sein kleiner Freund, dem er jüngst den Fruchtkorb getragen und den er nicht wiedergesehen hatte, seit er unter den Füßen der Volksmenge im Thorweg des Theater verschwunden war, ihn bei'm Arm faßte und, athemlos von raschem Laufen, endlich in die Worte ausbrach:

„Die — Götter — häufen ihre Gunstbeweise — auf Diejenigen, welche — welche sie am wenigsten verdienen! Du vorschneller, unverschämter Bauer! Dies also ist die Strafe für deine Tollheit?"

„Hinweg mit Euch!" sagte Philammon, der nicht willens war, seine Bekanntschaft mit dem kleinen Pförtner in diesem Augenblick zu erneuern. Aber der Wächter der Sonnenschirme hielt sein Schaffell fest.

„Thor! Hypatia selbst befiehlt! Ja, Ihr werdet sie sehen, mit ihr sprechen! während ich — ich, der Erleuchtete —, ich, der Anerkennende —, ich, der Gehorsame — ich, der Anbetende — der seit drei Jahren in der Gosse mich wälzte, damit der Saum ihres Gewandes meinen kleinen Finger berühren möchte — ich — ich — ich —"

„Was wollt Ihr, toller Mensch?"

„Sie verlangt nach Euch, unsinniger Elender! Theon schickte mich — schrie er ganz außer Athem vor Laufen und vor Neid. — Geh, Günstling der ungerechten Götter!"

„Wer ist Theon?“

„Ihr Vater, Unwissender! — Er befiehlt dir, in ihrem Hause zu sein — hier — gegenüber — morgen um die dritte Stunde. Vernimm es und gehorche! Ach! Da kommen sie aus dem Museum, und alle Sonnenschirme werden verwechselt worden sein! O ich Aermster!“

Und der arme kleine Mann stürzte wieder zurück, während Philammon außer aller Fassung, zwischen Furcht und Sehnsucht schwebend, den ganzen Weg nach dem Serapeum hinabrannte, ohne sich um Wagen, Elephanten und Fußgänger zu bekümmern, ein mal niedergeschlagen durch einen ungeschickten Lastträger, ein ander mal ein Stück seines Schaffelles zwischen den Zähnen eines zornigen Kameels zurücklassend — welche Beleidigungen er durchaus nicht Zeit hatte zu rächen, und endlich in der Wohnung des Erzbischofs anlangend, Petrus den Vorleser fand, den er zitternd bat, ihm Audienz bei Cyrill zu verschaffen.

Neuntes Capitel.

Der zu straff gespannte Bogen zerspringt.

Cyrill hörte Philammon's Erzählung und Hypatia's Botschaft mit ruhigem Lächeln an und entließ dann den Jüngling zu einem Nachmittage voller Arbeit in der Stadt, indem er ihm anbefahl, auch nicht ein Wort, gegen wen es immer sei, von dem, was sich zugetragen, zu äußern, und gegen Abend, wo er Zeit gehabt haben würde, über die Sache nachzudenken, seine fernern Befehle einzuholen. So durchwanderte Philammon mit seinen Gefährten kleine Gassen voll abschreckenden Schmuzes und trauriger Armuth, gezwungenen Müßiggangs und angeborener Sünde; aber er sah das Alles nur dunkel, wie in einem Traum. Vor seinen Augen strahlte Ein Angesicht, in seinen Ohren klang Eine Silberstimme, und sie sprach: „Er ist ein Mönch und versteht es nicht besser.“

.... Wahr! Und wie konnte er es besser ver-

stehen? Wie konnte er sagen, wie viel mehr es noch zu lernen gab in dem großen neuen Weltall, von dem ein kleiner Spalt bisher genügt hatte, sein Leben zu umschließen? Er hatte nur erst eine Seite gesehen. Wie dann, wenn es zwei Seiten gab? Hatte er nicht ein Recht, das heißt, würde es nicht redlich, angemessen und klug sein, beide Seiten kennen zu lernen, und d a n n erst zu urtheilen?

Cyrill hatte kaum weise gethan, den Jüngling mit der praktischen Mühsal der Barmherzigkeit zu beauftragen, ehe er für ihn entschied, was er hinsichtlich Hypatia's Einladung zu thun habe. Er hatte die neuen Gedanken nicht berechnet, welche den jungen Mönch folterten; vielleicht würden sie ihm unverständlich gewesen sein, hätte er sie gekannt. Cyrill war in der strengsten Dogmatik erzogen worden, in einem jener großen klösterlichen Institute, welche inmitten der Salpeterviertel von Nitria sich erhoben, wo Tausende in freiwilliger Armuth und Hungersqual in großen Bäckereien, Färbereien, Schneiderbuden, Ziegeleien und Zimmerwerkstätten arbeiteten und den Ertrag ihrer Arbeit nicht etwa für sich selbst, denn sie bedurften nichts, wohl aber für Kirchen, Hospitäler und Almosen verwandten. Erzogen in einer solchen Welt praktisch-industrieller Werkthätigkeit sowol als

religiöser Uebungen, welche durch die Nähe der großen Stadt die Mönche an die Welt gewöhnten, welche sie verachteten, verwickelt seit seinen Knabenjahren in die Intriguen seines stolzen, ehrgeizigen Oheims Theophilus, war Cyrill ihm im Patriarchat von Alexandrien gefolgt, ohne jemals einen Zweifel empfunden zu haben, und er vermochte seine feurige Energie, seinen klaren praktischen Verstand ohne Skrupel, ja selbst, wenn nothwendig, ohne Barmherzigkeit der Kirche zuzuwenden. Wie konnte ein solcher Mann mit dem armen zwanzigjährigen Jüngling sympathisiren, der so plötzlich aus dem ruhigen Felsenschatten der Laura in den vollen Glanz und das Getöse der Welt gezogen worden? Auch er war im Kloster erzogen. Aber die geschäftige und fanatische Atmosphäre von Nitria, wo jeder Nerv der Seele wie des Körpers in lebenslanger künstlicher Verrenkung gehalten wurde, ohne Ruhe, ohne Einfachheit, ohne menschliches Wohlwollen, war völlig antipodisch der Leitung jener fernen, dürftigen, obgleich nicht minder geschäftigen Cönobitengemeinden, welche die einsamen Felsenthäler bis tief in das Herz der nubischen Wüste bewohnten. In einer solchen hatte Philammon von einem ehrwürdigen Manne sowol die Sympathie einer Mutter als die Sorge eines Vaters empfangen;

und er lechzte nun nach der Ermuthigung einer liebevollen Stimme, nach dem Gruß eines freundlichen Auges, und er fühlte sich einsam und sein Herz war schwer .... Und noch immer erfüllte Hypatia's Stimme wie Musik sein Ohr und wollte nicht verklingen. Jene hohe Begeisterung, so sanft und bescheiden in ihrer Größe — jener Ton des Mitleids — bei einem so lieblichen Wesen konnte man ihn nicht Verachtung nennen — für so Viele; jene herrliche Phantasie, ein auserlesenes Wesen zu sein .... unähnlich der Menge. .... „Und bin ich auch der Menge ähnlich?" fragte sich Philammon, als er unter dem Gewicht eines stöhnenden Fieberkranken einherwankte.

„Gibt es keine geeignetere Arbeit für mich als diese, die jeder Lastträger auf dem Quai ebenso wohl verrichten könnte? Heißt es nicht, mich gewissermaßen verschwenden an solcher Arbeit? Habe ich nicht einen Verstand, einen Geschmack, eine Vernunft? Ich würde zu schätzen vermögen, was sie sagte. — Warum sollten meine Fähigkeiten nicht ausgebildet werden können? Warum soll ich allein vom Wissen ausgeschlossen sein? Es gibt so gut eine christliche Gnosis als eine heidnische. Was dem heiligen Clemens" — fast hätte er gesagt, dem Origenes, aber er stutzte vor dem ketzerischen Gedanken — „erlaubt war, sollte das nicht auch für mich im

Einklang mit dem Gesetze sein? Ist nicht gerade meine Sehnsucht nach Wissen ein Zeichen, daß ich fähig bin, es mir anzueignen? Sicher ist die für mich geeignete Sphäre eher das Studirzimmer als die Straße.“

Und seine Mitarbeiter — er konnte sich nicht verhehlen, daß sie weniger achtbar in seinen Augen zu werden begannen. Mochte er des alten Priesters Erzählungen und Klagen vergessen oder nicht, die Thatsache lag vor ihm; diese Männer waren roh, unfreundlich, wild .... so ganz verschieden von ihr! Ihr Gespräch bestand aus Klatschereien und Unanständigkeiten, und die Meisten von ihnen waren hart und scharf in ihrem Urtheil; sie sprachen von jenes Mannes Ehrgeiz, von dieses Weibes stolzen Blicken, und wer zum Abendmahl geblieben war, und wer die Kirche nach der Predigt verlassen hatte, und wie die Mehrzahl, welche nicht da blieb, es wagen konnte fort zu gehen, und wie die Minderzahl, welche nicht wegging, es gewagt hatte zu bleiben. .... Endloser Verdacht, höhnische Spottreden, Klagen .... was lag ihnen an der ewigen Herrlichkeit und der beseligenden Vision? Ihr einziger Maaßstab im Urtheil über Menschen und Dinge vom Patriarchen bis zum Präfekten war der: förderte er oder es die Sache der Kirche — und Philammon entdeckte bald, daß sie darunter ihre eigene

Sache, ihren Einfluß, ihre Selbstverherrlichung verstanden. Der arme Jüngling, dessen Fähigkeit, Fehler zu finden, durch die seiner Gefährten genährt wurde, glaubte in den hergebrachten, demüthigen Phrasen, deren sie sich bedienten, wenn sie von ihren Werken der Liebe und der zukünftigen Belohnung für ihre gegenwärtige Erniedrigung sprachen, einen tiefen, kaum verhehlten Stolz, einen unumstößlichen Glauben an ihre eigene Unfehlbarkeit und eine ungeduldige Verachtung jedes, auch des edelsten Menschen zu erblicken, der auch nur in der geringfügigsten Kleinigkeit von ihrer Gesellschaft abwich. Sie sprachen mit Hohn von Augustin's Tendenz, sich vorzugsweise der lateinischen Sprache zu bedienen, mit offener Verabscheuung des Chrysostomus, als des elendesten, gottlosesten Schismatikers; und soviel Philammon wußte, hatten sie Recht. Aber wenn sie von vergangenen oder noch bevorstehenden Kriegen und Verwüstungen ohne ein Wort des Mitleids für die Erschlagenen oder zu Grunde gerichteten zu haben, nur als von einem gerechten Gericht des Himmels gegen die Ketzer und Heiden redeten; wenn sie über den fürchterlichen Kampf disputirten, welcher, wie er aus ihren Worten entnommen, gegenwärtig zwischen dem Kaiser und dem Grafen von Afrika sich entspann, als ob

nur die Eine Frage von Interesse für sie sein könne, ob Cyrill und sie, als seine Leibwache, an Macht in Alexandria dadurch gewinnen oder verlieren würden? Und wenn sie endlich, als des Orestes und Hypatia's — als seiner Rathgeberin — Erwähnung geschah, in Verwünschungen ausbrachen, Gottes Fluch auf ihr Haupt herabriefen und sich mit der Aussicht immerwährender Pein für Beide trösteten: dann überkam ihn ein Schauder, und unwillkürlich fragte er sich selbst: dies wären die Diener des Evangeliums? Dies die Früchte des Heiligen Geistes? .... Und es ging ein Flüstern durch seine Seele: „Gibt es ein Evangelium? Gibt es einen Geist Christi? Würden nicht ihre Früchte andere sein als diese?"

Schwach und leise und fern ließ dies Flüstern sich vernehmen; es glich dem Grollen eines Erdbebens, das meilentief unter der Erde stattfindet. Und doch, gleich dem Rollen dieses Erdbebens hatte es in dem einen Augenblick Glauben, Hoffnung und die Erinnerung seines Daseins um eines Haares Breite von der frühern Stelle gerückt .... Nur um eines Haares Breite. Aber das war genug; seine ganze innere und äußere Welt veränderte ihre Gestalt und krachte in allen Fugen. Wenn sie nun ganz in Trümmer zerfielen? Sein Kopf wirbelte bei diesem

Gedanken. Er begann sein eigenes Ich zu bezweifeln. Selbst das Licht des Himmels hatte seine Farbe verändert. War der feste Grund, auf welchem er stand, solide Wirklichkeit, oder eine gebrechliche Schale, welche — was — bedeckte?

Der Alp verließ ihn und er vermochte wieder zu athmen. Welch seltsamer Traum! Sonne und Anstrengung mußten ihn schwindlich gemacht haben; er glaubte, Alles vergessen zu können.

Müde durch Arbeit, aber müder noch durch Nachdenken, kehrte er an diesem Abend nach Haus zurück, hoffend und doch fürchtend, daß ihm erlaubt werde, mit Hypatia zu sprechen. Auf Augenblicke gab er sich der Hoffnung hin, Cyrill werde ihn zu schwach für diese Unterredung halten, im nächsten Moment aber spornten Stolz und Kühnheit, wenn nicht Glauben und Hoffnung ihn an. Wenn er nur erst der fürchterlichen Zauberin gegenüber stände, um ihr ins Angesicht seine Meinung zu sagen! Und doch wie so lieblich, wie edel war sie ihm erschienen! Konnte er anders als im Ton freundlicher Warnung, des Mitleids, Raths und der Bitte zu ihr reden? Würde er nicht sie zu überzeugen, zu retten vermögen? Herrlicher Gedanke! Eine solche Seele dem wahren Glauben gewinnen, fähig sein, als erste Frucht seiner Sendung

die Streiterin für das Heidenthum aufweisen zu können! Um das zu thun, verlohnte es sich allein, gelebt zu haben, und zu sterben, wenn es geschehen!

Des Erzbischofs Wohnung war, als er sie betrat, der Schauplatz noch größerer Bewegung als sonst. Gruppen von Mönchen, Priestern, Parabolani und reicher sowol als armer Bürger standen in dem Hofraum, ernst und zornig sich miteinander besprechend. Eine große Anzahl frisch von Nitria angekommener Mönche, mit struppigem Haar und Bart und mit dem eigenthümlichen Gesichtsausdruck, den Fanatiker jeglicher Glaubensform sich aneignen, stolz und doch niedrig, selbstbewußt und doch ungezügelt, dumm und doch schlau, mit gemeinen, durch immerwährendes Fasten und Selbstpeinigen verzerrten Zügen, ängstlich von Kopf bis zu Fuß in ihre langen zerlumpten Gewänder gehüllt, schrien laut und wild, und spornten ihre friedlichern Gefährten in rohen Ausdrücken an, einen der Kirche widerfahrenen Schimpf zu rächen.

„Was hat sich denn ereignet?“ fragte Philammon einen stattlichen, sich still verhaltenden Bürger, der mit bestürztem Gesicht zu den Fenstern des Patriarchen emporblickte.

„Fragt mich nicht, ich habe nichts damit zu schaffen. Ach, warum kommt Seine Heiligkeit nicht, um mit

ihnen zu reden? Heilige Jungfrau, Mutter Gottes! wären wir doch erst glücklich durch das Alles hindurch!"

„Feigling!" brüllte ein Mönch ihm ins Ohr. „Diese Händler bekümmern sich um nichts, solange ihre Krambuden in Sicherheit sind. Um nicht einen Tag lang ihre Kundschaft zu verlieren, würden sie selbst die Kirche zur Plünderung den Heiden überlassen!"

„Wir haben sie nicht nöthig!" schrie ein Anderer. „Wir sind mit Dioskuros und seinem Bruder fertig geworden, wir werden es auch mit Orestes werden. Es ist ganz gleichgültig, welche Antwort er sendet; der Teufel soll haben, was ihm gebührt!"

„Sie hätten schon vor zwei Stunden zurückkehren müssen; man wird sie inzwischen ermordet haben."

„Er würde es nicht wagen, den Archidiakon zu berühren!"

„Er wird Alles wagen. Cyrill hätte nimmer sie hinausschicken sollen wie die Lämmer unter die Wölfe. Was hatte es für Noth, den Statthalter wissen zu lassen, daß die Juden fort sind? Er würde es schon selbst frühzeitig genug entdeckt haben, sobald er sich in Geldnoth befunden hätte!"

„Was soll dies Alles bedeuten, verehrter Herr?"

fragte Philammon Petrus den Vorleser, welcher in diesem Augenblick mit großen Schritten, gleich dem Schatten des Agamemnon auf den Asphodeloswiesen, und offenbar außer sich vor Wuth, in den Hofraum eintrat.

„Ah! Ihr hier? Ihr könnt morgen gehen, junger Thor, der Patriarch kann nicht mit Euch reden. Warum sollte er auch? Es gibt Leute, die meiner Meinung nach sich viel zu wichtig machen. Ja, Ihr mögt gehen, und wenn Ihr nicht bereits verrückt seid, so mögt Ihr gehen und es morgen werden. Wir werden sehen, ob Derjenige, der sich selbst erhöhet, nicht erniedrigt sein wird, ehe Alles vorüber ist!"

Er wollte weiter gehen, als Philammon, auf die Gefahr hin, einen Ausbruch zu veranlassen, ihn festhielt.

„Seine Heiligkeit befahl mir, erst mit ihm zu sprechen, ehe ...."

Petrus wandte sich wüthend ihm zu: „Narr! Wirst du es wagen, ihm in einem solchen Augenblicke deine Träume aufzudringen?"

„Er befahl mir, heute Abend zu kommen", sagte Philammon mit dem echten Gehorsam eines Mönchs; „und ich werde, Jedem zum Trotz, zu ihm gehen. Ich bin überzeugt, daß Ihr mich seines Raths wie seines Segens berauben möchtet."

Petrus sah den Jüngling einen Augenblick lang mit recht boshaftem Ausdruck an, schlug ihn dann plötzlich ins Gesicht und schrie nach Hülfe.

Hätte Pambo in der Laura eine Woche zuvor ihm den Schlag versetzt, so würde Philammon ihn ruhig ertragen haben, aber von diesem Menschen, und so ganz unerwartet kommend, um all seinen bereits erfahrenen Täuschungen und Widerwärtigkeiten die Krone aufzusetzen, das war durchaus unerträglich, und im nächsten Augenblick lagen die langen Beine des Petrus auf dem Pflaster ausgestreckt, während er wie ein Stier laut nach allen Mönchen Nitrias brüllte.

Ein Dutzend schmuziger brauner Hände faßten nach Philammon's Kehle, als Petrus sich vom Boden erhob.

„Haltet ihn! Haltet ihn!" heulte er. „Der Verräther! Der Ketzer! Er hält Gemeinschaft mit den Heiden!"

„Nieder mit ihm!" „Werft ihn hinaus!" „Führt ihn zum Erzbischof!" schrien viele Stimmen, während Philammon sich frei machte und Petrus seine Anklage wiederholte.

„Ich rufe alle guten Katholiken zu Zeugen! Er hat einen Geistlichen im Hause des Herrn geschlagen, selbst in deiner Mitte, o Jerusalem! Und er war diesen Morgen in Hypatia's Lehrsaal."

Ein Gemurmel frommen Abscheus erhob sich. Philammon stellte sich mit dem Rücken gegen die Mauer.

„Seine Heiligkeit der Patriarch sendete mich.“

„Er gesteht, er gesteht! Er misbrauchte und täuschte die Frömmigkeit des Patriarchen, indem er, unter dem Vorwand, sie zu bekehren, seine Zustimmung zu erschleichen wußte; und selbst in diesem Augenblick will er sich der geheiligten Person Cyrill's aufdringen, weil er sich, in fleischlicher Lust entbrennend, morgen wieder zu der Zauberin begeben will!“

„Skandal! Entweihung dieses heiligen Orts!“ Sie stürzten auf den armen Jüngling zu.

Sein Blut war völlig in Wallung. Die Achtungswerthesten unter dem Haufen zogen sich, wie das gewöhnlich in solchen Fällen zu gehen pflegt, kluger Weise zurück und überließen ihn den Mönchen, ihren eigenen Ruf der Orthodoxie nicht zu gefährden, wenn nicht auch ihrer persönlichen Sicherheit wegen; so mußte er sich denn selbst helfen, so gut er es vermochte. Er sah sich nach einer Waffe um, aber es war keine da. Der Kreis von Mönchen umstand ihn, wie bellende Hunde einen Bären umgeben; und obgleich er jedem Einzelnen unter ihnen vollkommen gewachsen war, zeigten ihm doch die sehnigen Glieder und entschlossenen Gesichter der Mönche, daß ein Kampf mit ihnen Allen ein verzweifelter sein werde.

„Laßt mich diesen Hof in Frieden verlassen! Gott weiß es, ob ich ein Ketzer bin, und ihm überlasse ich es, mich zu rechtfertigen. Der Heilige Patriarch wird Kunde von eurer Ungerechtigkeit erhalten. Ich will euch nicht belästigen und erlaube euch, mich Ketzer oder Heide zu nennen, wie ihr wollt, wenn ich jemals diese Schwelle wieder betrete, bevor Cyrill zu eurer Beschämung mich zurückruft."

Er wandte sich und erzwang sich den Weg zum Thor unter einem gellenden Hohngelächter, welches jeden Blutstropfen in seinem Körper ihm in die Wangen trieb. Zwei mal, während er die gewölbte Thorhalle durchschritt, wollten sie von hinten ihn angreifen, doch die Gemäßigtsten seiner Verfolger verhinderten es. Inzwischen vermochte er, jung und unbesonnen wie er war, sie nicht ohne ein letztes Wort zu verlassen, und auf der Schwelle wandte er sich um:

„Ihr! Ihr nennt euch die Schüler des Herrn, aber ihr gleicht den höllischen Geistern, welche Tag und Nacht in den Gräbern wohnen und heulend einander mit Steinen peinigen ...."

Augenblicklich stürzten sie auf ihn zu, aber zum Glück für ihn, unerwarteterweise in die Arme eines Trupps von Geistlichen, welche von der Straße,

mit Gesichtern, auf denen der bleiche Schrecken lagerte, hereineilten.

„Er hat es abgeschlagen!“ schrien die Ersten. „Er erklärt der Kirche Gottes den Krieg!“

„O, meine Freunde“, schnaufte außer Athem der Archidiakon, „wir sind entschlüpft wie Vögel aus den Schlingen des Vogelstellers. Der Tyrann ließ uns zwei Stunden am Thor seines Palastes warten und schickte uns dann die Lictoren mit Stricken und Beilen, indem er uns sagen ließ, dies sei die einzige Antwort für Räuber und Aufrührer.“

„Zurück zum Patriarchen!“ Und der ganze Haufe wälzte sich wieder zurück und ließ Philammon allein auf der Straße, — allein in der Welt.

Wohin nun?

In seiner Wuth war er einige hundert Schritte weit die Straße hinabgeschritten, ehe er diese Frage an sich richtete. Und als er die Frage that, fand er sich nicht in der Laune, sie zu beantworten. Aus dem Hafen getrieben, schiffte er rathlos, in gänzlicher Finsterniß auf küstenlosem Meer umher; Himmel und Erde waren für ihn nicht vorhanden. Er war allein in der Blindheit des Aergers.

Nach und nach schimmerte wieder der Gedanke, Hypatia zu sehen und sie zu bekehren, gleich dem

Licht eines Leuchtthurms durch den Sturm. Er hatte des Patriarchen Erlaubniß dazu, so mußte es das Rechte sein, und es würde ihn rechtfertigen — vielleicht zurückführen in größerm Triumph als jemals einen Cäsar, brächte er Hypatia, sie, die Königin des Heidenthums, als Gefangene in den Fesseln des Evangeliums. Ja, das war ihm geblieben, und es war würdig, dafür zu leben.

Seine Leidenschaftlichkeit kühlte sich allmählig ab, während er in dem hinschwindenden Abendlicht eine Straße auf- und die andere hinabwanderte, bis er gänzlich den Weg verloren hatte. Was schadete das? Er würde jenen Lehrsaal jedenfalls morgen finden. Endlich befand er sich in einer Allee, welche ihm bekannt schien. War das dort in der Ferne das Sonnenthor? Sorglos schlenderte er hinab und befand sich endlich auf der großen Esplanade, wohin der kleine Pförtner ihn drei Tage vorher geführt hatte. So war er denn ganz nahe am Museum, an ihrem Hause. Das Schicksal hatte ihn unbewußt zum Schauplatz seines Unternehmens geführt; das war ein Zeichen guter Vorbedeutung; er wollte gleich dahin gehen, und würde auf den Stufen vor ihrer Thür ebenso gut schlafen als anderswo. Vielleicht auch würde er, selbst zu dieser späten Stunde, ihren flüch-

tigen Anblick beim Aus- oder Eingehen erhaschen. Es möchte gut sein, sich an ihren Anblick zu gewöhnen, damit er morgen vor den Augen dieser Zauberin nicht etwa verlegen und bestürzt erscheine. Ueberdies war seine Selbständigkeit, sein Eigenwille — darniedergehalten, oder vielmehr eingeschläfert durch die Disciplin der Laura — zu wildem Leben erwacht, und er fühlte ein geheimnißvolles Vergnügen, welches er seit seinen Knabenjahren nicht wieder empfunden, zu thun, was ihm gefiel, mochte es recht oder unrecht sein, einfach nur, weil es ihm gefiel. Solche Augenblicke gibt es im Leben eines jeden mit freiem Willen begabten Geschöpfes. Glücklich Diejenigen, die nicht wie der arme Philammon durch eine Treibhauserziehung davon zurückgehalten werden, ihnen ins Auge zu sehen. Aber er, oder vielmehr seine Erzieher hatten noch zu lernen, daß der sichere Pfad zu willigem Gehorsam und männlicher Selbstzurückhaltung nicht durch Knechtschaft, sondern durch Freiheit führt.

Er war nicht gewiß, welches eigentlich Hypatia's Haus sei, aber die Thür des Museums konnte er nicht vergessen. So setzte er sich denn unter der Gartenmauer nieder, besänftigt durch die kühle Nacht, durch die heilige Stille und den Duft der tausendfachen fremden Pflanzen, welcher balsamisch die Lüfte durch-

zog. Da saß er und wartete, wartete und wartete umsonst auf das Erscheinen des Einen Gegenstandes seiner Gedanken. Welches dieser Häuser war wol das ihre? Welches war das Fenster ihres Zimmers? Ging es auf die Straße hinaus? Was hatte seine Phantasie mit Frauengemächern zu schaffen? .... Aber das eine offene Fenster, durch welches das helle Licht einer Lampe sich ergoß — er konnte nicht umhin, zu ihm aufzublicken — er konnte nicht umhin, zu träumen — zu hoffen. Er stand sogar auf und that einige Schritte, um das Innere des erleuchteten Zimmers zu durchblicken.

Hoch oben gelegen wie es war, konnte er dennoch Simse mit Büchern — Gemälde an den Wänden erkennen. War das eine Stimme? Ja! — Die Stimme einer Frau — Verse laut lesend — konnte man deutlich in der Stille der Nacht erkennen, welche nicht einmal ein Flüstern in den Bäumen über seinem Haupte erweckte. Von Neugier erfüllt, stand er, wie durch einen Zauber gefesselt, da.

Plötzlich schwieg die Stimme, und die Gestalt eines Weibes nahte dem Fenster und stand bewegungslos vor demselben, aufschauend zu dem prachtvollen Sternenhimmel und wie es schien der Herrlichkeit, der Stille und des köstlichen Wohlgeruchs sich erfreuend.

Konnte sie es sein? Jeder Puls in seinem Körper schlug laut und wild .... War es möglich? Was würde sie jetzt thun? Er konnte die Züge nicht unterscheiden, aber der volle Glanz des Mondes im Osten zeigte ihm eine emporgerichtete Stirn zwischen einer goldenen Flut glänzender Flechten, welche ihre Gestalt, bis auf die weißen, über der Brust gefalteten Hände verhüllten. .... Betete sie? Waren dies ihre nächtlichen Zaubereien? ....

Und sein Herz pochte und pochte so, daß er fast sich einbildete, sie müsse dessen lauten Schlag vernehmen — und noch immer stand sie bewegungslos, zum Himmel emporschauend, gleich einer herrlichen Statue von Gold und Elfenbein, da. Und hinter ihr, in dem hellen Zimmer, Gemälde, Bücher, eine ganze Welt ihm unbekannter Wissenschaft und Schönheit .... und sie, die Priesterin von dem Allen .... ihn einladend, zu lernen und weise zu sein? Es war eine Versuchung. Er wollte ihr entfliehen! ....

Thor, der er war! Sie war es vielleicht gar nicht!

Er machte eine plötzliche Bewegung. Sie sah herab, erblickte ihn, und die Läden schließend verschwand sie für die Nacht. Umsonst hatte die Versuchung sich entfernt; er saß und hoffte auf ihr Wiedererscheinen,

indem er sich selbst verwünschte, den Zauber gebrochen zu haben. Aber das Zimmer blieb dunkel und still, und Philammon, der gänzlich Ermüdete, sah sich bald in ruhigem Traum der Laura wieder zuwandern in der balsamischen, halb tropischen Nacht.

Zehntes Capitel.

Die Unterredung.

Philammon ward am nächsten Morgen gegen Sonnenaufgang durch die Diener, welche die Lehrsäle zu reinigen kamen, aus seinem Schlummer geweckt, und traurig, ja fast verzweiflungsvoll wanderte er die Straßen auf und nieder; er sehnte sich danach, daß die drei langen Stunden vorübergegangen sein möchten, die ihn noch von der Erfüllung seines Wunsches, Hypatia zu sehen, trennten, und doch fürchtete er sich davor. Aber er hatte seit gestern Mittag nichts genossen; er hatte die Nacht vorher nur drei Stunden geschlafen und hatte zwei volle Tage hindurch gearbeitet, gelaufen und gekämpft, ohne einen Augenblick der Ruhe für Körper oder Geist. Krank vor Hunger und Müdigkeit, von Kopf bis zu Fuß durch Schmerzen gequält, welche sein hartes Lager auf den Steinen ihm verursacht hatte, fühlte er sich so unfähig wie möglich,

seine Gedanken zu sammeln und sich zu der bevorstehenden Zusammenkunft zu waffnen. Er wußte nicht, in welcher Weise er sich Nahrung verschaffen könne; da er jedoch zwei Hände besaß, hoffte er wenigstens, eine kleine Münze durch Tragen einer Last zu verdienen, und er ging hinab zur Esplanade, um Arbeit zu suchen. Leider fand er keine. Er setzte sich auf die Brustwehr und beobachtete die Schwärme von Sardinen, welche auf den untern vom Wasser bespülten Marmorstufen auf und nieder schwammen, und wunderte sich über die seltsamen Krebse und Seethiere, welche an dem Mauerwerk einen Fuß tief unter der Oberfläche auf und nieder krochen, nach irgendwelchen Abfällen spähend und von Zeit zu Zeit fruchtlose Versuche machend, jene niedlichen Silberfischchen zu erhaschen, welche ringsum spielten. Endlich fühlte er sich — zu müde, um an irgendetwas Anderes zu denken — von einem gewaltigen Kampfe zwischen zwei großen Seekrebsen mächtig angezogen.

Beide hielten mit der einen Scheere sich am Seegras fest, während sie, der Eine am Kopfe, der Andere am Schwanze eines todten Fisches zerrten. Welcher würde siegen? . . . Ja, welcher? Und fünf Minuten lang war Philammon allein in der Welt mit den beiden kämpfenden Helden aus dem Thier-

reich. War dieser Streit nicht mit einem höhern zu vergleichen? Könnte nicht der obere Cyrill, der untere Hypatia vorstellen, der todte Fisch zwischen beiden ihn selbst? .... Aber plötzlich war der Kampf zu Ende — der Fisch theilte sich in der Mitte, und Cyrill und Hypatia, also versinnlicht, verloren ihren Halt an dem Seegras, und stürzten Hals über Kopf, jeder mit seinem halben Fisch in so wenig würdiger Weise in die blaue Tiefe, daß Philammon laut auflachen mußte.

„Worüber lacht Ihr?" fragte eine wohlbekannte Stimme hinter ihm; er wandte sich um und erblickte den kleinen Pförtner, der auf seinem Kopfe einen großen Korb voll Feigen, Trauben und Wassermelonen trug, auf welche der arme Jüngling ein sehnsüchtiges Auge warf. „Nun, mein junger Freund, warum seid Ihr nicht in der Kirche? Seht, wie all die Heiligen in das Cäsareum hinter Euch strömen!"

Philammon murmelte etwas in den Bart.

„Hoho! Bereits entzweit mit dem Nachfolger des Apostels? Ist meine Prophezeihung in Erfüllung gegangen, und hat die kräftige Speise von Aufruhr und Plünderung sich als zu stark gewürzt für Euern jungen Gaumen gezeigt? Was?"

Armer Philammon! Es ärgerte ihn, zu fühlen,

daß der Pförtner Recht habe, er schrak davor zurück, die Gebrechen seiner Mitchristen zu enthüllen, mehr noch davor, einen solchen Hanswurst zu seinem Vertrauten zu machen — aber in seiner Verlassenheit sehnte er sich danach, gegen Irgendjemand sein Herz zu öffnen, und in Winken und Worten machte er den kleinen Mann mit den Ereignissen des vergangenen Abends bekannt, und schloß mit der Bitte, ihm einen Weg anzugeben, wie er sein Frühstück verdienen könne.

„Euer Frühstück verdienen? Soll der Günstling der Götter, der Gast Hypatia's durch Arbeit und Mühe sein Frühstück verdienen, solange mir ein Obolus bleibt, mit ihm zu theilen? Erniedrigender Gedanke! Jüngling, ich habe unrecht gegen Euch gehandelt. Sehr unphilosophisch erlaubte ich gestern Morgen dem Neide, den Ocean meines Verstandes zu trüben. Wir sind nun Freunde und Brüder im Haß gegen das Mönchsvolk."

„Ich sage Euch, daß ich es nicht hasse", sagte Philammon, „aber jene Wilden von Nitria ...."

„Sind die vollkommenen Beispiele des Mönchthums, und Ihr haßt sie; da nun das Große das Kleinere in sich faßt, so haßt Ihr auch alle weniger mönchischen Mönche. — Ich habe nicht umsonst Logik vortragen hören. Auf nun! Das Meer wirbt um

unsere staubigen Glieder; Nereiden und Tritonen, ohne grausam Münze zu verlangen, laden uns zum Bade der Natur. Zu Hause dampft ein mächtiger Fisch auf der festlichen Tafel, Meth schäumt im Horn und Zwiebeln krönen das Mahl; so komm denn, mein Freund und Bruder!"

Philammon verschluckte gewisse Scrupel, eines Heiden Gast zu sein, indem er bedachte, daß sich wol keine andere Gelegenheit bieten werde, irgendetwas zu schlucken, und nach einem erfrischenden Sprunge ins Meer folgte er dem gastfreundlichen kleinen Kerl zu Hypatia's Thür, wo derselbe seine tägliche Fruchtladung niedersetzte und dann in eine enge Nebenstraße einbog, wo sie in ein großes Haus, von Holz gebaut, worin sich viele Wohnungen mit gemeinschaftlicher Treppe befanden, eintraten und von Kinderschwärmen, Katzen und Hühnern bewillkommt wurden. Philammon wurde in seines Wirths kleines Zimmer geführt, wo der Geruch gebratenen Fisches sein Herz erquickte.

„Judith! Judith! Wo steckst du? Marmor von Pentelikus! Schaumflocke der weindunkeln Meerflut! Lilie des Mareotischen Sees! Du verfluchte schwarze Andromeda, wenn du das Frühstück nicht gleich im Augenblick bringst, schneide ich dich in Stücke!"

Das innere Zimmer öffnete sich, und zitternd, die

Hände voll Schüsseln, trat eine große schlanke Negerin herein, welche ganz nach Weise der Neger gekleidet war; sie trug ein schneeweißes baumwollenes Hemd, einen scharlachrothen baumwollenen Rock und einen glänzenden gelben Turban, der ein Licht in diesem dunkeln Ort verbreitete, das meilenfern als Grenzzeichen hätte dienen können. Sie setzte die Gerichte nieder und der Pförtner lud durch eine majestätische Handbewegung Philammon zum Sitzen ein, indeß sie sich zurückzog und demüthig ihren Herrn und Meister bediente, der sich nicht herabließ, seinem Gaste die schwarze Schönheit vorzustellen, welche sein ganzes Serail bildete. . . . Doch ein solcher Akt der Höflichkeit wäre völlig überflüssig gewesen; denn kaum war der erste Bissen des Fisches glücklich in des armen Philammon Munde, als die Negerin auf ihn zustürzte und ihn mit Küssen des Entzückens bedeckte.

Der kleine Mann sprang mit einem lauten Schrei auf, mit der einen Hand ein Messer schwingend, in der andern eine Zwiebel haltend, während Philammon, kaum weniger empört, ebenfalls aufsprang und sich frei von der Dame machte, welche, es unmöglich findend, ihre Gefühle ferner an seinem Kopfe auszulassen, sich zur Erde warf und seine Füße wie wahnsinnig zu küssen begann.

„Was ist das? Vor meinem Angesicht? Auf, schamloses Geschöpf, oder du wirst sterben!“ Und der Pförtner zog sie von ihren Knien empor.

„Es ist der Mönch! Der junge Mann, von dem ich Euch sprach, der mich in jener Nacht aus den Händen der Juden rettete! Welcher gute Engel hat ihn hergesandt, daß ich ihm danken könne?“ rief das arme Wesen, während über ihr schwarzes glänzendes Gesicht die Thränen strömten.

„Ich bin dieser gute Engel!“ sagte der Pförtner mit einem Blick der Selbstzufriedenheit. „Erhebe dich, Tochter des Erebus; es ist dir verziehen, weil du nur ein Weib bist. Wie sagt der Dichter?

Das Weib ist Sklavin der Leidenschaft, während als rechtmäß'ger Herr
Sie und die Leidenschaft der edlere Mann regiert.

Jüngling! in meine Arme! Voller Wahrheit sagen die Philosophen, daß das Weltall in sich selbst zauberisch sei, und durch geheimnißvolle Sympathien das Gleiche an das Gleiche fessele. Der prophetische Instinkt späterer von dir zu empfangender Wohlthaten zog mich vom ersten Augenblick an, wo ich dich sah, zu dir hin! Du warst ein verwandter Geist, mein Bruder, obgleich du es nicht wußtest. Deshalb lobe ich dich weder, noch danke ich dir im mindesten, obgleich du mir die Eine Palme erhalten hast, welche

meine müden Schritte beschattet — die einzige Lotusblume — in diesem Falle schwarz, nicht weiß — welche für mich den sumpfigen Wasserwüsten entblüht. Was du gethan hast, thatest du aus Instinkt, aus göttlicher Eingebung. — Du konntest es ebenso wenig unterlassen, als du diesen Fisch zu essen nicht umhin kannst, daher bist du nicht mehr deshalb zu loben."

„Ich danke Euch", sagte Philammon.

„Versteht mich. Unsere Theorie in den Schulen ist für solche Fälle diese — sie war es wenigstens während der letzten sechs Monate: Aehnliche Theile, aus Einem Urquell stammend, sind in Euch und mir vorhanden. Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor; unsere Sympathien, Antipathien und Impulse sind daher in ähnlichen Verhältnissen ganz dieselben, deshalb thatet Ihr in jener Nacht — gerade Dasjenige, was ich in Euerm Falle gethan haben würde."

Philammon hatte seine eigenen Gedanken über den letzten Theil dieser Theorie, aber er hatte keineswegs aufgehört zu essen, und sein Mund war zu sehr mit Fisch angefüllt, um zu disputiren.

„Deshalb", fuhr der kleine Mann fort, „haben wir uns als Eine Seele in zwei Körpern zu betrachten. Ihr mögt bei der Trennung hinsichtlich des Körpers bevorzugt worden sein .... aber es ist die

Seele, die den Menschen ausmacht. Ihr mögt mir vertrauen, ich werde unsere Brüderschaft nicht verachten. Wenn von nun an Jemand Euch beleidigt, so ruft nur nach mir, und wenn ich es zu hören vermag, so soll dieser rechte Arm ....“

Er versuchte seine Hand auf Philammon's Kopf zu legen, da sie jedoch um Kopf- und Schulterhöhe in Größe voneinander verschieden waren, so konnte dieser Versuch als ein fehlgeschlagener betrachtet werden. Der kleine Mann ergriff nun die Kürbisflasche mit Meth, und ein Kuhhorn damit anfüllend, hob er es, den Daumen am dünnen Ende, hoch empor.

„Der zehnten Muse und Eurer Unterredung mit ihr!“ Und den Daumen von dem Trinkgefäß entfernend, setzte er es an den Mund, leerte es, ohne Athem zu schöpfen, leckte seine Lippen, füllte es wiederum für Philammon, und fiel dann einem Geier gleich über Fisch und Zwiebeln her.

Philammon, dem dies Alles sehr lächerlich erschien, kannte nur Eine Anrufung, welche ihm jedoch als zu heilig für seine gegenwärtige Gemüthsstimmung erschien. Inzwischen suchte er des kleinen Mannes Kunststück nachzuahmen, goß jedoch den Meth in seine Augen, über die Nase und in den Busen, während sein Wirth lächelnd bemerkte:

„Aha, Bauer? Unbekannt mit den alten klassischen Sitten, die sich in diesem Centrum der Civilisation durch die Abkömmlinge von Alexander's Helden erhalten haben? Judith! räume den Tisch ab. Nun zum Heiligthum der Musen!“

Philammon erhob sich und endete sein Mahl durch ein mönchisches Dankgebet. Ein sanftes, ehrfurchtsvolles «Amen» ertönte vom entgegengesetzten Ende des Zimmers; es war die Negerin, die, als sie bemerkte, daß er sie anblickte, bescheiden die Augen niederschlug und mit den Ueberbleibseln des Mahls sich entfernte, während Philammon und sein Wirth Hypatia's Lehrsaal zuschritten.

„Euer Weib ist Christin?“ fragte er, als sie die Schwelle überschritten hatten.

„Hm —! Das Gemüth der Barbaren neigt zum Aberglauben. Aber sie ist, zwar nur ein Weib und eine Negerin, doch eine gute Seele und dabei wirthschaftlich, obgleich sie, wie alle niedrigern Geschöpfe, zuweilen der Züchtigung bedarf. Ich heirathete sie aus philosophischen Gründen. Ich hatte, verschiedener Ursachen wegen, ein Weib nöthig; aber bedenkend, daß der Philosoph seine materiellen Wünsche im Zaum halten und sich emporheben soll über die niedern Gelüste des Fleisches, selbst wenn seine Natur deren Befriedigung

verlangt, so beschloß ich, das Vergnügen so wenig vergnüglich als nur möglich zu machen. Ich hatte die Wahl unter verschiedenen Krüppeln — ihre Aeltern, von alter macedonischer Familie, wie ich selbst, hatten durchaus nichts dagegen einzuwenden; allein ich bedurfte einer Haushälterin, mit deren Pflichten der Mangel eines Arms oder Beins sich nicht vertragen haben würden."

„Warum nahmt Ihr keine Zänkerin?" fragte Philammon.

„Sehr passend bemerkt! Das Beispiel des Sokrates erhob sich in der That mehr als ein mal vor meinem geistigen Auge in glänzender Weise. Aber philosophische Ruhe, mein lieber Jüngling, und die friedliche Betrachtung des Unaussprechlichen? Ich konnte diese Genüsse nicht entbehren. Da ich nun durch Hypatia's und ihrer Schüler Güte eine kleine Summe erspart hatte, ging ich aus, kaufte mir eine Negerin und miethete sechs Zimmer in dem Blockhause, welches wir eben verlassen haben, die ich jungen Studenten der göttlichen Philosophie überlasse."

„Habt Ihr gegenwärtig solche Miethsleute?"

„Hm! Gewisse Zimmer sind von einer Dame von Rang bewohnt. Der Philosoph enthält sich vor allen Dingen des Plauderns. Die Zunge im Zaum

zu halten, ist zu — aber es ist ein Stübchen zu Euern Diensten, und was das Empfangszimmer betrifft, welches Ihr eben verlassen habt — seid Ihr nicht ein verwandter, brüderlicher Funke? Wir können unser Mahl vereinigen, wie unsere Seelen es bereits sind."

Philammon dankte ihm herzlich für das Anerbieten, obgleich er davor zurückbebte, es anzunehmen, und in kaum zehn Minuten befanden sie sich vor der Thür desselben Hauses, welches er die Nacht vorher beobachtet hatte. So war sie es wirklich, die er gesehen! .... Er wurde durch einen schwarzen Pförtner einer hübschen jungen Sklavin übergeben, welche ihn durch viele Gänge in ein großes Bibliothekzimmer führte, wo fünf bis sechs junge Männer eifrig beschäftigt waren, unter Theon's Oberaufsicht Manuscripte abzuschreiben und geometrische Figuren zu zeichnen.

Philammon blickte voller Neugierde auf diese Symbole einer ihm unbekannten Wissenschaft, und dachte darüber nach, ob jemals der Tag kommen werde, wo auch er in ihre Geheimnisse eingeweiht sein würde; aber er schlug die Augen wieder nieder, als er sah, daß die Jünglinge sein zerlumptes Schaffell mit Blicken unverhohlener Verachtung anstarrten. Er vermochte kaum, sich hinreichend zu sammeln, um dem ehrwür-

digen alten Manne zu gehorchen, welcher ihn schweigend aus dem Zimmer winkte, und unter dem Gekicher der jungen Leute, das schmerzlich in sein Ohr drang, durch die Thür, durch welche er eingetreten, und eine Galerie entlang führte, bis er stehen bleibend demüthig an eine Thür klopfte. . . . Sie mußte sich in diesem Zimmer befinden! . . . . Jetzt! . . . . Endlich! . . . . Seine Knie wankten. Sein Muth sank, sank immer tiefer! Armer! . . . . Er war einen Augenblick lang halb und halb gewillt zu entschlüpfen und die Straße wieder zu gewinnen . . . . aber war Hypatia zu sehen nicht seine einzige Hoffnung, der einzige Gegenstand seines Denkens? . . . . Warum nur sprach der alte Mann nicht? . . . . Wenn er nur irgendetwas gesagt, wenn er nur wenigstens unfreundlich und verächtlich ausgesehen hätte. . . . Aber mit dem ausdrucksvolleu Ernst eines Mannes, dessen man sich in einem Geschäft bedient, ohne daß er dabei eine Stimme hätte, und welcher wünscht, daß man dies begreife, öffnete er die Thür, und Philammon folgte. . . . Sie war da, sie sah herrlicher aus als jemals, herrlicher, als wenn sie von der Begeisterung ihrer eigenen Beredsamkeit erglühte; herrlicher noch, als da sie in der gestrigen Nacht in goldenen Flechten und flimmernden Mondsstrahlen erschien! Sie saß da, ohne

nur einen Finger zu rühren, als die Beiden eintraten. Sie grüßte ihren Vater mit einem Lächeln, das ihren anscheinenden Mangel an Höflichkeit gegen ihn Lügen strafte, und ließ dann ihre großen grauen Augen fest auf Philammon's Antlitz ruhen.

„Hier ist der Jüngling, meine Tochter. Du weißt, es war dein Wunsch, und ich denke immer, daß du am besten wissen wirst ....“

Ein zweites Lächeln von ihrer Seite beendete diese Rede, und der alte Mann zog sich ängstlichen Angesichts nach einer andern Thür zurück, an welcher er, die Hand auf der Klinke, stehen blieb.

„Solltest du Jemandes bedürfen, so rufe nur — wir werden Alle in der Bibliothek sein.“

Noch ein Lächeln und der alte Mann verschwand, die Beiden allein lassend.

Philammon stand zitternd mit auf den Boden gehefteten Blicken da. Wo waren all die feinen Dinge, die er sich für diesen Augenblick ausgedacht? Er durfte nicht in dies Antlitz blicken, es würde sie sonst alle aus seinem Kopfe hinweggetrieben haben. Und doch, je mehr er seine Augen von diesem Angesicht abwandte, je deutlicher sah er es im Geiste, umsomehr fühlte er, daß es ihn beobachte, und jene feinen Worte, welche er hatte sprechen wollen, entschwanden durch

diese Gewißheit um so rascher seinem Gedächtniß .... Wann würde sie reden? Vielleicht wünschte sie, daß zuerst er sprechen möge. Es war ihre Pflicht, zu beginnen, denn sie hatte ja nach ihm geschickt. .... Aber noch immer schwieg sie, und, bewegungslos wie eine Statue, betrachtete sie ihn von Kopf bis zu Fuß. Ihre Hände waren über dem Manuscript zusammengefaltet, welches auf ihren Knien lag. Wenn ein Erröthen über ihre Kühnheit auf ihren Wangen sich zeigte, schwammen doch seine Augen viel zu sehr, um es zu bemerken.

Wann würde dieser unerträgliche Zustand ein Ende nehmen? Vielleicht war es ihr ebenso unangenehm als ihm, zuerst zu reden. Aber Jemand mußte doch den ersten Schlag thun, und wie es oft zu geschehen pflegt, that ihn, von Furcht gedrängt, der schwächere Theil, das Schweigen in halb unwilligem, halb entschuldigendem Ton brechend:

„Ihr habt mich hierher bescheiden lassen!“

„So that ich. Es schien mir, da ich während meines Vortrags, sowol vorher als nachher, als Ihr, roh genug, mich unterbracht, Euch beobachtete, daß Eure Beleidigung nur jugendlicher Unwissenheit entsprang. Es schien mir, als ob Euer Angesicht eine edlere Natur andeute, als die Götter gewöhnlich den

Mönchen zu verleihen pflegen. Um mich nun zu überzeugen, ob meine Annahme die richtige war, frage ich Euch, zu welchem Zweck Ihr hierher gekommen seid?"

Philammon begrüßte diese Frage als von Gott gesandt. Jetzt galt es, seine Sendung zu erfüllen! Und doch zitterte seine Stimme, als er mit verzweiflungsvoller Anstrengung erwiderte:

„Um Euch Eurer Sünden wegen Vorwürfe zu machen."

„Ueber meine Sünden? Welche Sünden?" fragte sie, indem sie emporblickte, mit stolzer ungeheuchelter Verwunderung in ihren großen grauen Augen, vor welchen sein eigener Blick sich senkte, er wußte nicht warum. Welche Sünden? Er wußte es nicht. Sah sie aus wie eine Messalina? — Aber war sie nicht eine Heidin und Zauberin? — Und doch erröthete er, und stammelte und hing den Kopf, als er, beim Schall seiner eigenen Worte zusammenfahrend, erwiderte:

„Die schändlichen Zaubereien und die Ausschweifung, die noch ärger ist als diese, worin Ihr, wie sie sagen ...." Er vermochte nichts mehr hinzuzufügen; denn er sah wieder empor und erblickte ein ruhiges Lächeln auf diesem Antlitz. Seine Worte hatten kein Erröthen auf diesen Marmorwangen hervorgerufen.

„Sie sagen! Die Bigotten und Verläumder, die

wilden Thiere aus der Wüste, und fanatischen Ränkeschmiede, welche im Namen Desjenigen, den sie ihren Meister nennen, Himmel und Erde aufbieten, um Proselyten zu machen, und wenn sie welche gefunden haben, sie noch mehr zu Kindern der Hölle machen, als sie selbst es sind. Geht — ich vergebe Euch — Ihr seid jung und kennt nicht die Geheimnisse der Welt. Die Wissenschaft wird einst Euch lehren, daß die äußere Gestalt die Gewährleistung innerer Seelenschönheit ist. Eine solche Seele glaubte ich in Euerm Angesicht zu lesen; aber ich habe mich geirrt. Niedrige Gemüther allein hegen so niedrigen Verdacht und glauben, daß Andere sind, was, wie sie wissen, sie selbst zu werden vermögen. Geht! Sehe ich aus, wie ....? Selbst die konische Form dieser Finger würde, wenn Ihr ihre Symbolik verständet, Euern Traum Lügen strafen.“ Und wie Sonnenstrahlen aus einem Spiegel, wandte sie den vollen Glanz ihres herrlichen Angesichts ihm zu.

Armer Philammon! Wo waren da deine beredten Gründe, deine orthodoxen Theorien? Stolz kämpfte er mit seinem eigenen Männerherzen, und versuchte es, die Augen abzuwenden; aber ebenso leicht würde es dem Magnet gelingen, dem Zauber des Nordens zu entfliehen. In einem Augenblick, er

wußte nicht wie, überkam ihn Scham, Reue und Sehnsucht nach Verzeihung, und er fiel auf seine Knie nieder und flehte in gebrochenen Worten um Vergebung.

„Geht — ich vergebe Euch. Aber wißt, bevor Ihr geht, daß die himmlische Milch, welche von Here's Busen fiel, und die Pflanze, welche sie berührte, zu immerwährender Weiße bleichte, nicht fleckenloser war als die Seele von Theon's Tochter."

Er sah empor in ihr Angesicht, während er vor ihr kniete, und nimmer irrender Instinkt sagte ihm, daß Wahrheit aus ihr rede. Er war ein Mönch — gewöhnt zu glauben, daß thierische Sünde die tödtlichste und schlimmste aller Sünden sei — ja das große eigentliche Aergerniß selbst, neben welchem alle andere vergleichungsweise verzeihlich; da, wo Reinheit sich fand, mußten da nicht alle andern Tugenden durch sie geweckt, folgen? Alle andern Fehler waren unsichtbar unter dem Schleier dieser unendlichen Lieblichkeit — und in seiner Selbsterniedrigung fuhr er fort:

„O zürnt mir nicht! Treibt mich nicht hinweg! Ich habe weder Freund, noch Heimat, noch Lehrer. Ich floh in der vergangenen Nacht, getäuscht, angeekelt von ihrer Ungeschlachtheit, Engherzigkeit und Unwissen-

heit die Männer meines eigenen Glaubens, weil sie mich fast zum Wahnsinn durch bittere Beschimpfung und Ungerechtigkeit gebracht. Ich darf, ich kann, ich will nicht wieder zurück in die Dunkelheit und Stumpfheit der thebaischen Laura. Ich habe tausend Zweifel zu lösen, tausend Fragen zu thun nach jener großen alten Welt, von welcher ich nichts weiß — zu deren Geheimnissen, wie sie sagen, Ihr allein den Schlüssel besitzt! Ich bin ein Christ, aber ich dürfte nach Wissen. .... Ich verspreche nicht, Euch zu glauben, ich verspreche nicht, Euch zu gehorchen, aber laßt mich hören! Lehrt mich, was Ihr wißt, damit ich es mit dem, was ich weiß, zu vergleichen vermag. .... Wenn in der That" — er schauderte bei diesen Worten — „ich etwas weiß!"

„Habt Ihr die Beiwörter und Titel vergessen, deren Ihr Euch eben erst gegen mich bedientet?"

„Nein, nein! Aber möchtet Ihr sie vergessen, sie wurden mir in den Mund gelegt. Ich — ich glaubte sie nicht, als ich sie aussprach. Es bereitete mir tiefen Schmerz; aber ich that es, wie ich glaubte, zu Euerm Besten — um Euch zu retten. O sagt, daß ich wiederkommen darf, Euch zu hören! Nur aus der Ferne — im entlegensten Winkel Eures Hörsaals. Ich will schweigen, Ihr sollt mich nie sehen. Aber Eure Worte erweckten gestern in mir — nein, nicht Zweifel, doch

muß ich Euch mehr hören, oder so elend und heimatlos mich innerlich fühlen, als ich es meinen äußern Verhältnissen nach bin!“ Und flehend um Gewährung blickte er zu ihr auf.

„Steht auf. Diese Leidenschaft und diese Stellung passen weder für Euch noch für mich.“

Und als Philammon sich erhob, stand sie ebenfalls auf, begab sich in das Bibliothekzimmer zu ihrem Vater und kehrte in wenigen Minuten mit ihm zurück.

„Kommt mit mir, junger Mann“, sagte er, freundlich seine Hand auf Philammon's Schulter legend. .... „Wir Beide können diese Angelegenheit ordnen.“

Philammon folgte ihm, nicht wagend, nach Hypatia zurückzublicken, denn der ganze Raum schwamm vor seinen Augen.

„So, so, ich höre, Ihr habt meiner Tochter böse Dinge gesagt; doch sie hat Euch vergeben ....“

„Hat sie wirklich?“ fragte der junge Mönch, leuchtenden Auges aufschauend.

„Ja! Wol mögt Ihr erstaunt sein. Aber auch ich vergebe Euch. Es war übrigens gut, daß ich Euch nicht hörte; denn, ein alter Mann, wie ich bin, weiß ich doch nicht, was ich in diesem Falle gethan haben würde. Ach, Ihr wißt es nicht, was sie ist! Ihr wißt es nicht!“ Und die Augen des alten Pedanten glänzten in lieben-

dem Stolz. „Der Himmel gebe Euch einst eine solche Tochter! — Das heißt, wenn Ihr einen solchen Schatz verdienen lernt — so tugendhaft als weise, so weise wie schön. O sie hat meine Arbeit, meine Mühen in ihrem Dienst belohnt. Seht, junger Mann! so wenig Ihr es verdient, hier ist ein Pfand Eurer Verzeihung, das die Reichsten und Edelsten in Alexandria froh sind mit manch einer Unze Gold aufzuwiegen — eine Einlaßkarte zu all ihren Vorträgen von jetzt an! Geht nun; Ihr seid über Verdienst begünstigt worden und solltet lernen, daß der Philosoph auszuüben vermag, was die Christen nur predigen: Böses mit Gutem zu vergelten.“ Er legte hierauf in Philammon's Hand ein Blatt Papier und befahl einem der Secretäre, ihn bis zur äußern Thür zu geleiten.

Die Jünglinge sahen von ihrer Arbeit zu ihm auf, als er an ihnen vorüberkam; ihre Gesichter drückten Erstaunen und Furcht aus, und augenscheinlich dachten sie nicht mehr an die Lächerlichkeit seines Schaffells und seiner gebräunten Gesichtsfarbe. Mit verwirrten, eigenthümlichen Gefühlen eines Menschen, der durch einen verzweiflungsvollen Sprung sich in eine neue Welt gestürzt hat, verließ er das Haus. Er bemühte sich, zufrieden und glücklich zu sein; aber er vermochte es nicht. Alles vor ihm war ja voller

Ungewißheit, und sein Herz war angsterfüllt. Er hatte den Anker weggeworfen und trieb auf dem großen Strome. Wohin würde er ihn führen? Aber es war doch der große Strom. Waren nicht Alle seit Jahrtausenden auf ihm dahingeglitten? Oder war es nur ein Bach in der Wüste, dahinschleichend unter der glühenden Sonne, bestimmt, nach wenigen Meilen in dem unfruchtbaren Sande sich zu verlieren? War Arsenius auf dem rechten Wege, und war der Glaube seiner Kindheit der wahre? Lag die alte Welt in Todesschmerzen und war das Reich Gottes nah? Oder hatte Cyrill Recht, war die katholische Kirche bestimmt, sich auszubreiten, zu siegen, zu zerstören und wieder aufzubauen, bis die Reiche dieser Welt zu Reichen Gottes und Christi geworden? War dem so — was konnte ihm das Wissen nützen, nach welchem er sich sehnte? Aber selbst, wenn der Tag der Zerstörung aller Dinge gekommen, wenn die Zeiten bestimmt waren, schlimmer, nicht besser zu werden bis ans Ende — wie konnte das sein?

„Was bringt Ihr Neues?“ fragte der kleine Pförtner, der vor der Thür inzwischen auf ihn gewartet hatte. „Was bringt Ihr Neues, Günstling der Götter?“

„Ich will bei Euch wohnen, mit Euch arbeiten. Fragt mich jetzt nicht weiter. Ich bin . . . . ich bin . . . .“

„Diejenigen, welche in die Höhle des Trophonius hinabstiegen und das Unaussprechliche sahen, blieben drei Tage lang in der Erstarrung des Erstaunens, mein junger Freund — dasselbe wird auch bei Euch der Fall sein!“

Inzwischen gingen sie miteinander weiter, um ihr Brot zu verdienen.

Aber womit war Hypatia auf jenem wolkigen Olymp beschäftigt, wo sie, fern vom Lärm, dem Kampf und der Arbeit der Menschen, thronte?

Sie sitzt wiederum da, mit dem offenen Manuscript vor sich; aber ihre Gedanken sind nicht damit beschäftigt, sie denkt an den jungen Mönch.

„Er ist schön wie Antinous! .... Ja wie Phöbus selbst, noch glühend vom Kampf mit dem Python, den er getödtet. Warum sollte nicht auch er Besieger von Pythonen und lästigen Ungeheuern werden, die im Schlamm der Sinnlichkeit und Materie erzeugt sind? So kühn und ernst! Ich verzeihe ihm jene Worte schon um deswillen, daß er wagte, sie mir in meines Vaters Hause zu sagen. .... Wie innig ist er, wie offen der Reue und edeln Scham! — Das ist kein Plebejer von Geburt; sicherlich fließt das Blut des Patriziers in diesen Adern; man sieht es in jeder Stellung, jedem Ton, jeder Bewegung der Hand und

Lippe. Er gehört nicht zum Haufen. Wer sah jemals Einen aus ihrer Mitte nach Wissen trachten, um des Wissens selbst willen? .... O wie lange sehnte ich mich nach einem wirklichen Schüler! Ich sehnte mich so, einen solchen Mann unter den entnervten, selbstischen Kleinigkeitskrämern zu finden, welche vorgeben, mir zuzuhören. Ich dachte einen gefunden zu haben — und im Augenblick, wo ich ihn verlor, finde ich einen andern, und zwar eine frischere, reinere, einfachere Natur, als jemals Raphael zu sein vermochte. Nach allen Gesetzen der Physiognomie, nach aller Symbolik der Gebehrde, Stimme und Gesichtsfarbe, nach dem Instinkt meines eigenen Herzens vermöchte dieser jungen Mönch das Werkzeug, das bereite, tapfere, gehorsame Werkzeug zur Ausführung aller meiner Träume zu werden. Vermöchte ich ihn zu einem Longinus zu erziehen, so würde ich im Stande sein, die Rolle der Zenobia mit ihm als Rathgeber zu spielen. .... Was meinen Odenatus betrifft — Orestes? Fürchterlich!"

Sie bedeckte eine Minute lang das Gesicht mit den Händen — „Nein!" sagte sie, ihre Thränen trocknend — „Dies und Alles, Alles für die Sache der Philosophie und der Götter!"

Elftes Capitel.

Wiederum die Laura.

Kein Ton, kein sich bewegender Gegenstand unterbrach die völlige Stille des Thales von Scetis. Die Schatten der Klippen, obgleich immer mehr und mehr vor dem sich verbreitenden Tageslichte verschwindend, umhüllten doch noch das Ganze mit Dunkel. Ein Nebelstreifen lag über dem Laufe des Baches. Die Federn der Palmenbäume hingen bewegungslos herab, als ob sie in Ergebung den athemlosen Lichtstrahl des Tages erwarteten. Endlich erhoben sich aus den grünen Furchen des Klostergartens zwei graue Gestalten von ihren Knien und thaten schwache und langsame Streiche mit ihren Hacken, die, nebst den Kieselsteinen, welche sie trafen, das erste Geräusch an diesem Morgen verursachten.

„Diese Bohnen wachsen prächtig, Bruder Aufugus. Wir werden unsere zweite Saat mit Gottes Segen

eine Woche früher vornehmen können, als dies vergangenes Jahr der Fall war."

Der Mann, an welchen diese Worte sich richteten, antwortete nicht, und sein Gefährte, der ihn eine Zeitlang beobachtete, begann wieder:

„Was habt Ihr, mein Bruder? Ich habe während der letzten Zeit eine Trauer an Euch bemerkt, die kaum für einen Gottesmann sich ziemt."

Ein tiefer Seufzer war die einzige Antwort. Der Sprecher legte seine Hacke nieder, und liebevoll die Hand auf seines Gefährten Schulter legend, fragte er wieder:

„Was habt Ihr, mein Freund? Ich will nicht mein Recht als Abt, die Geheimnisse Eures Herzens zu kennen, in Anspruch nehmen; aber diese Brust birgt sicher nichts, was unwürdig wäre, mit mir besprochen zu werden, so unwürdig ich sein mag, es zu hören."

„Warum sollte ich nicht traurig sein, Pambo, mein Freund? Sagt nicht Salomo, daß es eine Zeit der Trauer gibt?"

„Ja, aber auch eine Zeit der Fröhlichkeit."

„Nicht für den Büßenden, der mit der Last vieler Sünden beladen ist."

„Erinnert Euch dessen, was der gesegnete Antonius

sagte: «Baut nicht auf Eure eigene Gerechtigkeit, aber vergeßt, was da vergangen».“

„Ich thue weder das Eine noch das Andere, Pambo.“

„Seid dessen nicht zu sicher. Ist's nicht, weil Ihr noch auf Euch selbst baut, daß Ihr die Vergangenheit beklagt, welche Euch zeigt, daß Ihr nicht das seid, dessen Ihr Euch gern rühmen möchtet?“

„Pambo, mein Freund“, sagte Arsenius feierlich, „ich will Euch Alles erzählen. Meine Sünden sind noch nicht vergangen, denn noch lebt Honorius, mein Schüler, und mit ihm lebt noch die Schwäche und das Elend Roms. Meine Sünden vergangen? Wenn sie es wären, warum sehe ich Nacht für Nacht jenen Zug anklagender Geister vor mir aufsteigen? Warum sehe ich diese Geister von in Schlachten getödteten Männern, Witwen und Waisen, Jungfrauen des Herrn, welche schreien in den Klauen der Barbaren, an meinem Lager stehen und rufen: «Hättest du deine Pflicht gethan, würden wir nicht in diesem Zustand sein! Wo ist das kaiserliche Amt, welches Gott dir anvertraute?» Und der alte Mann barg sein Gesicht in den Händen und weinte bitterlich.

Pambo legte nochmals seine Hand zärtlich auf des Weinenden Schulter.

„Ist das kein Stolz, mein Bruder? Wer bist du? Wie vermagst du das Schicksal der Nationen und die Herzen von Kaisern zu ändern, welche in den Händen Gottes sind? Wenn du schwach und unvollkommen in deinen Handlungen gewesen, denn untreu, ungläubig warst du, ich weiß es, nie, so hat er dich dahin gestellt, weil du unvollkommen warst, damit das sich ereigne, was sich ereignet hat. So trägst du nur deine eigne Last, und doch nicht du, wohl aber er, der sie für dich getragen hat."

„Aber warum foltern mich diese nächtlichen Visionen?"

„Fürchte sie nicht, mein Freund; es sind die Geister des Bösen und darum Lügengeister. Wären es gute Geister, so würden sie dir nur Mitleid zeigen, dir Verzeihung verheißen und Muth einflößen. Aber seien es Geister oder Dämonen, gut sind sie nicht, weil sie anklagen wie Satan selbst, der Ankläger der Heiligen. Er ist der Vater der Lügen und seine Kinder sind gleich ihm. Was sagte der gesegnete Antonius? Daß ein Mönch sich nicht mit Gespenstern beschäftigen und sich selbst für verloren halten, sondern heiter sein solle, wie Einer, der da weiß, daß er erlöst worden und in den Händen Gottes ist. «Denn», pflegte er zu sagen, «die Dämonen benehmen

sich gegen uns, wie sie uns finden. Sehen sie uns niedergeschlagen und ohne festen Glauben, so erschrecken sie uns mehr und mehr, um endlich uns in Verzweiflung zu stürzen. Finden sie aber ein gläubiges und im Herrn fröhliches Gemüth, erfüllt von der einstigen Herrlichkeit, dann weichen und fliehen sie in Verwirrung.» Muthig, mein Freund! Solche Gedanken gehören der Nacht, der Stunde des Satans und den Mächten der Finsterniß; wenn der Tag kommt, entweichen sie."

„Und doch werden den Menschen auf ihrem Lager durch nächtliche Visionen verborgene Dinge enthüllt."

„Möge dem so sein. Jedenfalls ist dir auf deinem Lager nichts enthüllt worden, was du nicht bereits weit besser weißt als Satan selbst, nämlich daß du ein Sünder bist. Aber was mich betrifft, Freund, so ist es der Tag, nicht die Nacht, der mir Geheimnisse offenbart."

„Wie das?"

„Weil ich am Tage das Buch zu lesen vermag, welches gleich den auf dem Sinai in Stein gegrabenen Gesetzen durch die Hand Gottes selbst geschrieben worden."

Arsenius blickte fragend zu ihm auf. Pambo lächelte.

„Du weißt, daß ich, wie mancher fromme Mann des Alterthums, kein Gelehrter bin, daß ich nicht einmal Griechisch verstand, bis du in brüderlicher Freundlichkeit es mich lehrtest. Aber hast du niemals gehört, was Antonius einem gewissen Heiden erwiderte, der ihm seine Unwissenheit in den Büchern zum Vorwurf machte? «Was geht vor», fragte er, «Geist oder Buchstabe? — Geist sagst du? So wisse denn, daß ein gesunder Geist keiner Buchstaben bedarf. Mein Buch ist die ganze Schöpfung, welche offen vor mir liegt und woselbst ich, wann es mir gefällt, das Wort Gottes zu lesen vermag.»"

„Unterschätzest du nicht die Wissenschaft, mein Freund?"

„Ich bin unter Mönchen alt geworden, habe ihre Art und Weise kennen gelernt, und meine Einfalt hat wahrgenommen, daß Mancher mit Studien sich quält und seine Seele mit dem Gedanken foltert, ob er auch recht diese und jene Lehre glaube, und während der Buchstabe der Sendung Gottes ihn verwirrt, entfernt deren Geist sich weiter und weiter von ihm."

„Und wie wurde dir dies bei einem solchen Manne offenbar?"

„Indem ich ihn zum immer gelehrtern Theologen

werden sah, der mehr und mehr an dem Buchstaben der Orthodoxie festhielt, während er immer weniger Liebe und Barmherzigkeit — immer weniger festen Glauben an Gott, und Hoffnung für sich und seine Brüder zeigte, bis endlich seine Seele durch Disputationen, die nur Zwietracht erweckten, dunkel wie die Nacht geworden zu sein schien, und er gänzlich die Botschaft vergessen hatte, die in jenem Buch geschrieben steht, womit der gesegnete Antonius sich begnügte."

„Von welcher Botschaft redest du?"

„Sieh", sagte der Abt, die Hand nach der östlichen Wüste ausstreckend, „sieh, und urtheile wie ein Weiser selbst!"

Während er sprach, flammte ein prachtvoller Lichtstrahl nieder und erweckte Alles zu lebendigem Leben. Die große, dunkelrothe Sonne drang rasch durch den düstern Nachtnebel der Wüste, und als sie ihre Herrlichkeit über das Thal ergoß, stieg der Nebel federartig empor und verschwand, während der Strom um die Felsen herum funkelte, und als lebendiges, blitzendes Auge der ganzen Scene erschien. Zu Hunderten entflogen die Schwalben den Klippen und begannen ihren Lufttanz für den Tag. Der Jerboa hüpfte verstohlen auf seinen Stelzbeinen heimwärts von dem gestohlenen Mahl im Klostergarten; jede der braunen

Sandeidechsen unter den Steinen öffnete ein Auge, und als sie sich überzeugt hatten, daß es Tag sei, schleppten sie ihre aufgedunsenen Körper und peitschengleichen Schwänze auf die glühendsten Sandflächen, die sie zu finden vermochten, und als fernern Schutz gegen Kälte hingen sie sich fest aneinander und schliefen wieder ein; der Bußaar, der sich als den Herrn des Thales betrachtete, erwachte mit einem langen, klagenden Schrei, und in weiten Kreisen sich emporschwingend, hing er endlich bewegungslos in der Luft, jede Lerche beobachtend, welche um die Klippen her trillerte; vom fernen untern Nil her tönte das Krächzen der Pelikane, das Schnattern von Gänsen, das Pfeifen des Rothhalses und des Brachvogels; und zuletzt vernahm man die Stimmen der Mönche, welche eine Morgenhymne nach einer wilden Melodie des Ostens sangen. Ein neuer Tag hatte in Scetis begonnen, gleich jenen, die vor ihm dahingegangen, und denen, die ihm folgen mußten, Woche auf Woche, Jahr auf Jahr, voll Arbeit und Gebet, voll Ruhe wie sein Schlaf.

„Was lehrt dich dieses, Aufugus, mein Freund?“

Aufugus schwieg.

„Mich lehrt es, daß Gott Licht ist, daß in ihm sich keine Dunkelheit irgendwelcher Art befindet. Daß

in seiner Gegenwart Leben und Freude für immer ist; daß er uns Alles gibt und an seiner endlosen Güte Freude findet; daß er uns liebt, und daß seine Barmherzigkeit über all seine Werke ausgebreitet ist, warum nun nicht auch über dich, du Kleingläubiger? Betrachte diese tausend Vögel — ohne unsern Vater wird keiner zur Erde fallen; und bist du nicht mehr werth denn sie, du, für welchen Gott seinen Sohn sandte, um für dich zu sterben? .... O mein Freund, wir müssen um uns her schauen, um zu erkennen, was Gott ist. Wenn wir dabei beharren, das Auge immer nach innen zu kehren, und immer über unsern Unvollkommenheiten brüten, so schaffen wir einen Gott nach unserm eignen Bilde, und wähnen dann, daß unsere eigne Dunkelheit und Härte des Herzens die Muster seines Lichts und seiner Liebe sind."

„Du sprichst mehr wie ein Philosoph als wie ein büßender Katholik. Ich fühle, daß ich immer mehr nach innen blicken muß. Tiefere Selbsterforschung, vollkommenere Abziehung vom Irdischen, als ich sie selbst hier zu erlangen vermag, sind es, wonach ich trachte. Ich sehne mich — vergib mir, geliebter Freund — täglich mehr nach dem Leben des Einsiedlers. Diese Erde ist durch die Sünde der Menschen verflucht; je weniger wir von ihr sehen, je besser scheint es mir"

„Ich mag wie ein Philosoph oder wie ein Heide reden, doch scheint mir ein halbes Brot, wie sie sagen, besser als keines, und der Weise wird sich, was in seinem Besitze ist, zum Besten dienen lassen, er wird die Lehren eines Buches nicht zurückweisen, weil dieses etwas zerrissen und beschmuzt ist. Die Erde lehrt mich so seit lange. Soll ich meine Augen den unsichtbaren Dingen Gottes verschließen, welche so klar dargelegt werden durch die sichtbaren, weil sie eines Tages noch klarer erscheinen werden als gegenwärtig? Was jedoch die Abziehung vom Irdischen betrifft, so frage ich dich, sind wir so weltlich hier in Scetis?"

„Nein, mein Freund; Jeder hat sicherlich seinen Beruf und Jedem erscheint eine besondere Lebensweise erbaulicher als die andere. Was mich betrifft, so haften die geistigen Gewohnheiten, die ich in der Welt mir aneignete, trotz meines guten Willens selbst hier mir an. Ich kann es nicht unterlassen, die Handlungen Anderer zu beobachten, ihre Charaktere zu studiren, und Pläne für sie zu schmieden, indem ich versuche, ihr künftiges Schicksal vorherzusagen. Jedes Wort, jede Gebehrde unserer kleinen Familie zieht meinen Geist von dem ab, was allein noththut."

„Und bildest du dir ein, daß der Einsiedler in seiner Zelle weniger zerstreut wird?"

„Was kann ihn zerstreuen, als die Ergänzung der nothwendigen Lebensbedürfnisse; und diese selbst wird er verringern können, sodaß er nur einiger Wurzeln und Kräuter bedarf. Menschen haben bereits wie die Thiere gelebt, damit sie zu gleicher Zeit lernen möchten, wie die Engel zu sein — warum sollte ich das nicht auch?“

„Und du bist der weise Weltmann — der Erforscher der Herzen Anderer — der Zergliederer des eigenen? Hast du noch nicht herausgefunden, daß außer einem knurrenden Magen der Mensch ein verdorbenes Herz mit sich umherträgt? Ich habe viele Menschen gekannt, die in ihrer Hast den äußern Feinden zu entfliehen, die Thüre ihres Herzens gegen schlimmere Feinde zu schließen vergaßen, welche bereit waren darin zu wohnen. Mancher Mönch, liebster Freund, wechselt den Aufenthalt, nicht aber die Angst seiner Seele. Ich habe Menschen gesehen, die nicht unterlassen konnten in Einsamkeit sich ihren Grübeleien hinzugeben, und in Verzweiflung sich die Klippen hinabstürzten, oder ihre Körper aufrieben in der Sehnsucht, ihren Gedanken zu entfliehen, von denen ein Gefährte, eine liebevolle Stimme sie befreit haben würde. Ich habe auch Solche gekannt, die durch dieselben Büßungen, wodurch sie Demuth hätten erlangen sollten, so

aufgeblasen wurden, daß sie alle Mittel der Gnade verachteten, als ob sie bereits vollkommen wären, und die, selbst das Heilige Abendmahl zurückweisend, in Träumen und Visionen von Selbstverherrlichung, durch böse Geister eingeflößt, lebten. Einen Solchen kannt' ich, der im Wahnsinn seines Stolzes von keinem Sterblichen Rath annehmen wollte — indem er sagte, daß er keinen Menschen Meister nennen wolle; und was begab sich? Er, der sich damit zu brüsten pflegte, einen Tag lang ohne Speise und Trank die Wüste zu durchwandern, der sich rühmte, drei Monate lang das Leben durch einmaliges Genießen von wilden Kräutern und geweihtem Brote erhalten zu können, wurde von einem innern Feuer ergriffen, entfloh seiner Zelle, um Theater, Cirkus und Tavernen zu besuchen, und endete seine elenden Tage in verzweiflungsvoller Gefräßigkeit, alle Dinge nur für Phantasmagorien haltend, und sein eigenes, wie Gottes Dasein leugnend."

Arsenius schüttelte das Haupt.

„Mag dem so sein. Aber mein Fall ist diesem nicht ähnlich. Ich habe mehr noch zu beichten. Tag für Tag sucht die Erinnerung an die Welt, der ich entfloh, mich ärger heim. Ich weiß, daß wenn ich dahin zurückkehrte, ich kein Vergnügen an jenem Glanze finden würde, den ich, selbst zu der Zeit, wo er mich

stets umgab, verachtete. Vermag ich noch die Stimmen singender Männer oder Frauen zu vernehmen, oder noch zu unterscheiden, was ich esse oder trinke? Und doch — die Paläste jener sieben Hügel, ihre Staatsmänner und Generale, ihre Ränke, Niederlagen und Triumphe — denn vielleicht erheben sie sich und siegen dennoch — keinen Augenblick lang hört meine Phantasie auf, sich mit ihnen zu beschäftigen — kein Augenblick, wo sie mich nicht versuchen, zu ihnen zurückzukehren, gleich der Motte zum Lichte, welches sie bereits beschädigt hat. Ich muß diesem Zauber, Elender der ich bin, endlich gegen meinen eigenen Willen folgen, oder ihn brechen, indem ich in eine weitentlegene Wüste fliehe, aus welcher Rückkehr unmöglich ist."

Pambo lächelte.

„Wiederum sage ich, dies ist der weltlich weise Mann, der Erforscher der Herzen! Und er wollte wirklich der kleinen Laura entfliehen, welche seine Gedanken zuweilen von diesen eitlen Träumen ableitet um sich in völlige Einsamkeit zu vergraben, wo er gänzlich unfähig sein wird, jenen Träumen zu entrinnen? Was schadet es, mein Freund, wenn dich zuweilen Sorgen und Pläne für diesen oder jenen Bruder beunruhigen? Es ist weit besser, daß du für

Andere besorgt bist, als nur für dich selbst. Es ist besser, Etwas zu lieben, ja selbst über Etwas zu weinen, als in irgendeiner einsamen Höhle deine eigne Welt, — vielleicht wie Einer den ich kannte — dein eigener Gott zu werden."

„Weißt du, was du eben sagst?" fragte Arsenius in erstauntem Ton.

„Ich sage, daß durch das Entfliehen in die Einsamkeit der Mensch sich von Allem trennt, was den Christen ausmacht, von Gesetz, Gehorsam, Nächstenhülfe, Selbstaufopferung, ja von der Gemeinschaft der Heiligen selbst."

„Wie das?"

„Wie kannst du in Verbindung mit Denen stehen, denen du keine Liebe zu zeigen vermagst? Und wie kannst du Liebe zeigen, wenn nicht durch die Werke der Liebe?"

„Ich kann wenigstens Tag und Nacht für alle Menschen beten. Findet das keine Stelle, oder besser, ist das nicht der Hauptpunkt in der Gemeinschaft der Heiligen?"

„Wer nicht für seine Brüder zu beten vermag, die er sieht, und deren Sünden und Versuchungen er kennt, wird nur sehr lau beten, mein Freund Aufugus, für Diejenigen, welche er nicht sieht, oder

für was es immer sei. Und wer nicht für seine Brüder arbeiten will, wird bald aufhören, für sie zu beten und sie zu lieben. Und dann, was steht geschrieben? «Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie wird der Gott lieben, den er nicht sieht?»"

„Nochmals frage ich dich, ob du weißt, wohin deine Schlüsse führen?"

„Ich bin ein einfacher, offener Mann, und weiß nichts von Schlüssen; wenn aber irgendetwas wahr ist, so mag es führen, wohin es will, denn es führt nur dahin, wo Gott will."

„Nach diesem wäre es besser, ein Weib zu nehmen, Kinder zu haben und sich dem ganzen Wirrsal fleischlicher Neigungen anzuschließen, um so Viele als möglich zu besitzen, welche man lieben und für welche man fürchten und arbeiten kann."

Pambo schwieg einen Augenblick.

„Ich bin ein Mönch und kein Logiker. Aber das sage ich, daß du die Laura nicht mit meiner Zustimmung verlassen wirst. Ich würde lieber, wenn ich etwas wünschen sollte, deine Weisheit der Hauptstadt näher sehen, z. B. in Troja oder Canopus, wo du zur Hand wärest, die Schlachten des Herrn zu schlagen. Wozu wurde dich weltliche Weisheit gelehrt, wenn nicht,

um sie für das Wohl der Kirche anzuwenden? Doch es ist genug. Laß uns gehen."

Und die beiden Greise wanderten heimwärts durch das Thal, wenig ahnend, welch praktische Antwort auf ihre verschiedene Ansicht in Pambo's Zelle in Gestalt eines langen, grimmig aussehenden Geistlichen ihrer harrte, welcher eifrig beschäftigt war, seinen Hunger mit Datteln und Weizen zu befriedigen, und keineswegs den Palmwein, die einzige Leckerei des Klosters, verschmähte, welche nur zu Ehren eines Gastes zum Vorschein kam.

Die stattliche, höfliche Gastfreundschaft der Sitten des Ostens und die zurückhaltende Freundlichkeit klösterlichen Christenthums verboten dem Abt, den Fremden zu unterbrechen, und erst als derselbe ein tüchtiges Mahl eingenommen, fragte Pambo nach seinem Namen und Begehren.

„Meine Unwürdigkeit nennt sich Petrus den Vorleser. Ich komme von Cyrill mit Briefen und Aufträgen an den Bruder Aufugus."

Pambo erhob und verbeugte sich ehrerbietig.

„Wir haben Rühmliches von Euch vernommen, Herr; man sagt, daß Ihr für die Sache der Heiligen Kirche zu wirken eifrig bemühet seid. Möge es Euch gefallen, uns zur Zelle des Bruder Aufugus zu folgen."

Mit dem Ausdruck aufgeblasener Wichtigkeit schritt Petrus hinter ihnen der kleinen Hütte zu, und Cyrill's Brief aus dem Busen nehmend, händigte er ihn dem Arsenius ein, welcher lange da saß und las, und wieder las mit umwölkter Stirne. Pambo beobachtete ihn ängstlich, wagte ihn aber nicht durch eine Frage zu unterbrechen.

„Dies sind in der That die letzten Tage der Welt, von denen der Prophet redet", sagte endlich Arsenius. „So ist Heraklian wirklich nach Italien abgesegelt?"

„Kaufleute aus Alexandria begegneten seiner Flotte auf hoher See vor etwa drei Wochen."

„Und Orestes härtet sein Herz mehr und mehr?"

„Ja, dieser Pharao! Eigentlich aber härtet das heidnische Weib es für ihn."

„Ich fürchtete immer dies Weib mehr als alle Schulen der Heiden", sagte Arsenius. „Aber der Graf von Afrika, dieser Heraklian, den ich stets sowol für den weisesten als den besten Menschen gehalten! O, o! Welche Tugend wird Stand halten, wenn Ehrgeiz sich des Herzens bemeistert?"

„Es ist wahr", sagte Petrus, „fürchterlich ist dieses Trachten nach Macht; inzwischen habe ich Heraklian nie mehr getraut, seit er so nachsichtig gegen jene Donatisten zu werden begann."

„Ihr habt Recht. So erzeugt eine Sünde die andere.“

„Mir erscheint die Nachsicht gegen Sünder als die schlimmste aller Sünden.“

„Nicht aller, sicherlich, verehrter Herr!“ sagte Pambo bescheiden. Aber Petrus, keine Notiz von dieser Bemerkung nehmend, fuhr fort, indem er an Arsenius sich wandte:

„Und welche Antwort Eurer Weisheit soll ich dem Patriarchen überbringen?“

„Laßt es mich überlegen. Er würde wohl thun — doch die Sache bedarf reiflicher Erwägung — ich kenne den Standpunkt der Parteien noch nicht genau. Soviel ich weiß, hat er sich mit den Bischöfen Afrikas in Verbindung gesetzt, und versucht sie mit sich zu vereinigen.“

„Ja, vor zwei Monaten. Aber die halsstarrigen Schismatiker sind noch immer eifersüchtig auf ihn, und halten zurück.“

„Schismatiker möchte doch ein zu harter Ausdruck sein, mein Freund. Hat er sich nach Konstantinopel gewandt?“

„Er bedarf eines Gesandten, der mit der Art und Weise der Höfe vertraut ist, und meinte, Ihr möchtet durch Eure Erfahrung sehr geeignet sein, die Mission zu übernehmen.“

„Ich? Wer bin ich? Ach, ach, täglich neue Versuchungen! Laßt ihn senden, wen er will .... Und doch — wäre ich nur wenigstens in Alexandria — ich würde von Tag zu Tag Rath zu geben vermögen .... Sicher würde ich klarere Einsicht dort gewinnen .... und unvorhergesehene Dinge könnten sich ereignen .... Pambo, mein Freund, hältst du es für sündhaft, dem Heiligen Patriarchen zu gehorchen?"

„Aha!" sagte Pambo lachend, „und du warst es, der kaum vor einer Stunde in die Wüste fliehen wollte? Und nun, wo ein ferner Schlachtruf dein Ohr erreicht, bäumst du dich hier im Thale wie ein wackeres altes Streitroß. Gehe, und möge Gott mit dir sein, es wird dir darum nicht schlimmer ergehen. Du bist zu alt, um dich zu verlieben, zu arm, um ein Bisthum zu kaufen, und zu redlich, um dir eines geben zu lassen."

„Sprichst du im Ernst?"

„Was sagte ich dir vorher im Garten? Geh, sieh unsern Sohn und gib mir Nachricht von ihm."

„O, Scham über mein weltliches Gemüth! Hatte ich doch bisher ganz vergessen, nach ihm zu fragen. Wie geht es dem Jüngling, verehrter Herr?"

„Wen meint Ihr?"

„Philammon, unsern geistigen Sohn, den wir vor

drei Monaten zu Euch sandten", sagte Pambo. „Ich zweifle nicht, daß er sich zu Ehren emporgeschwungen."

„Er? Er ist fort."

„Fort?"

„O der Elende, mit dem Fluche des Judas. Er war nicht drei Tage bei uns, als er mich öffentlich im Hofe des Patriarchen schlug, seinen christlichen Glauben von sich warf, und zu dem heidnischen Weibe, zu Hypatia entfloh, in welche er verliebt ist."

Die beiden alten Männer sahen sich mit schreckensbleichem Angesicht an.

„Verliebt in Hypatia?" sagte Arsenius endlich.

„Es ist unmöglich!" schluchzte Pambo. „Der Knabe muß hart und ungerecht behandelt worden sein! Irgendjemand hat ihm Unrecht gethan, er war nur an Liebe und Freundlichkeit gewöhnt, und er konnte das nicht ertragen. Grausame Männer, die ihr seid, und untreue Haushalter! Gott wird des Knaben Blut von euch fodern!"

„Ha!" sagte Petrus, sich zornig erhebend, „das ist die Gerechtigkeit der Welt! Tadelt mich, tadelt den Patriarchen, tadelt Alle außer dem Sünder! Als ob ein heißer Kopf und ein noch heißeres Herz nicht hinreichten, Alles zu erklären? Als ob ein junger Thor

niemals zuvor von einem schönen Gesicht bezaubert worden sei!“

„O meine Freunde, meine Freunde!“ rief Arsenius, „warum ohne Ursache euch einander Vorwürfe machen? Ich, ich allein bin zu tadeln. Ich gab dir den Rath, Pambo! Ich sandte ihn — ich hätte wissen sollen — was ich that, ich alter, weltlich gesinnter Mann, der den armen Unschuldigen hinausstieß in die Versuchungen Babylons! Das ist die Folge meiner Pläne und Entwürfe! Sein Blut wird über mein Haupt kommen — als ob ich nicht bereits Sünden genug zu tragen hätte, ich mußte diese noch allen andern hinzufügen, und meinen geliebten Joseph, den Sohn meines Alters, den Midianitern verkaufen! Ja, ich gehe mit Euch, jetzt — auf der Stelle — ich will nicht ruhen, bis ich ihn finde, ich will seine Knie umfassen, bis er Erbarmen fühlt mit meinem grauen Haar! Mögen Heraklian und Orestes thun, was sie wollen, es kümmert mich nicht — aber ihn will ich suchen und werde ihn finden! O Absalon, mein Sohn! Hätte ich für dich sterben können, mein Sohn! mein Sohn!“

Zwölftes Capitel.

Die Laube der Ueppigkeit.

Das Haus, welches Pelagia und der Amal nach ihrer Rückkehr nach Alexandria gemiethet hatten, war eins der schönsten der Stadt. Sie hatten jetzt ungefähr drei Monate daselbst gelebt, und während dieser Zeit hatte Pelagia's Geschmack Alles hinzugefügt, um es zu einem Paradies träger Wollust zu machen. Sie selbst war reich, dazu ihre gothischen Gäste überladen mit Kostbarkeiten, welche sie der Plünderung verdankten, ohne Gebrauch davon machen zu können, weshalb sie der Herrin des Hauses und ihren Nymphen gern gestatteten, diese Schätze, die sie durch manche blutige Schlacht erworben, zu vergeuden. Was lag daran, wenn sie genug zu essen und mehr als genug zu trinken hatten. Wie konnten diese nutzlosen Zugaben ihres Reichthums besser angewendet werden, als ihre Ge-

liebten in guter Laune zu erhalten? Und wenn der Schatz erschöpft wäre, würden sie anderswohin gehen — wen kümmerte es, wohin? — und mehr erwerben. Lag doch die ganze Welt vor ihnen, und wartete darauf, geplündert zu werden. Inzwischen hatten sie durchaus keine Eile. Aegypten versorgte sie mit jeder Art von Lebensmitteln, die verwöhnte Gaumen mehr zu reizen vermochten, als die ihrigen. Und was den Wein betraf, so gingen wenige von ihnen unberauscht zu Bett. Konnten selbst die Seelen der Krieger in Walhalla es besser haben?

So dachte die Gesellschaft, welche die Gebäude des innern Hofs bewohnte, an einem schönen Nachmittag derselben Woche, in welcher Cyrill's Bote in so rauher Weise die Ruhe von Scetis störte.

Ihre Ruhe wenigstens war eine gänzlich ungestörte. Außerhalb war der Lärm der großen Stadt; Orestes legte Minen, Cyrill Gegenminen an, und das Schicksal einer halben Welt lag zitternd in der Wagschale; aber das Geräusch davon beunruhigte jene trägen Titanen ebenso wenig als das Rollen und Rasseln der Wagenräder die schönen und seltenen Vögel belästigte, welche unter einem Dach von Golddraht den innern Hof von Pelagia's Wohnung bevölkerten. Warum sollten sie sich darum kümmern? Was war jeder neue

Aufruhr, jede Execution und Verschwörung, jeder Bankrott anders, als ein Zeichen, daß die Frucht zum Pflücken herangereift? Selbst Heraklian's Empörung und die vermuthete Verschwörung des Orestes waren den jüngern und rohern Gothen nur eine Art von Kinderspiel, das sie mit ansahen, worüber sie lachen, und um welches sie wetten konnten, während sie den klügern Köpfen eines Wulf und Smid nur als ein Zeichen allgemeiner Auflösung, als neue Risse in jener großen Mauer erschienen, über welche sie, in einfachem, knabenhaftem Kraftbewußtsein, zum Siege zu steigen beabsichtigten, sobald es ihnen an der Zeit schien. Und mittlerweile, bis der rechte Augenblick gekommen, was konnte da besser sein als essen, trinken und schlafen? Und sicher hatten sie einen reizenden Zufluchtsort gewählt, um dieser hohen Mission zu entsprechen. Porphyrsäulen, zwischen denen die weißen Glieder zarter Statuen leuchteten, umgaben ein Wasserbecken, genährt von einem unaufhörlichen Strahl, welcher den Blättern der Orangen und Mimosen erfrischende Kühle zuführte, und dessen Gemurmel mit dem Zwitschern der tropischen Vögel sich mischte, welche in den Zweigen nisteten.

Auf der einen Seite des Springbrunnens streckten sich im Schatten einer breitblättrigen Palme die riesi-

gen Glieder des Amal auf Kissen aus; sein gelbes Haar war mit Weinlaub bekränzt und in der Hand hielt er einen goldenen Becher, den parthische Chosroes von indischen Rajahs, von jenen römische Feldherren gewonnen, aus deren Händen er in die der Helden des Schaffells und der Roßhaut übergegangen. Pelagia lag dem schläfrigen Herkules-Dionysus zur Seite, indem sie, über den Rand des Springquells gebeugt, ihre Finger lässig in das Wasser tauchte, und gleich den Mücken, welche über seiner Oberfläche tanzten, sich der reinen Lust des Daseins hingab.

Auf der andern Seite des Beckens — jeder von einer schwarzaugigen Hebe bedient, welche die Weinbecher füllte und zuweilen leeren half — lagen die besten Freunde und Waffengefährten des Amal, Goderich, der Sohn des Ermenrich, und Agilmund, der Sohn Kniva's, welche Beide, gleich dem Amal, der Abstammung von Göttern sich rühmten, und endlich die sehr wichtige, aber durchaus nicht heilige Person Smid's, des Sohnes von Troll, den sie seiner übermenschlichen Geschicklichkeit wegen verehrten; denn er verstand es nicht allein, alle möglichen Dinge zu machen und auszubessern, von der Schiffbrücke bis zum goldenen Armband, Pferde zu beschlagen und zu kuriren, wußte alle Krankheiten von Menschen und

Thieren hinwegzuzaubern, Runen zu schneiden, Kriegszeichen auszulegen, das Wetter vorher zu sagen, und endlich im Kampf mit dem Methhorn Alle, außer Wulf, den Sohn von Ovida, zu besiegen; sondern er hatte auch durch einen Aufenthalt unter den halbcivilisirten Maesogothen ein schönes Theil Latein und Griechisch aufgeschnappt, und eine noch ziemlich rohe Kenntniß des Schreibens und Lesens erlangt.

Einige Schritte entfernt lag der alte Wulf auf seinem Rücken, die Knie emporgestreckt, die Hände unter dem Hinterkopf gekreuzt, selbst im Schlaf die folgende geistreiche Unterhaltung mit einem halbbewußten brummenden Commentar begleitend.

„Vortrefflicher Wein das, nicht?"

„Sehr gut. Wer kaufte ihn für uns?"

„Die alte Mirjam erstand ihn in der Versteigerung eines großen Steuerpächters. Der Kerl hatte Bankrott gemacht, und Mirjam sagt, daß sie ihn für die Hälfte des Werthes bekam."

„Die habsüchtige Hexe! Ich bin überzeugt, daß die alte Füchsin ihren Profit bei dem Handel machte."

„Das ist sehr gleichgültig. Wir können es er-

tragen, wie Männer zu bezahlen, wenn wir wie Männer ernten."

„Wenn es so fortgeht, werden wir es nicht länger mehr können", brummte der alte Wulf.

„So wollen wir gehen und mehr holen. Ich bin des Nichtsthuns müde."

„Man braucht nicht müßig zu sein, wenn man nicht will", sagte Goderich. „Wulf und ich hielten neulich früh eine königliche Hatz auf den Sandhügeln. Ich hatte die ganze Woche vorher keinen Appetit, und seitdem bin ich so gefräßig wie ein Donau-Hecht."

„Was? Eine Jagd? Mit jenen langbeinigen, buschschwänzigen Gäulen, die wie ein Fuchs aussehen, der auf Stelzen geht? und welche der Präfekt euch aufschwatzte?"

„Ich weiß nur das, daß wir ein Rudel auftrieben — wie nennen sie sie doch hier — Thiere mit Ziegenhörnern?"

„Antilopen?"

„Ja, richtig. Wir stürzten über sie her, wie der Falke in einen Taubenflug. Wulf und ich galoppirten über jene verfluchten Sandhügel, bis die Pferde einsanken, und als wir sie endlich frei gemacht, fanden wir jedes Paar Hunde mit einem jener Thiere

zwischen sich — und was bedarf der Mensch mehr, wenn er nicht fechten kann? Ihr eßt sie, deshalb braucht Ihr Euch auch nicht lustig darüber zu machen."

„Wahrhaftig, Hunde sind noch das einzige Werthvolle, was dieses Alexandria hervorbringt."

„Außer schönen Frauen!" fiel eins der Mädchen ein.

„Nun, ich will die Frauen ausnehmen. Aber die Männer?"

„Männer? Ich habe noch keinen Mann gesehen, seit ich herkam, einen Dockarbeiter oder zwei ausgenommen — Priester und feine Herrchen sind sie Alle — ich denke, Männer werdet ihr die doch nicht nennen wollen?"

„Was in aller Welt thun sie, außer daß sie Esel reiten?"

„Sie philosophiren, wie die Leute sagen."

„Was ist das?"

„Ich bin sicher, daß ich's nicht weiß. Vielleicht irgendein sklavisches Spulgeschäft."

„Pelagia, wißt Ihr, was philosophiren ist?"

„Nein — und ich brauche es auch nicht zu wissen."

„Ich weiß es", sagte Agilmund mit dem Ausdruck überlegener Weisheit; „ich sah neulich einen Philosophen."

„Und was war es für ein Ding?“

„Ich will es euch sagen. Ich wanderte die große Straße hinab, auf dem Wege zum Hafen, als ich eine Menge Knaben — Männer nennt man sie hier — in einen weiten Thorweg eintreten sah. Ich fragte daher einen von ihnen, was da vorgehe, und der Bursche, statt mir zu antworten, deutete auf meine Beine und veranlaßte die andern Affen zu lachen. Ich schlug ihn natürlich um die Ohren und er fiel hin.“

„Das thun sie Alle hier, wenn man ihnen Ohrfeigen gibt“, sagte der Amal nachdenklich, als ob er ein großes Gesetz der Schlußfolgerung entdeckt habe.

„Ah!“ sagte Pelagia, mit ihrem gewinnendsten Lächeln aufblickend, „sie sind nicht solche Riesen, wie ihr, die ihr einem armen kleinen Weibe die Empfindung einer Gazelle in eines Löwen Klauen einzuflößen versteht.“

„Nun, es fiel mir ein, daß der Knabe vielleicht ein Grieche sei, und weil ich gothisch sprach, mich nicht verstehe. So ging ich denn nach der Pforte hin, um selbst zu sehen. Da stand denn ein Gesell, welcher die Hand ausstreckte — ich vermuthe, um Geld zu empfangen. Ich gab ihm zwei oder drei Goldstücke und eine Ohrfeige, nach welcher auch er niederfiel, aber doch sehr zufrieden schien. Ich trat nun ein.“

„Und was saht Ihr?“

„Eine große Halle, weit genug, um tausend Helden zu fassen; sie war angefüllt mit ägyptischen Schurken, welche mit Federn auf kleine Tafeln kritzelten. Am entgegengesetzten Ende saß das schönste Weib, welches ich je gesehen — sie hatte goldenes Haar und blaue Augen, und sprach, und sprach — ich konnte es nicht verstehen; aber die Eselreiter schienen es sehr schön zu finden, denn sie blickten immer zuerst auf sie, und dann auf ihre Täfelchen, indem sie wie Frösche auf dem Trocknen nach Luft schnappten. Und in der That war sie schön wie die Sonne und sprach wie ein Alrunenweib. Ich wußte zwar nicht, um was es sich handele, aber man kann das schon einigermaßen sehen, wißt ihr wol. — Ich schlief ein, und als ich erwachte und herauskam, begegnete ich Jemandem, der mich verstand und mir sagte, daß dies die berühmte Jungfrau, die große Philosophin sei. Und das ist, was ich von Philosophie weiß.“

„So war sie an diese sammethändigen Hungerleider verschwendet. Warum heirathet sie keinen Helden?“

„Weil es hier keine zu heirathen gibt“, bemerkte Pelagia; „außer einigen, die, sollt' ich meinen, bereits gefesselt sind.“

„Aber worüber reden sie, und was sagen diese Philosophen den Leuten, das sie thun sollen, Pelagia?"

„O, sie sagen Keinem, daß er irgendetwas thun solle — wenigstens, wenn sie es thun, folgt ihnen doch Keiner, soviel ich sehe; aber sie reden von Sternen und Sonnen, von Recht und Unrecht, Gespenstern und Geistern und dergleichen Dingen; sie reden davon, daß man sich seiner selbst nicht zu viel freuen solle; aber ich sehe nicht, daß sie irgendwie glücklicher wären als Andere."

„Sie muß eine Alrunenjungfrau gewesen sein", sagte Wulf vor sich hin.

„Sie ist ein sehr eingebildetes Geschöpf, und ich hasse sie", erwiderte Pelagia, welche Wulf's Ausspruch gehört.

„Ich glaube es Euch", sagte Wulf.

„Was ist eine Alrunenjungfrau?" fragte eins der Mädchen.

„Etwas, das Euch so ähnlich sieht, wie ein Salm einem Blutegel. Helden, wollt ihr eine Saga hören?"

„Wenn es eine kühle ist, ja", sagte Agilmund; „von Eis, Tannenbäumen und Schneestürmen handelnd. Ich werde in drei Tagen braun geröstet sein."

„O!“ sagte der Amal, „wären wir doch nur zwei Stunden lang auf den Alpen; die Schneeberge auf unsern Schildern hinabgleitend, und von Schneeflocken umwirbelt! Das war eine Lust!“

„Für Diejenigen, die im Stande waren, sitzen zu bleiben“, sagte Goderich. „Wer war es, der Hals über Kopf in eine Gletscherspalte fiel und aus funfzig Fuß hohem Schnee herausgegraben wurde, und in ein frischgetödtetes Pferd gelegt werden mußte, ehe er wieder zum Leben gebracht werden konnte?“

„Ihr sicherlich nicht!“ höhnte Pelagia. „Ihr wunderbares Geschöpf! Was habt Ihr nicht für Thaten verrichtet, was habt Ihr nicht ausgestanden!“

„Mich dünkt, ich habe mein gut Theil durchgemacht in meinem Leben!“ sagte der Amal mit großer Selbstzufriedenheit, „was meint Ihr?“

„Ja, mein Herkules, Ihr habt Eure zwölf Arbeiten verrichtet, und Eure arme kleine Hesione noch überdies gerettet, als sie an den Felsen geschmiedet war, den häßlichen Seeungeheuern zum Fraß; und sie wird Euch erheitern, und Euch um ihrer selbst willen vor Schlingen bewahren. Und Pelagia wand ihren zarten Arm um den Stiernacken, und bog ihn zu sich nieder.

„Wollt ihr meine Saga hören?“ fragte Wulf ungeduldig.

„Ja, wir wollen“, sagte der Amal, „Irgendetwas, um die Langeweile zu verscheuchen.“

„Aber laßt sie vom Schnee handeln“, rief Agilmund.

„Nicht von Alrunenweibern?“

„Auch von ihnen“, sagte Goderich; „meine Mutter war eine, deshalb muß ich ihrer mich annehmen.“

„Sie war es, Knabe. Mögt Ihr als ihr Sohn Euch zeigen. Hört nun, Wölfe der Gothen!“

Und der alte Mann nahm seine kleine Laute oder «Fidel», wie er sie wahrscheinlich genannt haben würde, und begann zu seiner eigenen Begleitung zu singen:

„Bei Lagerfeuern
Am Donauufer
Trank ich mit Helden,
Warm in des Schneees
Leuchtender Schanze
Hört' ich der Sänger Wort
Der Honigstimmigen,
Der Longobarden,
Der listigen, klugen.
Scheuchend die Wölfe,
Scheuchend den Uhu fort,
Schüttelnd den Schnee herab
Von Tannenästen,

Hoch zu dem Sternenzelt
Auf stieg ihr Lied.
Sangen vom Winilvolk:
Wie es von Skanland
Ueber die Flächen
Grimmigen Eises
Hinglitt bis Skoring.
Singend von Gambara,
Freya's Geliebten,
Der liebenden Mutter
Ayo's und Ibor's.
Sangen vom Wendelpaar
Ambri und Assi;
Wie sie zum Winilvolk
Kamen mit Kriegesruf:
«Fremde nur seid ihr,
Wenige Leute;
Unsrer sind Viele.
Zahlet den Zoll nun
Uns, und das Lehnsgeld;
Gebet uns Garne,
Ringe und Stiere,
Sonst mögt der Raben
Speise ihr sein.»
Die scharfen Schwerter,
Der Zwerge Arbeit,
Nun sie ergreifen,
Hüllen in Eisen
Sich, in das graue,
Und von der Heimat
Scheiden die Winils;
Alruna's Söhne,
Ayo und Ibor,
Grimm in den Herzen

Schritten sie fort.
Laut war das Klagen
All ihrer Frauen
Und der Alrunen,
Groß ihre Noth.
Aus dem Land des Morgens,
Ueber des Schneees
Schimmernde Triften
Kam nun gegangen
Freya, die Schöne,
Eilig nach Skoring.
Weiß lag das Moorland,
Schneebedeckt vor ihr;
Grün lag das Moorland
Hinter ihr, blühend.
Und aus der Locken
Goldener Schöne
Schüttelt sie Blumen,
Kinder des Frühlings;
Aus ihren Gewändern
Schüttelt sie Südwind;
Rings in den Birken
Weckt sie die Drosseln,
Weckt keuschen Gattinnen
Sehnsucht nach Rückkehr
All ihrer Helden.
Liebe spendend,
Lieb' nur empfangend,
Kam sie nach Skoring,
Kam sie zu Gambara,
Der weisesten Vala. —
«Vala, du weinest?
Fern in der Bläue,
Hoch in der Elfen

Heimat, da hört' ich,
Vala, dich weinen.»
«Stör' nicht mein Weinen,
Bis Einer Sieben fällt.
Ach, ich hab' Söhne,
Prächtige Helden,
Die Ersten im Kampfe!
Heut' im Gemenge
Mit den Wendels, den Vielen,
Werden die Geier
Bald sie zerfleischen,
Während die Mütter,
Müde Sklavinnen,
Getreide mahlen
Für jene Wendels!»
Als so klagt Alruna,
Küsset sie Freya:
«Fern in des Morgens Land,
Hoch in Walhalla,
Steht offen ein Fenster.
Die Gipfel des Schnees
Sind seine Schwellen,
Und Wasserstrahlen
Sind seine Pfosten.
Sturm spannt die Flügel,
Goldene Wolken
Schweben darüber
Als Säulendach.
Fernhin den Elfen,
Hoch in der Bläue
Lächelt von dorten
Jeglichen Morgen
Allvater Odin,
Lächelt den Helden

Aus träufelnden Wolken,
Lächelt den Hausfraun,
Den keuschen der Winils,
Lächelt den Stuten,
Lächelt des Schmiedes
Künstlicher Arbeit.
Er hat geschworen:
«Die Schwerter Derer,
Die früh am Morgen
Zuerst mich begrüßen,
Sind glücklich im Kampfe,
Und ihrer der Sieg.»
Noch weinte Alruna:
«Wer soll ihn denn grüßen?
Weiber nur sind hier.
Fern in dem Moorland,
Hinter, dem Kriege
Geweiheten, Linden
Lauschen die Winils,
Die Helden alle,
Umsonst auf des Kampfes,
Des schwankenden, Ausgang,
Einer gen Sieben!»
Sanft lachte die Königin:
«Hör', was ich rathe;
Bediene der List dich,
Geliebte der Freya,
Nimm all dein Weibervolk,
Mädchen und Frauen;
Zieht an die Hosen,
Die weißen des Kriegers;
Hüllet die Busen
In Panzerhemden;
Geschickt und mit List

Klebt lange Flechten
Ueber die Lippen,
Und König Odin
Wird Euch für Krieger,
Gewappnete, bärtige,
Sicherlich halten,
Wenn von den Ufern
Des grauen Meeres
Bei Sonnenaufgang
Ihr ihn begrüßet.»
Ueber die östliche Meereng'
Trieb der Sohn der Nacht
Die goldhaar'gen Rosse,
Ihre Mähnen flogen.
Aus träufelnden Wolken
Lächelte Odin,
Wartend der Schlacht;
Freya stund bei ihm.
«Wer sind die Helden,
Die muntern Langbärte? *)
Die über der Schwäne
Kühlendem Bade
Rufen zu Odin?»
Rasch werden Knochen
In Stücke gebrochen,
Und Wölfe gesättigt,
Wo solche Hände,
So muth'ge, die Schwerter
Schwingen im Kampf.»
Sanft lachte Freya: —
«Der Name, den du

---

*) Longobarden.

Gegeben ihnen,
Machet nicht Schande
Ihnen und dir,
Sie mögen ihn tragen;
Gib ihnen den Sieg,
Sie grüßten zuerst dich;
Gib ihnen den Sieg,
O Gatte mein!
Mädchen und Frauen
Sind alle diese —
Weiber der Winils;
Ihrer Helden sind
Wen'ge, und fern auf der
Kriegsbahn. Drum rufen
Vom Bade der Schwäne
Sie auf zu dir.»
Königlich lacht' er;
Denn solche Ränke
Liebt Vater Odin,
Der Wolkenschüttler.
«Weiber sind listig all',
Dringlich und kühn!
Langbärte sei ihr Nam';
Es mögen ihnen
Danken die Raben.
Wo Weiber Helden sind,
Was sind die Männer da?
Siegen werden sie
Auch ohne mich.»"

„Nun", sagte Wulf, als der Gesang zu Ende war, „ist das kühl genug für euch?"

„Eher zu kühl; was meinst du, Pelagia?" sagte lachend der Amal.

„So“, fuhr der alte Mann in bitterm Ton fort, „waren eure Mütter, so waren eure Schwestern, und so müssen eure Weiber sein, wenn ihr die Absicht habt, lange auf Erden zu bleiben — Weiber, denen Höheres am Herzen liegt als gutes Essen, starke Getränke und weiches Lager.“

„Das ist Alles sehr wahr, Prinz Wulf“, erwiderte Agilmund; „aber dennoch gefällt mir die Saga nicht, sie gleicht zu sehr dem, wovon die Philosophen reden, wie Pelagia sagt, dem Recht und Unrecht und dergleichen Dingen.“

„Ich zweifle nicht daran.“

„Ich möchte jetzt eine wirklich gute Saga, von Göttern und Riesen, von den Feuer- und Schneekönigreichen, und wo der Aesir Männer und Frauen aus zwei Stöcken macht, und dergleichen.“

„Ha“, sagte der Amal, „Etwas, das all dem, was wir jemals sahen, nicht ähnlich sieht, wo es toll, Kopf über, Kopf unter hergeht, wie in den Träumen, wenn wir betrunken sind; etwas Großes, was du nicht verstehst, und worüber du den ganzen folgenden Morgen nachdenken mußt.“

„Nun“, rief Goderich, „meine Mutter war eine Alruna, ich werde daher nicht der Vogel sein, der sein eigenes Nest beschmuzt; aber ich höre gern von wilden

Thieren und Geistern erzählen, von Ungeheuern, Feuerdrachen und Nickern, die man tödten könnte, wenn sich einem die Gelegenheit böte, wie dies bei unsern Vätern der Fall gewesen."

„Eure Väter", brummte Wulf, „würden niemals Nickers getödtet haben, wenn sie gewesen wären ...."

„Wie wir — ich verstehe", sagte der Amal. „Nun sagt mir, Prinz, denn Ihr seid alt genug, um unser Vater zu sein, habt Ihr jemals einen Nicker gesehen?"

„Mein Bruder hat einst einen in der Nordsee gesehen; drei Faden lang war er und hatte den Körper eines Bisamochsen, sein Kopf aber war der einer Katze, der Bart der eines Mannes, und seine Fangzähne reichten ihm eine Elle lang über die Brust hinab, wenn er auf die Fischer lauerte. Mein Bruder schoß einen Pfeil auf ihn ab, daß er auf den Meeresgrund entfloh und nie wieder zum Vorschein kam."

„Was ist denn ein Nicker, Agilmund?" fragte eins der Mädchen.

„Ein Seeteufel, welcher die Schiffer frißt. Es gab deren Viele da, von wo unsere Väter kamen, auch Ungeheuer, welche sich Nachts aus den Sümpfen in die Halle schlichen, um den schlafenden Kriegern das

Blut auszusaugen, und heimlich näher, immer näher kamen, bis sie plötzlich ihnen auf die Brust sprangen — so!"

Pelagia hatte während der Saga in anscheinender Gleichgültigkeit unverwandt in den Springbrunnen gestarrt und mit den Wassertropfen gespielt. Vielleicht um ihr brennendes Erröthen und etwas, zwei heißen Thränen Aehnliches zu verbergen, das unbemerkt mit den kräuselnden Wellchen sich mischte. Jetzt blickte sie plötzlich auf.

„Du hast gewiß einige dieser fürchterlichen Geschöpfe getödtet, Amalrich!"

„Nein, Liebchen! Ich hatte nie dies Glück. Unsere Vorväter hatten solche Eile, sie auszurotten, daß wol kaum noch eins übrig war, als wir geboren wurden."

„Ha, sie waren Männer!" brummte Wulf.

„Was mich betrifft", fuhr der Amal fort, „so war das größte Thier, welches ich erlegte, eine Donauschlange. Wie lang war sie, Prinz Wulf? Ihr hattet Zeit, sie zu betrachten, denn Ihr verzehrtet Euer Mittagsbrot und saht ruhig zu, als sie versuchte, mir die Knochen zu brechen."

„Vier Faden lang", erwiderte Wulf.

„Es lag ein wilder Stier neben ihr, den sie eben

getödtet hatte; aber ich verdarb ihr die Mahlzeit, nicht wahr, Wulf?“

„Ja“, sagte der alte Brummbär besänftigt, „das war ein prächtiger Kampf.“

„Nun, warum macht Ihr denn keine Saga darüber, anstatt über Recht und Unrecht und solches Zeug?“

„Weil ich Philosoph geworden bin. Ich werde diesen Nachmittag das Alrunenmädchen hören.“

„Schön! Laßt uns mit ihm gehen, junge Leute; jedenfalls wird es uns doch die Zeit vertreiben helfen.“

„O nein! nein! nein! Ihr sollt nicht!“ schrie Pelagia erschreckt.

„Warum nicht, meine Schöne?“

„Sie ist eine Hexe — sie — ich werde dich nimmer wieder lieben, wenn du es wagst, zu gehen! Dein einziger Grund ist des dummen Agilmund Bericht von ihrer Schönheit.“

„So! Du fürchtest, ihre goldenen Locken könnten mir besser gefallen als deine schwarzen?“

„Ich? Mich fürchten?“ Und sie sprang wüthend auf.

„Kommt, wir wollen auch gehen — gleich — wir wollen dieser Nonne trotzen, welche sich für zu weise hält, um mit einer Frau zu reden, und für zu rein,

um einen Mann zu lieben! Wählt meine Edelsteine aus! Sattelt mein weißes Maulthier! Wir wollen königlich hingehen und uns der Abzeichen des Cupido nicht schämen, meine Mädchen — gebt mir den Safranshawl und Alles, dessen ich bedarf! Kommt und laßt uns sehen, ob die kühne Aphrodite der Pallas Athene mit ihrer Eule nicht gewachsen ist!"

Mit diesen Worten stürmte sie pfeilgeschwind aus der Halle. Die drei jungen Leute brachen in wildes Gelächter aus; Wulf aber schien in seiner grimmigen Weise sich zu freuen.

„So habt Ihr wirklich das Bedürfniß, die Philosophin zu hören, Prinz?" fragte Smid.

„Wo immer ein heiliger Mann oder eine weise Frau reden, soll der Krieger sich nicht schämen, zuzuhören. Befahl uns Alarich nicht, der Nonnen in Rom zu schonen, Kamerad? Und obgleich ich kein Christ bin, wie er es war, erschien es mir nicht als Schande für Odin's Mann, ihren Segen hinzunehmen; ebenso wenig als den dieses Mädchens, Smid, Sohn von Troll."

Dreizehntes Capitel.

Der Boden des Abgrunds.

„Da bin ich endlich!“ sagte Raphael Eben-Ezra zu sich selbst, „glücklich und wohlbehalten gelandet auf dem wirklichen Boden des Bodenlosen; mich ergötzend auf dem festen Grunde des ursprünglichen Nichts, und mein Element, gleich den Knaben, welche zu schwimmen beginnen, durchaus nicht so unbesiegbar findend. Weder Mensch, Engel noch Dämon soll es mir jetzt nachreden, daß ich so schwach bin, an irgendein Phänomen oder eine Theorie im Himmel oder auf Erden, oder doch sie betreffend, zu glauben, oder selbst, daß ein solcher Himmel, eine solche Erde, ein solches Phänomen, eine solche Theorie wirklich existirt. Mir scheint, dies ist eine hinreichend erschöpfende Erklärung meiner Ansichten ... Sicherlich bin ich nicht dogmatisch genug, um zu leugnen — oder zu behaupten, daß es Gefühle gibt ... die für die Bequem-

lichkeit viel zu zahlreich sind .... was aber ein ferneres Vorschreiten durch Induction, Deduction, Analyse oder Synthese betrifft, so lehne ich schlechterdings das Amt der Arachne ab, und will kein Gewebe mehr aus meinem Innern herausspinnen — wenn ich ein solches Inneres besitze. Was sind Gefühle anders, als ein Theil von uns selbst — wenn wir ein Selbst haben. Was bringt die kindische Einbildung uns in den Kopf, daß es ein Etwas außer uns ist, welches sie hervorbringt? Wir haben ganz dieselben in unsern Träumen, und wissen, daß keine Wirklichkeit ihnen zum Grunde liegt. — Nein, wir wissen es nicht! Wie kannst du wagen, so dogmatisch zu sein, es zu behaupten? Warum sollten deine Träume nicht so wirklich sein als deine Gedanken im wachenden Zustande? Warum sollten nicht deine Träume Wirklichkeit, deine Gedanken Träume sein? Was liegt daran!

„Was daran liegt? Hier habe ich jahrelang — wenn das nicht etwa auch ein Traum, was es höchst wahrscheinlicherweise ist — jeden Marktschreier angestaunt, der da tanzte und Luftsprünge machte auf dem gespannten Seil der Philosophie; und Alle sind todte, hölzerne Puppen, an Drähten gezogen, die petitiones principii sind ... Jeder Philosoph nimmt die Frage in die Hand, schreitet dann kühn wie ein Sieger

vorwärts, und brüstet sich damit, daß er nach der Hand Alles beweisen wird. Kein Wunder, daß seine Theorie dem Weltall paßt, wenn er dasselbe erst für seine Theorie zurecht gemacht hat. Habe ich mich nicht an mancher versucht und bin ebenfalls, Keiner vermag es zu leugnen, mit dem Minimum eines passenden Zuschnitts vorangeschritten? . . . denn weiter unten, dünkt mich, kann man nicht beginnen, als mit dem einfachen «ich bin ich» . . . . es müßte denn sein, was ebenso beweisbar wäre, mit «ich bin nicht ich». Ich entsinne mich — oder träume — daß ich diesen süßen Traum Hypatia anbot, um alle Dinge im Himmel und auf Erden zu erklären, von den Astronomien des Hipparchus zu der Anzahl der Federn in eines Engels Flügel, mit der einzigen einfachen Bedingung, daß sie mir zuerst eine Auseinandersetzung davon ausarbeiten solle, als eine Art von ποῦ στω zum Gipfel meiner umgekehrten Pyramide. Aber sie verschmähte es. . . . Die Menschen neigen dazu, das von sich abzuweisen, wovon sie wissen, daß sie es nicht zu thun vermögen . . . . «Es war ein Axiom», es war wie «eins und eins machen zwei». . . . . Wie unliebsam war der süße Traum, als ich ihr sagte, daß ich es durchaus nicht für ein Axiom halte, und daß, wenn ein Ding und noch ein Ding uns als zwei Dinge

erscheinen, dies noch durchaus kein Beweis sei, daß es wirklich zwei seien, und nicht etwa dreihundertfünfundsechzig; wie eines Mannes Anschein, daß er ein braver Mann sei, nicht beweise, daß er ein Schurke sei; und als ich überdies, da sie auf die allgemeine Erfahrung sich berief, sie frug, wie sie beweise, daß die vereinigte Thorheit aller Narren das Ergebniß der Weisheit liefere? «Ich bin ich» ein Axiom in der That! Welches Recht habe ich, zu sagen, daß ich nicht Jemand anderes bin? Wie weiß ich das? Ich fühle eine Anzahl von Empfindungen, Gedanken, Verlangen, Einbildungen — möge der große Teufel sie alle holen — immer neue, immer frische, jeden Augenblick, und alle mit Zähnen und Klauen im Kampf mit den übrigen! Und dann gestützt auf diese unendliche widerspruchsvolle Mannichfaltigkeit, von der allein ich weiß, bin ich unlogisch genug, aufzustehen und zu sagen: «Ich, durch mich selbst ich», und steif und fest zu behaupten, daß ich ein Ding bin, während Alles, dessen ich mir bewußt bin, nur ist: der Teufel allein weiß, wieviele es sind.

„Von allen spitzfindigen Folgerungen ist dies die spitzfindigste. Würde es nicht philosophischer sein, zu schließen: ich, der niemals das sah, fühlte oder hörte,

was ich mein Selbst nenne, bin das, was ich gesehen, gehört oder gefühlt habe — und nichts mehr und nichts weniger — jene Wahrnehmung, welche ich dies Pferd, diesen todten Mann, diesen Narren nenne, jene vierzigtausend zweibeinigen Narren, die für ihr Leben zu laufen scheinen, indem sie dieselbe Ansicht gefaßt haben, ein Jeder ein Ding zu sein — wie ich's liebte mir einzubilden in der thörichten Gewohnheit, bei ihnen dieselbe Krankhaftigkeit des Gedankens vorauszusetzen, die ich in mir selbst finde... zum Henker mit dem Wort! — Die Thorheit meiner Vorfahren — wenn ich deren jemals hatte — verhütet einen bessern Ausdruck .... Warum sollte ich nicht alles das sein, was ich fühle — jener sichtbare Himmel, die Wolken — das ganze Weltall? Herkules! welch' schöpferischer Geist muß mein Sensorium sein! Ich will Poesien schreiben — ein satyrisches Epos in zweiundsiebzig Büchern, betitelt: «Das Universum, oder Raphael Eben-Ezra» und Homer's Margites zum Muster nehmen. Homer's? Meinen! Warum sollte nicht der Margites wie alles Andere meine eigene Empfindung gewesen sein? Hypatia pflegte zu sagen, daß Homer ein Theil ihrer selbst wäre .... nur konnte sie es nicht beweisen .... aber ich habe bewiesen, daß der Margites ein Theil von mir ist .... nicht etwa,

daß ich meinem eigenen Beweis glaubte, das verhüte der Skepticismus. Ach möchte doch das ganze, widerwärtige, besagte Weltall vernichtet sein, ließe es sich nur durch sichere Untersuchung feststellen, ob irgendetwas von dem Herrn «Ich» zurückbliebe, wenn alle gegangen. Dummkopf und Dogmatiker! Wie kannst du wissen, daß dadurch etwas festgestellt würde? Und wenn es wäre, wozu brauchte es festgestellt zu werden?

„Ich wage zu sagen, es gibt eine Antwort auf alles dieses. Ich vermöchte eine hübsche binnen einer halben Stunde zu schreiben. Aber ich würde sie nicht glauben .... auch nicht die Entgegnung darauf, noch die Bezweiflung dieser wiederum .... So .... ich bin sowol schläfrig als hungrig .... oder vielmehr, die Schläfrigkeit und der Hunger sind ich. Welcher ist's? Ha—a—a...." Raphael endete seine Meditation mit einem mächtigen Gähnen.

Diese hoffnungsvolle Rede wurde in einem dazu passenden Hörsaale gehalten: zwischen den nackten Wänden eines melancholischen, durch Feuer verwüsteten Thurmes in der Campagna von Rom. Er stand auf einem Hügel, dessen Gras versengt; einzelne Fichten, von den Flammen benagt und geschwärzt vom Rauch, standen ringsumher; hier saß Raphael Eben-

Ezra, die letzte Formel des großen Welträthsels ausarbeitend — „Wenn das Selbst gegeben, Gott zu finden." Durch den thürenlosen, steinernen Thorweg hatte er eine weite Aussicht auf die Ebene unten; Alles war mit gebrochenen Baumstämmen, zertretenen Erntefeldern, rauchenden Villen und all den häßlichen Spuren frischen Krieges bis weithin zu den ruhigen purpurnen Bergen und dem silbernen Meere bedeckt, nach welchem hin in weiter Entfernung dunkle Reihen von Schatten sich wälzten, bald ineinander fließend, bald aufbrechend, bald plötzlich haltend, bald zurückweichend, um in neuem Anprall wieder vorwärts zu stürmen, während hin und wieder ein Schimmer lebhafter, weißer Funken durch die dunkeln, dichten Massen lief ... Der Graf von Afrika hatte den Würfel um den Besitz der Welt geworfen und — verloren.

„Recht, alte Sonne!" sprach Raphael, „wie fröhlich sie niederblitzt auf die Klingen jener Schwerter, und nie sich darum bekümmert, daß jeglichem Funkeln ein Todesschrei folgt! Warum auch? Es geht sie nichts an. Astrologen sind Narren. Ihr Amt ist: zu scheinen, und im Ganzen genommen, ist sie eine meiner wenigen Freuden. Was nun? das ist minder erbaulich!"

Während er sprach, marschirte eine Truppen-

colonne quer durch das Feld, und kam gerades Weges auf seinen Zufluchtsort zu.

„Wenn diese neuen Empfindungen mich hier treffen, werden sie jedenfalls wieder eine neue Empfindung in mir hervorrufen, die alle fernern unmöglich macht .... Gut, welche freundlichere Wohlthat würden sie mir zu erzeigen vermögen? .... Aber was weiß ich, ob sie wirklich sie mir erzeigen wollen. Welch möglicher Beweis ist vorhanden, daß wenn ein zweibeiniges Gespenst ein hartes, eisengraues Trugbild mitten in meine Empfindungen hineinstößt, diese Empfindungen meine letzten sein werden? Ist die Thatsache meines Erblassens und Stillliegens irgendein Grund, daß ich nichts mehr fühlen sollte? Und was weiß ich, ob dies sich ereignen wird? Ich sehe es gewissen Empfindungen meiner Augäpfel, oder etwas Anderm widerfahren, was ich Soldaten nenne — wer kümmert sich darum? — aber welche mögliche Analogie kann bestehen zwischen dem, was jenen vereinzelten Empfindungen, Soldaten genannt, widerfahren kann, und dem, was vielleicht, vielleicht nicht, all meinen Empfindungen miteinander zustoßen könnte, die ich mein Selbst nenne? Würde ich Aepfel tragen, wenn ein Trugbild käme und mich zu pflanzen schiene? Deshalb — warum sollte ich sterben, wenn ein anderes

Trugbild mir den Speer in die Rippen zu stoßen schiene?

„Doch, ich beabsichtige nicht es zu leugnen .... ich bin kein Dogmatiker. Wahrhaftig, die Gespenster kommen gerade auf meinen Thurm zu! Gut, es mag jedenfalls besser sein, ihnen zu entrinnen. Aber was den Verlust des Gefühls betrifft", fuhr er fort, einige fast verschimmelte Brotbrocken in seine Reisetasche steckend, „das, wie alles Uebrige, ist noch zu beweisen. Aber — wenn nun, wo ich eine Art von Entschuldigung dafür habe, mich für ein Wesen an einem Orte zu halten, ich zum Wahnsinn gebracht werde durch die Summe meiner Empfindungen, was wird es sein, wenn ich verzehrt, zu Staub, und ganz unleugbar zu vielen Dingen an vielen Orten geworden bin .... Werden die dadurch vervielfältigten Empfindungen nicht ganz unerträglich sein? Ich würde darauf schwören, wenn ich irgendetwas wüßte, wobei ich schwören könnte! Verwandelt zu werden in die Sinneswerkzeuge von vierzig verschiedenen frechen Aaskrähen, und noch zwei oder drei Füchsen, und großen schwarzen Käfern! Ich will davonlaufen wie jeder Andere, wenn irgendein Anderer existirt. Komm Bran!

„Bran! wo bist du, unglücklicherweise von mir unzertrennliche Empfindung? Hältst du bereits eine

Mahlzeit von den Körpern dieser todten Soldaten? Gut; das Traurige dabei ist nur, daß mein närrisch widersprechender Geschmack, während er mich hungrig macht, mir verbietet, deinem Beispiel zu folgen. Warum lasse ich meine soldatischen Trugbilder mich belehren, und nicht das meines Hundes? Unlogisch! — Bran! Bran!" Er verließ den Thurm und pfiff vergeblich dem Hunde.

„Bran! unglückliches Gespenst, das weder bei Tag noch in der Nacht verschwindet, selbst im Traume mir auf der Brust liegt; und selbst mich nicht verschwinden und das Räthsel lösen lassen würde — obgleich ich nicht glaube, daß es irgendeins gibt—, warum zogst du mich bei Ostia aus dem Meere! Warum ließest du mich nicht zu einem Haufen von Krabben werden? Wie konntest du, oder ich wissen, ob es nicht recht nette, lustige Burschen sind, und nicht im Mindesten geplagt durch philosophische Zweifel? . . . . Aber vielleicht waren es keine Krabben, sondern nur Trugbilder davon . . . . Auf der andern Seite, wenn die Krabbentrugbilder heitere Empfindungen verleihen, warum sollten es nicht ebenso die der Krähen vermögen? So ist's denn gleichgültig, auf welchem Wege es zu Ende geht, und ich kann ebenso gut hier warten und mich in Krähen zu verwandeln scheinen, wie ich's sicherlich thue. — Bran! . . .

Warum sollte ich auf sie warten? Welches Vergnügen kann es mir gewähren, das Gefühl eines vierbeinigen, gescheckten, ohrbeschnittenen, krötenmäuligen Dings zu haben, welches immer an dem, was meine Fersen zu sein scheinen, haftet. Da ist sie! Wo waren Sie, meine Dame? Sehen Sie nicht, daß ich in Marschordnung bin, Stab und Tasche bereits geschultert? Fort!"

Aber der Hund blickte ihm ins Angesicht, wie nur Hunde zu blicken vermögen, lief zur Ruine und wieder zu ihm zurück, und wiederholte dies so lange, bis er ihm folgte.

„Was ist das? Hier ist eine neue Empfindung mit übeln Folgen! O Sturm und Menge materieller Erscheinungen, waren eurer noch nicht genug, daß ihr eurer Anzahl diese hinzufügen mußtet! Bran! Bran! konntest du keinen andern Tag im Jahre finden, um meine Ohren mit dem Gewinsel von ein — zwei — drei — neun blinden, jungen Hunden zu beschenken? . . . ."

Bran antwortete, indem sie in die Höhle schlüpfte, wo ihre neue Familie winselnd und über einander purzelnd lag. Sie trug einen der kleinen Hunde im Maule, als sie wieder herauskam, und legte ihn zu Raphael's Füßen nieder.

„Umsonst, ich versichere es dich. Ich bin bereits vollständig mit der Lage der Dinge bekannt. Was! noch eins? Dummes altes Ding! — Bildest du dir ein, wie die vornehmen Damen zu thun pflegen, daß die Welt mit den unruhigen Ebenbildern deines kostbaren Selbst zu belästigen, etwas ist, worauf du stolz sein dürftest? Wie? sie schleppt die ganze Familie her! ... Woran dachte ich zuletzt? Ah! Der Beweisgrund widersprach sich selbst; war es, weil ich nicht Gründe anzugeben vermochte, ohne die Bezeichnungen zu gebrauchen, die mir widerstanden? Und warum sollte er nicht widersprechend sein? Warum nicht? Man muß dem auch ins Angesicht sehen. Warum sollte eine Sache nicht wahr und falsch zugleich sein? Und was schadet es, wenn das letztere der Fall ist? Welche Nothwendigkeit liegt vor, daß sie wahr sein müsse? Wahr? Was ist Wahrheit? Warum sollte eine Sache darum schlimmer sein, weil sie gegen die Logik verstößt? Wozu bedarf es überhaupt der Logik? Sah ich jemals ein kleines Thier umherfliegen, das die Aufschrift «Logik» auf dem Rücken trug? Was weiß ich davon? Ich kenne sie nur als eine Empfindung meines eigenen Geistes, wenn ich ihn besitze. Welcher Beweis ist das, daß ich ihr gehorchen soll, und sie nicht mir? Wenn mich ein Floh beißt, so entferne ich diese

Empfindung, und wenn Logik mich plagt und verwirrt, so entferne ich sie auch. Trugbilder müssen gelehrt werden höflich zu verschwinden; des Menschen einzige Hoffnung auf Trost liegt in schwachen Auflehnungsversuchen gegen die Tyrannei seiner eigenen lästigen Meinungen und Empfindungen — jeder Philosoph bekennt das — und welcher Gott ist Logik, wenn ich bitten darf, daß sie die einzige Ausnahme bilden soll? .... Was? alte Dame? Ich erinnere Euch ernstlich daran, daß Ihr heute gleich einer Nonne zwischen den Banden der Familie und denen der Pflicht zu wählen habt."

Bran faßte ihn am Kleide und zog ihn nieder zu den kleinen Hunden; er faßte einen derselben, hob ihn zu ihr empor und wiederholte dies mit jedem der übrigen.

„Verrücktes altes Thier, du wagst doch nicht, zu verlangen, daß ich deine Hunde für dich tragen soll?" Und er wandte sich zu gehen.

Bran setzte sich auf ihren Schwanz nieder und begann zu heulen.

„Leb wohl, alter Hund! Du warst doch ein angenehmer Traum .... Aber wenn du den Weg aller Trugbilder gehen willst ...." Und er ging weg.

Bran lief mit ihm, springend und bellend; dann erinnerte sie sich ihrer Familie und rannte zurück;

sie versuchte ein Hündchen nach dem andern zu bringen, dann alle auf ein mal im Maule zu tragen, aber es mislang ihr und sie setzte sich heulend nieder.

„Komm, Bran! Komm altes Geschöpf!“

Sie lief den halben Weg zu ihm hin, dann wieder zurück zu den jungen Hunden, und wieder zu ihm, dann gab sie es plötzlich auf; sie ließ den Schwanz hängen, und ging langsam zu den blinden Flehenden zurück, ein tiefes, vorwurfsvolles Geheul ausstoßend.

„*****!“ sagte Raphael mit einem mächtigen Schwur; „du hast doch Recht! Neue Dinge sind hier in die Welt gekommen; mögen es Trugbilder sein oder nicht, sie sind da; ich kann es nicht leugnen. Sie sind Etwas, und du bist Etwas, alter Hund! oder wenigstens einem Etwas ähnlich genug, um dafür zu gelten; und du bist zwar nicht ich, aber so gut wie ich, und sie haben, so viel ich weiß, ebenso gut ein Recht zu leben als ich; und bei den sieben Planeten und allem Uebrigen, — ich will sie tragen!“

Und er ging zurück, band die Hunde in sein Tuch, und ging weiter, Bran bellend, jauchzend, springend, ihm zwischen die Füße rennend, warf ihn fast um in dem Uebermaß ihres Entzückens.

„Vorwärts! Wohin du willst, alte Dame! die Welt ist weit. Du sollst mein Führer und Lehrer

sein, Königin der Philosophie, nur wegen deines gesunden Verstandes. Vorwärts, du neue Hypatia! Ich verspreche dir, heute keine andern Vorträge als die deinen zu hören!"

Er wanderte weiter, häufig über todte Körper schreitend, oder einen Hügel außer dem Wege überkletternd, um scheu gewordene Pferde und schamlose Gruppen von Marodeuren zu vermeiden, welche bereits die Erschlagenen plünderten .... Endlich, vor einer großen Villa angelangt, die nun als rauchendes, schwarzes Gerippe dastand, übersprang er eine Mauer, und gerieth auf einen Haufen von Leichnamen .... Sie waren gegen die Gartenhecke auf viele Schritte hin übereinander gethürmt. Der Kampf hatte heftig, kaum drei Stunden vorher, hier gewüthet.

„Macht meinem Elend ein Ende! Tödtet mich aus Barmherzigkeit!" klagte eine Stimme zu seinen Füßen.

Raphael blickte nieder; der Unglückliche war, ohne alle Hoffnung des Aufkommens, in der fürchterlichsten Weise verstümmelt.

„Gewiß, Freund, wenn Ihr es wünschet", und er zog seinen Dolch. Der arme Kerl streckte ihm seinen Hals entgegen und erwartete mit einem Geisterlächeln den Todesstreich. Raphael blickte ihm ins Auge, er hatte nicht mehr das Herz dazu und stand auf.

„Was räthst du, Bran?“ Aber der Hund war weit voraus, sprang und bellte ungeduldig.

„Ich gehorche“, sagte Raphael, und folgte dem Thier, während der Verwundete jammernd nach ihm rief.

„Er wird nicht lange mehr zu leiden haben. Jene Plünderer sind nicht so weich wie ich .... Sonderbar! Meine Erinnerungen an Armenien ließen mich glauben, ich sei so frei von dergleichen zärtlicher Schwäche, wie meine Canaaniter schlachtenden Vorfahren .... Und doch aus bloßem Geist des Widerspruchs vermochte ich den armen Kerl nicht zu tödten, nur weil er mich darum bat .... Es liegt mehr darin, als zur großen, umgekehrten Pyramide des «ich bin ich» paßt .... Doch ich will es gut sein lassen und die Mahnung meines Hundes vor allen Dingen zu Herzen nehmen. Was nun, Bran? Ach es ist kaum möglich, die Verwandlung zu glauben! Dies ist dieselbe schmucke Villa, an welcher ich gestern vorüberging; die Gartenstühle standen zwischen den Blumenbeeten, und die Pfauen und Silberfasane trippelten umher, verwundert, daß ihre hübschen Herrinnen nicht sie zu füttern kamen. Und wenn die armen Mädchen sich aus Rom wieder hierher wagen, welch schrecklicher Anblick wartet ihrer dann! Wie

werden sie die Schrecken des Krieges beklagen, der selbst ihre schönen Gebüsche und Bäume nicht verschonte, wie grausam werden sie die Soldaten finden, die all ihre geliebten, zahmen Turteltauben tödteten und kochten! Warum nicht? Warum sollten sie über andere Dinge klagen, die sie ebenso wenig zu ändern vermögen, und die vielleicht der Aenderung gar nicht bedürfen? Ah! da liegt ein tapferer Held unter jenem Obstbaum!"

Raphael schritt einem Kreise von Todten zu, in deren Mitte, halb sitzend und gegen den Baum gelehnt, ein großer Offizier mit edeln Gesichtszügen und in der Blüte des Mannesalters lag. Sein Helm wie seine Rüstung, glänzend mit Gold ausgelegt, waren von mehr als hundert Schlägen zerhauen und gequetscht. Sein Schild war durchaus gespalten, sein Schwert in der erkalteten, steif gewordenen Hand, die es noch festhielt, zerbrochen. Von seinen Truppen abgeschnitten, hatte er seinen letzten Stand an dem Baume genommen, gegen welchen er lehnte, knietief in den heitern Blumen des Sommers, und da lag er, gleichsam aus Hohn oder Mitleid der Mutter Natur, mit welken Rosen und goldenen Früchten bedeckt, welche der furchtbare Kampf von den Zweigen der Bäume und Büsche geschüttelt.

Raphael blieb stehen und sah ihn mit traurigem Lächeln an.

„Brav! — Ihr habt Eure eingebildete Persönlichkeit theuer verkauft! Wieviel todte Leute? .... Neun .... elf! Eingebildeter Gesell! Wer sagte dir, daß dein eines Leben soviel werth war als die elf, welche du zerstört hast?“

Bran kam zu dem Leichnam — vielleicht aus seiner sitzenden Stellung Leben in ihm vermuthend — sie beleckte die kalte Wange und zog sich traurig winselnd zurück.

„Das ist die rechte Art, das Wunder zu betrachten, nicht? Ich beklage dich wirklich, armer Jüngling! .... Alle deine Wunden vorn, wie es die eines Mannes immer sein sollten. Armer Narr! Lais und Thais werden niemals mehr diese glänzenden Locken für dich ringeln! Was zeigt das Basrelief auf deinem Schilde? Venus, die Psyche im Aufenthalt der Götter empfangend! .... Ach, du weißt nun Alles von Psyche's Flügeln .... Wie kann ich das wissen? Und doch, warum rede ich jetzt, meiner Vernunft zum Trotz, zu dir und finde Wohlgefallen an dir, und beklage dich, wenn du jetzt nichts bist, und wahrscheinlich nie etwas warest? Bran, welches Recht hattest du, über ihn zu trauern, ohne deine Gründe dafür in ge-

höriger Form anzugeben, wie Hypatia es gethan haben würde? Vergebt mir, Herr! möget Ihr sein oder nicht sein, ich kann dieses Band um Euern Hals nicht für jene Lagerwölfe zurücklassen, die es in starke Getränke verwandeln würden."

Während er sprach, beugte er sich nieder und löste zart und leis ein kostbares Halsband.

„Nicht für mich selbst, ich versichere es Euch. Wie Ate's goldener Apfel soll es der Schönsten zufallen; hier Bran."

Und er wand die Juwelen um den Hals seines Hundes, der augenscheinlich durch diese Bürde sich erhoben fühlte; denn er bellte und sprang wiederum voran, indem er anscheinend, als verstehe sich das von selbst, den Weg nach Ostia zurück einschlug, auf welchem sie hierher vom Meere gewandert waren. Und während Raphael, dem es gleichgültig war, wohin er ging, ihm folgte, fuhr er laut mit sich selbst zu reden fort nach Art und Weise mit sich selbst unzufriedener Menschen: „Und der Mensch spricht so aufgeblasen von seiner Würde, seinem Geiste, seiner himmlischen Verwandtschaft, seinem Streben nach dem Unsichtbaren, Schönen, Unendlichen und allem Möglichen, was ihm nicht ähnlich sieht. — Wie kann er es beweisen? Die armen Teufel, welche ringsumher

liegen, sind wirklich hübsche Proben der Menschlichkeit. — Und wie viel sind sie seit ihrer Geburt geplagt worden mit dem Streben nach etwas Unendlichen, ausgenommen nach unendlich sauerm Wein? Zu essen, zu trinken, eine gewisse Anzahl ihrer Mitmenschen zu vernichten, eine gewisse Anzahl derselben hervorzubringen, von denen zwei Drittel in der Kindheit sterben, welch' todte Wüste des Kummers für ihre Mütter, und der Ausgabe für ihre vermeintlichen Väter! .... Ferner — was sagt Salomo? Was ihnen widerfährt, widerfährt auch den Thieren. Wie der Eine stirbt, so stirbt das Andere; so daß sie alle einen Athem haben, und der Mensch nicht über dem Thiere steht; denn Alles ist Eitelkeit. Alle gehen an Einen Ort; alle sind aus Staub geboren und werden wieder zu Staub. Wer weiß so genau, daß der Athem des Menschen aufwärts steigt und der der Thiere niederwärts in die Erde? Wer, mein weiser Vorfahr? Ich nicht, das ist gewiß. Raphael Eben-Ezra, warum bist du besser als ein Thier? Welchen Vorzug hast du, nicht allein vor diesem Hunde, selbst vor den Flöhen, die du so sehr verwünschest? Der Mensch muß mühsam Brot, Haus, Kleider und Feuerung erwerben .... Ein schöner Beweis seiner Weisheit, da jeder Floh den Verstand

besitzt, meine Wäsche zu seiner Wohnung zu machen, und, ohne irgendwelche Mühe von seiner Seite, viel behaglicher darin wohnt als ich! Der Mensch macht die Kleider, und die Flöhe bewohnen sie .... Welcher ist der Weiseste von beiden? ...."

„Ja, aber — der Mensch ist gefallen .... Gut, und der Floh ist es nicht. So ist er um so besser als der Mensch, denn er ist, was er sein sollte, und erfüllt so die eigentliche Bestimmung der Tugend .... was Niemand von uns sagen kann, die wir der rothen Ockerader entstammen. Und selbst wenn die alte Mythe wahr sein sollte, und der Mensch nur fiel, weil er bestimmt war, Höheres zu verrichten als der Floh — Was beweist das Anderes, als daß er's nicht zu thun vermochte?"

„Aber seine Künste und Wissenschaften? Spielwerk! Der bloße Lärm dieser Rappeln großgewordener Kinder macht mir übel .... Ein eingebildeter Esel, die Arbeit und den Kummer einer Generation vergrößernd, und endlich ebenso sterbend, wie der Narr stirbt und zehn Millionen Thiere und Sklaven, gerade da, wo ihre Vorväter waren, und ihre Kinder nach ihnen sein werden, am Ende der Komödie .... Was gewesen ist, das wird wieder sein, und es gibt nichts Neues unter der Sonne .... Und was eure Paläste,

Städte und Tempel betrifft, ... schaue dich um, hier in der Campagna, und urtheile! Flöhe stechen, und eine kurze Zeit nachher sterben sie. Was sind sie anderes als die Beulen, welche die menschlichen Flöhe in der Haut der Erde hervorbringen? .... Hervorbringen? wir verursachen sie nur, wie Flöhe Flohstiche veranlassen .... Was sind alle Werke des Menschen, als eine Art von Unordnung in dieser ungesunden Erdenhaut, und wir, nur ein Geschlecht großer Flöhe, zwischen ihrem Pelze umherlaufend, den wir Bäume nennen? Warum sollte die Erde nicht ein Thier sein? Woher weiß ich, daß dem nicht so ist? Weil sie zu groß ist? Bah! Was ist groß und was ist klein? weil sie nicht die Gestalt eines Thieres hat? .... Blicke in das Netz eines Fischers und sieh, welche Gestalten sich darin befinden! Weil sie nicht spricht? .... Vielleicht hat sie nichts zu sagen, weil sie zu viel beschäftigt ist. Vielleicht spricht sie nicht verständiger als wir .... In beiden Fällen zeigt sie ihre Weisheit, indem sie schweigt. Weil sie sich nach einer nothwendigen Richtung bewegt? Woher weiß ich, daß sie es thut? Wie kann ich sagen, ob sie nicht zugleich mit allen sieben Sphären in diesem Augenblick kokettirt? Aber wenn sie es thut, um so weiser ist es, wenn dies die beste Richtung für sie ist. O welch niedrige

Satyre auf uns selbst und unsre Meinung von dem Schönen und Rechten, zu sagen, daß ein Ding nicht leben und vernünftig sein könne, weil es gerade und fest auf der eigenen Bahn wandelt, statt phantastisch auf und nieder zu springen und zu klettern, ohne Ordnung, ohne Methode, gleich uns und den Flöhen, von der Wiege bis zum Grab! Wenn ihr übrigens, wie die übrige Welt, zugesteht, daß Flöhe weniger edel als wir, weil sie unsere Parasiten sind, so seid ihr verbunden, ebenso wohl zuzugestehen, daß wir weniger edel als die Erde, weil wir ihre Parasiten .... Dies sieht wahrscheinlicher aus, als irgendetwas, was ich seit vielen Tagen gesehen .... Und im Vorbeigehen gesagt, warum sollten nicht Erdbeben, Ueberschwemmungen und pestartige Krankheiten nur gerade so viele Wege sein, welche das alte, listige Thier, die Erde, benutzt, um sich zu kratzen, wenn die menschlichen Flöhe, ihre Paläste und Städte sie zu arg belästigen und beißen?"

Bei einer Biegung des Weges wurde Raphael aus dieser nützlichen Betrachtung durch einen Schrei geweckt, dessen schrillender Ton ihm sagte, daß er von einem Weibe herrühre. Er sah empor, und erblickte ihm ganz nahe zwischen den rauchenden Trümmern einer Meierei zwei wilde Gesellen, welche ein junges

Mädchen vor sich her trieben, dessen Hände sie hinten zusammengebunden, während das arme Geschöpf jammernd zurückschaute, als ob sie nach etwas in den Ruinen suche, und umsonst ihren Verfolgern zu entschlüpfen und zurückzukehren strebte.

„Solches Betragen ist bei keinem Floh, sei er wer er wolle, zu entschuldigen — meinst du nicht auch, Bran? Doch wie kann ich das wissen? Es könnte möglicher Weise ein großes Glück für sie sein, wenn sie den Gleichmuth hätte, es einzusehen. Was wird ihr begegnen? Man wird sie nach Rom bringen und dort als Sklavin verkaufen .... Und trotz einiger Unbequemlichkeiten während des Transports, und des Vorurtheils, welches Manche dagegen haben, eine Stunde zur Schau zu stehen und in einem Minimum von Bekleidung von Kopf bis zu Fuß befühlt zu werden, wird sie höchst wahrscheinlich damit enden, weit besser zu wohnen und nach Herzenswunsch gefüttert, geschmückt und verzärtelt zu werden, so daß es ihr besser gehen wird als neunundneunzig von hunderten ihrer Schwesterflöhe .... bis sie beginnt alt zu werden, was ohnehin der Fall sein wird .... Und wenn sie nicht so klug gewesen ist, ihrem Herrn durch Liebkosungen die Freiheit abzuschwatzen, und tüchtige Ersparnisse zu machen, so ist es ihre eigene Schuld.

Nun, Bran, was ist deine Ansicht?" fragte Raphael seinen Begleiter.

Aber Bran war keineswegs der Meinung ihres Herrn, denn kaum hatte sie die beiden Elenden mit auf eine Seite geneigtem Kopf während einer oder zwei Minuten beobachtet, so stürzte sie sich leise und plötzlich, nach Art und Weise der Hunde ihrer Race, auf dieselben, und riß Einen zu Boden.

„O, das ist das Rechte und Schöne in diesem Falle, wie sie in Alexandria sagen, ist es? Jedenfalls will ich gehorchen. Du bist wenigstens ein weit praktischerer Lehrmeister, als Hypatia war. Der Himmel gebe, daß ihrer nicht noch mehr in den Ruinen sind!"

Und auf den zweiten Plünderer zustürzend, streckte er ihn mit einem Dolchstoß todt nieder, und wandte sich dann zu dem Ersten, den Bran bei der Kehle gefaßt hatte und niederhielt.

„Gnade, Barmherzigkeit!" schrie der Elende. „Laßt mir nur das Leben, nur das Leben!"

„Kaum eine halbe Meile rückwärts bat mich ein Mann, ihn zu tödten; welchem von euch Beiden soll ich zustimmen, ihr könnt nicht Beide Recht haben!"

„Leben! nur Leben!"

„Ein fleischliches Gelüst, welches der Mann bekämpfen lernen muß“, sagte Raphael und hob den Dolch empor .... In einem Augenblick war Alles vorüber und Bran und er standen auf.

Wo war das Mädchen hingekommen? Sie war zu den Trümmern ihrer Wohnung zurückgerannt, wohin Raphael ihr folgte, während Bran zu den kleinen Hunden lief, welche ihr bisheriger Träger auf einen Stein niedergelegt hatte und ihnen ihre mütterliche Sorge widmete.

„Was bedürft Ihr, mein armes Mädchen?“ fragte er auf Lateinisch. „Ich will Euch kein Leid zufügen.“

„Mein Vater! mein Vater!“

Er löste die Stricke an ihren blutenden, geschwollenen Handgelenken, und ohne einen Augenblick stehen zu bleiben, um ihm zu danken, lief sie zu einem Haufen herabgefallener Steine und Balken, und begann mit all ihrer Macht dieselben hinwegzuräumen, indem sie wild und athemlos nach ihrem Vater rief.

„Das ist die Dankbarkeit des Flohs für den Floh, welche Anziehungskraft liegt nun in dem einfachen Umstande der Angewöhnung, irgendjemanden Vater und nicht Herr oder Sklave zu nennen, daß sie eine Leidenschaft wie diese hervorzubringen vermag?

Thierische Gewohnheit! .... Welche Dienste kann der besagte Mann leisten oder geleistet haben, welche ihn dessen würdig machen? — Hier ist Bran! .... Was denkst du davon, du, mein weiblicher Philosoph?"

Bran setzte sich nieder und beobachtete ebenfalls. Des armen Mädchens zarte Hände bluteten von den rauhen Steinen, die sie hinwegräumte, während ihre goldenen Flechten über ihre Augen herabfielen und ihre ungeduldigen Finger darin hängen blieben; aber dennoch arbeitete sie wie wahnsinnig weiter. Bran schien plötzlich die Sachlage zu begreifen, lief zu ihrer Hülfe herbei, und begann aus allen Kräften zu arbeiten.

Raphael erhob sich achselzuckend und machte sich mit ans Werk.

* * *

„Verwünscht seien diese thierischen Instinkte, sie machen einem gewaltig heiß. Was war das?"

„Ein schwaches Klagen tönte aus den Steinen hervor. Ein menschliches Bein lag bloß. Das Mädchen warf sich auf die Stelle, und rief schreiend ihres Vaters Namen. Raphael schob sie sanft zurück, und seine ganze Kraft anwendend, zog er aus den Trümmern einen ältern Mann in der Kleidung eines Offiziers von hohem Range hervor.

Er athmete noch. Das Mädchen hob seinen Kopf empor und bedeckte ihn mit wilden Küssen. Raphael sah sich nach Wasser um, fand eine Quelle und eine zerbrochene Scherbe und badete des verwundeten Mannes Schläfen so lange, bis er die Augen aufschlug und Zeichen wiederkehrenden Lebens gab.

Das Mädchen saß neben ihm; sie liebkoste den wiedergefundenen Vater, und badete sein Gesicht mit ihren Thränen.

„Das geht mich nichts an", sagte Raphael. „Komm Bran!"

Das Mädchen sprang auf, warf sich zu seinen Füßen, küßte seine Hände, nannte ihn ihren Erlöser, ihren Befreier, den ihr Gott gesandt.

„Nicht im Mindesten, mein Kind. Ihr müßt meinem Lehrmeister, dem Hunde danken, nicht mir."

Sie nahm ihn beim Wort und umschlang Brans Hals mit ihren sanften Armen, und Bran verstand es, wedelte mit dem Schweife und leckte zärtlich ihr liebliches Gesicht.

„Das Alles ist unerträglich albern!" sagte Raphael. „Ich muß fort, Bran."

„Ihr wollt gehen? Sicher werdet Ihr einen alten Mann nicht verlassen, daß er hier sterbe!"

„Warum nicht? Was könnte ihm Besseres widerfahren?“

„Nichts“, murmelte der Offizier, der bisher nicht gesprochen hatte.

„O Gott! er ist mein Vater!“

„Nun?“

„Er ist mein Vater!“

„Gut.“

„Ihr müßt ihn retten! Ihr sollt, sage ich!“ Und in der Heftigkeit ihrer Leidenschaft faßte sie Raphael's Arm. Er zuckte die Achseln, fühlte sich jedoch wunderbar geneigt, ihr zu gehorchen.

„Ich kann am Ende dies ebenso gut thun als etwas Anderes, da ich nichts zu thun habe. Wohin nun, Herr?“

„Wohin Ihr wollt. Unsere Truppen sind entehrt, unsere Adler genommen. Wir sind Eure Gefangenen durch das Recht des Kriegs. Wir folgen Euch.“

„O, mein Schicksal! Eine neue Verantwortlichkeit! Warum kann ich keinen Schritt thun, ohne daß lebende Thiere, von den Flöhen aufwärts, sich an mich hängen? Ist's nicht genug, neun junge Hunde auf meinem Rücken und einen alten an meinen Fersen zu haben, der darauf besteht, mir das Leben zu retten,

daß ich noch über und über beladen werde mit einem Rebellen und seiner Tochter? Warum erlaubt mir das Schicksal nicht, nur für mich selbst und nicht für Andere zu sorgen? Herr, ich gebe euch Beiden die Freiheit. Die Welt ist weit genug für uns Alle. Ich verlange wahrhaftig kein Lösegeld."

„Ihr scheint philosophisch gelaunt, mein Freund."

„Ich? Der Himmel verhüte es! Ich bin gerade durch diesen Sumpf gewatet, und komme an der andern Seite heraus, um mich von dem letzten davon zurückgebliebenen Flecken zu reinigen. Dazu hat mir weder Schwefel noch Exorcismus verholfen, sondern ich verdanke es Euern Soldaten und ihrer Morgenarbeit. Philosophie ist überflüssig in einer Welt, worin nur Narren sind."

„Begreift Ihr selbst Euch auch unter diesem Titel?"

„Ganz gewiß, mein bester Herr. Glaubt nicht, daß ich irgendeine Ausnahme mache. Wenn ich irgendetwas zu thun vermag, um Euch meine Thorheit zu beweisen, so will ich es thun."

„Nun, so helft mir und meiner Tochter nach Ostia."

„Eine wirklich artige Probe. Gut — mein Hund geht zufälliger Weise diesen Weg; auch scheint Ihr

ein hinreichendes Theil menschlicher Albernheit überkommen zu haben, um ein geeigneter Begleiter für mich zu sein. Ich hoffe übrigens, daß Ihr nicht etwa ein weiser Mann seid."

„Gott weiß es — nein! Gehöre ich nicht zu Heraklian's Armee?"

„Wahr; und die junge Dame hier wurde so zur Thörin Euretwegen, daß sie selbst den Hund ansteckte."

„So wollen wir drei Narren denn vorwärts schreiten."

„Und der größte von Allen muß, wie gewöhnlich, den andern helfen. Aber ich habe bereits neun junge Hunde in meiner Familie. Wie vermag ich sie und Euch zu tragen?"

„Ich will sie tragen", sagte das Mädchen, und Bran, welche diesem Wechsel mit etwas zweifelhaftem Gesicht zusah, schien sich plötzlich zu beruhigen, indem sie zufrieden ihren Kopf unter des Mädchens Hand legte.

„Ah! Du traust ihr also, Bran?" sagte Raphael in leisem Ton. „Ich muß mich wirklich von deinen Lehren frei zu machen suchen, wenn du eine gleiche Einfalt von mir verlangst. Halt! dort wandert ein Maulthier ohne Reiter; wir dürfen es ohne Unrecht zum Dienste pressen."

Er fing das Thier, hob den Verwundeten in den Sattel, und die Cavalcade setzte sich in Marsch, die große Straße verlassend und in einen Heckengang einbiegend, welcher, wie der Offizier, der die Gegend sehr genau zu kennen schien, versicherte, sie unbelästigt nach Ostia führen würde.

„Wenn wir vor Sonnenuntergang ankommen, sind wir gerettet", sagte er.

„Und mittlerweile", erwiderte Raphael, „sind wir durch den Hund und diesen Dolch beschützt, der, wie ich jeden Nahenden zu benachrichtigen Sorge tragen werde, sehr bedeutend vergiftet ist. So werden wir uns vor den Marodeurs sicher stellen. Und doch, was für ein Thor bin ich, mich so in Alles zu mischen!" fuhr er, zu sich selbst redend, fort. „Welch mögliches Interesse kann ich für diesen unbeschnittenen Rebellen haben? Das geringste Uebel ist, daß, wenn wir gefangen werden, welches höchst wahrscheinlicherweise der Fall sein wird, ich dafür gekreuzigt werde, ihm zur Flucht verholfen zu haben. Aber selbst wenn dies nicht der Fall ist, so ist da wieder ein frisches Band zwischen mir und diesen Brüderflöhen, von denen frei zu sein ich das Bettlerhandwerk und das Hungerleiden wählte. Wer weiß, wie das enden wird? Pah! der Mann gleicht andern Männern. Ich bin

sicher, daß ehe der Tag vorüber, er sich undankbar beweisen, das prahlerische Heldenthum herauskehren, oder eine andere Entschuldigung suchen wird, um mir guten Abend zu sagen. Mittlerweile macht es einen eigenthümlichen Eindruck, eine so ernste, Achtung gebietende Persönlichkeit mit einer jungen Tochter zu finden, welche mich wirklich neugierig macht, zu entdecken, zu welcher Gattung von Flöhen ich ihn rechnen muß."

Aber während Eben-Ezra zu sich selbst von dem Vater sprach, konnte er nicht umhin, in irgendeiner Weise an die Tochter zu denken. Immer und immer wieder ertappte er sich darauf, sie anzusehen. Es war außer allem Zweifel, daß sie hohe Schönheit besaß. Wenn auch ihre Züge nicht so regelmäßig vollkommen wie die Hypatia's waren, noch ihre Gestalt etwas so Imposantes hatte, so leuchtete doch aus ihrem Angesicht eine klare, fröhliche Festigkeit und eine so zärtliche Besorgniß, wie er sie vereint noch niemals in einem menschlichen Antlitz gesehen; und als sie so fest und doch so leicht an der Seite ihres Vaters einherschritt, ihre aufgegangenen Flechten während des Gehens ineinander schlang, zu den purzelnden Bewegungen ihrer unruhigen Bürde lachte, und mit Entzücken zu dem nach und nach sich erheiternden Gesicht ihres

Vaters aufsah, konnte Raphael sich nicht enthalten, ihr Blick auf Blick zuzuwenden, und war erstaunt, zu finden, daß sie dieselben mit einer strahlenden, aufrichtigen und lächelnden Dankbarkeit erwiderte, welche ebenso frei von Prüderie als Koketterie war. .... „Eine Dame ist sie", sprach er zu sich selbst, „aber sicher keine aus der Stadt. Da ist Natur — oder ein anderes Etwas, rein und unverfälscht durch menschliche Zusätze und Verschönerungen." Und er empfand, indem er sie ansah und beobachtete, ein so inniges Vergnügen, wie sein müdes Herz seit Jahren nicht gekannt hatte ....

„Sicherlich ist es eine recht thörichte Lust, einen Nebenfloh lächeln zu machen .... Esel, der ich bin! Als ob ich nicht den Becher dieses Pfützenwassers Jahre vorher bis auf die Hefen geleert hätte!"

Sie schritten eine Weile schweigend einher, bis der Offizier, sich nach ihm umwendend, sagte:

„Und darf ich meinen freundlichen Retter, dem ich früher gedankt haben würde, hätte jene thörichte Schwäche mich nicht befallen, fragen, was und wer Ihr seid?"

„Ein Floh, Herr, ein Floh — nichts weiter!"

„Wenigstens ein patrizischer Floh, wie man aus Eurer Sprache und Euern Manieren schließen kann."

„Das gerade nicht. Ich war reich, wie man zu sagen pflegt, ich könnte wieder reich werden, wie man mir sagt, wäre ich Thor genug, dies zu wollen."

„O, wenn wir doch reich wären!" seufzte das Mädchen.

„Dann würdet Ihr sehr unglücklich sein, meine liebe, junge Dame. Glaubt es einem Floh, der den Versuch aus dem Grunde gemacht hat."

„Ach, wir würden dann das Lösegeld für meinen Bruder zahlen könneu! Und nun können wir nicht eher Geld erhalten, bis wir nach Afrika zurückkommen."

„Und auch dann keins", fügte der Offizier in leisem Tone hinzu. „Du vergissest, mein armes Kind, daß ich alle meine Güter verpfändete, um meine Legion auszurüsten. Wir dürfen nicht davor zurückschrecken, den Dingen, die nun einmal sind, ins Auge zu sehen."

„Ach, daß er Gefangener ist! Sie werden ihn als Sklaven verkaufen, o, und vielleicht gar ihn kreuzigen! Denn er ist kein Römer! Sie werden ihn kreuzigen, o Gott!" Und sie brach in Thränen aus .... Plötzlich trocknete sie die Thränen und sah wiederum klar und freundlich auf. „Nein! Vergib mir Vater! Gott wird die Seinen beschützen!"

„Meine theure, junge Dame", sagte Raphael, „wenn Ihr so traurig einer solchen Aussicht für Euern

Bruder entgegensehe, und etwas schmuziges Geld bedürft, um dies zu verhüten, so bin ich vielleicht im Stande, dasselbe für Euch in Ostia zu finden.“

Sie blickte ihn ungläubig an, als ihr Auge auf seine zerlumpte Kleidung fiel, und bat dann erröthend ihn ihrer unausgesprochenen Gedanken wegen um Verzeihung.

„Ganz richtig — wie Ihr zu vermuthen beliebt. Aber mein Hund hat sich Euch bereits so höflich erwiesen, daß er sich gewiß ein Vergnügen daraus machen wird, Euch sein Halsband als einen kleinen Beweis seiner Dankbarkeit für die Last, welche Ihr seinetwegen tragt, anzubieten. Ich will zu den Rabbinern gehen und Alles in Ordnung bringen, darum weint nicht! Ich hasse das Weinen, und die kleinen Hunde bilden einen zureichenden Chor für das gegenwärtige Trauerspiel.“

„Zu den Rabbinern? Seid Ihr ein Jude?“ fragte der Offizier.

„Ja Herr, ein Jude. Und Ihr, wie ich vermuthe, ein Christ. Vielleicht habt Ihr Skrupel, von einem Juden etwas zu empfangen — obgleich Eure Sekte gewöhnlich keine fühlt, zu nehmen, was unserer hartnäckigen, ungläubigen Race gehört. Doch macht Euch kein Gewissen daraus, denn ich versichere Euch, daß

ich im Herzen ebenso wenig ein Jude als ein Christ bin."

„So möge Gott Euch helfen!"

„Jemand, oder etwas hat mir dreiunddreißig Jahre üppigen Wohllebens hindurch nur zu sehr geholfen. Aber verzeiht, das war eine seltsame Rede für einen Christen."

„Ihr müßt ein guter Jude sein, Herr, ehe Ihr ein guter Christ zu sein vermögt."

„Möglich. Ich beabsichtige nicht, das Eine oder Andere zu sein — auch nicht ein guter Heide. Mein theurer Herr, wir wollen den Gegenstand fallen lassen. Wenn ich ein so gutes Thier sein kann, wie mein Hund hier — vorausgesetzt, es werde erst klar bewiesen, daß es gut ist, gut zu sein — so will ich damit mich gern begnügen."

Der Offizier sah mit ernster, liebender Trauer zu ihm nieder. Raphael begegnete seinem Blick und fühlte, daß er einem nicht gewöhnlichen Mann gegenüberstehe.

„Es scheint, daß ich wohl bedenken muß, was ich hier sage, wenn ich nicht bald in ein regelrecht sokratisches Gespräch verwickelt sein soll .... Laßt deshalb auch mich fragen, Herr, wer und was seid Ihr? Ich habe in der That nicht die Absicht, Euch irgend-

einem Cäsar, Antiochus, Tiglath-Pilesar, oder irgendeinem Floh, der andere Flöhe verschlingt, zu überliefern. Sie werden auch ohne Euer Blut sich sättigen. Ich frage daher nur als Student des großen, allgemeinen Nichts, welches die Menschen Universum nennen."

„Ich war heute Morgen Anführer einer Legion; was ich nun bin, wißt Ihr so gut als ich."

„Das ist gerade, was ich nicht weiß. Ich bin voll tiefer Verwunderung über Eure Heiterkeit in einem Augenblick, wo ich erwartete, daß Ihr, wie Achilles an den Ufern des Styx, Euer Schicksal beweinen, oder lächeln und es zu tragen vorgeben würdet, wie mir zu thun gelehrt wurde, als ich mit dem Stoicismus spielte. Ihr gehört sicher nicht zu dieser Sekte, denn Ihr bekanntet eben, ein Thor zu sein."

„Und es würde lange dauern, nicht wahr, ehe es Euch gelänge, einen solchen dies eingestehn zu lassen? Sei dem so. Ich bin ein Thor, aber wenn Gott uns glücklich nach Ostia geleitet, warum sollte ich dann nicht heiter sein?"

„Warum solltet Ihr es sein?"

„Was kann einem Thoren Besseres begegnen, als daß Gott ihn lehrt, er sei ein Thor, während er sich für den Weisesten der Weisen hielt? Hört mir zu,

Herr. Vor vier Monaten war ich gesegnet mit Gesundheit, Ehren, Ländern und Freunden — mit Allem, was das Herz zu wünschen vermag. Und wenn ich aus wahnsinnigem Ehrgeiz Alles dies gegen die feierlichen Warnungen meiner treuesten Freunde und des weisesten Heiligen, der auf dieser Gotteserde wandelt, aufs Spiel setzte — sollte ich da mich nicht freuen, daß mir, selbst durch eine Lehre wie diese, bewiesen wurde, der Freund, der nie mich betrog, habe auch in diesem Falle Recht gehabt; und daß der Gott, der mir Einhalt that, und mich umwenden hieß während vierzig Jahren rauher Kriegerarbeit, wo immer ich zu thun wagte, was mir in meinen eignen Augen als recht erschien, daß dieser Gott mich noch nicht vergessen und das undankbare Werk meiner Erziehung aufgegeben hat?"

„Und wer, wenn ich bitten darf, ist dieser unvergleichliche Freund?"

„Augustinus von Hippo."

„Ah! Es wäre besser für die Welt im Allgemeinen gewesen, wenn der große Dialektiker seine Macht der Ueberzeugung auf Heraklian selbst ausgeübt hätte."

„Er that es, aber vergeblich."

„Ich zweifle nicht daran. Ich kenne den glatten Grafen hinreichend, um beurtheilen zu können, welchen

Eindruck eine Predigt auf diesen seinen schlauen Entschluß machen mußte .... «Ein Werkzeug in der Hand Gottes, mein theurer Bruder .... Wir müssen seinem Rufe selbst zum Tode folgen, und so weiter, und so weiter.»" Und Raphael lachte mit Bitterkeit.

„Ihr kennt den Grafen?"

„So gut, als ich jeden Menschen zu kennen fürchte."

„Es thut mir leid für Euern Scharfblick, Herr", sagte der Offizier streng, „wenn er nicht fähig war, mehr in einem so erhabenen Charakter zu finden."

„Mein lieber Herr, ich bezweifle seine Vortrefflichkeit nicht — ja selbst nicht seine Inspiration. Wie gut war der Augenblick gewählt, in welchem er seinen alten Gefährten Stilicho meuchelmordete! Aber wirklich, als zwei Männer der Welt sollten wir heutzutage wissen, daß jeder Mensch seinen Preis hat ...."

„O, still, still!" flüsterte das Mädchen. „Ihr habt keine Ahnung, wie weh Ihr ihm thut. Er betet den Grafen an. Es war nicht Ehrgeiz, wie er vorgiebt, nur reine Ergebenheit, welche ihn gegen seinen Willen hierher brachte."

„Meine theure Dame, verzeiht mir. Euretwegen schweige ich."

„Ihretwegen! Eine schöne Sprache für mich! Was

wird nun kommen?“ sprach er zu sich selbst. „Ach, Bran, Bran, Alles das ist deine Schuld!“

„Meinetwegen? O, warum nicht Euretwegen? Wie traurig ist es, Jemanden wie Euch, nur im Tone des Hohnes und immer nur Böses reden zu hören!“

„Warum nicht? Wenn Thoren Thoren sind, und man sie, ohne sich zu schaden, so nennen kann, warum es dann nicht thun?“

„Ach — wenn Gott barmherzig genug war, seinen Sohn zu senden, daß er für sie sterbe, sollten wir da nicht Liebe genug besitzen, ihre Fehler nicht hart zu beurtheilen?“

„Meine liebe Dame, erspart einem müden Philosophen jede neue anthropologische Theorie. Wir müssen wahrhaftig mehr eilen, wenn wir Ostia vor Nacht erreichen wollen.“

Aber aus einer oder der andern Ursache höhnte Raphael eine ganze halbe Stunde lang nicht mehr.

Uebrigens war die Nacht eingebrochen lange, ehe sie Ostia erreichten, und ihre Lage war weniger als zweifelhaft sicher. Hin und wieder schlich ein Wolf über den Weg nach seinem gräßlichen Mahle, gleich einem Geist aus der Finsterniß wieder in die Finsterniß gleitend und Brans Knurren durch ein Fletschen seiner weißen Zähne beantwortend. Dann schallten

die rohen, lauten Stimmen einiger Marodeurs durch die stille Nacht und bestimmten sie, einige Augenblicke lang zu zögern. Aber endlich als das Schlimmste von Allem, dröhnte gleich fernem Donner der gemessene Schritt einer kaiserlichen Kolonne unterhalb die Ebene entlang. Sie nahm den Weg nach Ostia! Was dann, wenn sie nach Ostia kamen, ehe die zerstreute Armee sich zu sammeln und lange genug sich zu vertheidigen vermochte, um die Wiedereinschiffung möglich zu machen? .... Was dann, wenn — tausend häßliche Möglichkeiten thürmten sich auf.

„Wenn wir nun die Thore von Ostia verschlossen und die Kaiserlichen davor bivouakirend fänden?“ sagte Raphael halb zu sich selbst.

„Gott würde auch dann die Seinigen beschützen“, erwiderte das Mädchen, und Raphael hatte nicht den Muth, ihr diese Hoffnung zu benehmen, obgleich er fühlte, daß ihre Aussicht auf Rettung jeden Augenblick geringer zu werden begann. Das arme Mädchen war müde, das Maulthier ebenfalls, und der langsame Schritt, zu dem sie gezwungen waren, ließ es als gewiß erscheinen, daß die kaiserliche Kolonne Ostia eine Stunde vor ihnen erreichen, sich mit dem Vortrab der Verfolger vereinigen und ihnen behülflich sein werde, die Stadt einzuschließen. Das

Mädchen war genöthigt, sich auf Raphael's Arm zu stützen. Ihre Schuhe, nicht geeignet für diese Reise, waren längst zerrissen, und ihre zarten Füße bezeichneten jeden Schritt mit Blut; Raphael merkte es an ihrem schwankenden Gange, aber bemerkte auch, daß kein Seufzer, keine Klage ihren Lippen entschlüpfte. Aber er vermochte ihr nicht zu helfen, und begann die Laune zu verfluchen, welche ihn verleitet hatte selbst Sandalen als eines Cynikers unwürdig zu verschmähen.

So wanderten sie dahin, während Raphael und der Offizier, jeder die schrecklichen Gedanken des Andern errathend, der Finsterniß dankten, welche ihre verzweifelnden Gesichter dem jungen Mädchen verhüllte, welche durch fröhliches Plaudern ihren schweigenden Vater zu erheitern strebte.

Endlich stieß das arme Kind an einen scharfen Stein — und mit einem Schrei sank sie zu Boden. Raphael hob sie empor, und sie bemühte sich weiter zu gehen, aber wiederum sank sie nieder.

.... Was war nun zu thun?

„Ich erwartete dies", sagte der Offizier mit leiser, feierlicher Stimme. „Hört mich, Herr! Möget Ihr Jude, Christ oder Philosoph sein, Gott scheint Euch mit einem Herzen begabt zu haben, dem ich vertrauen kann. Eurer Sorge übergebe ich dies Mädchen —

sie ist gleich mir Euer Eigenthum durch das Recht des Kriegs. Hebt sie auf dies Maulthier und eilt mit ihr, wohin Ihr wollt — denn Gott ist überall. Und mag er mit Euch thun, wie Ihr mit ihr thun werdet. Ein alter, entehrter Soldat kann nichts Besseres thun als sterben."

Er machte einen Versuch, abzusteigen, sank aber auf den Hals des Maulthiers. Raphael und seine Tochter fingen ihn mit den Armen auf.

„Vater! Vater! Unmöglich! Grausam! O — glaubst du, daß ich dir aus Afrika hierher, gegen deine eigenen Wünsche, gefolgt wäre, um dich jetzt zu verlassen?"

„Meine Tochter, ich befehle es dir!"

Das Mädchen blieb fest und schwieg.

„Wann hast du gelernt, mir ungehorsam zu sein? Setzt den alten, entehrten Mann nieder, Herr, und laßt ihn auf der rechten Stelle sterben, auf dem Schlachtfelde, wohin sein Feldherr ihn stellte."

Das Mädchen sank auf den Weg nieder und schluchzte bitterlich.

„Ich sehe, daß ich mir selbst helfen muß", sagte ihr Vater, zur Erde gleitend. „Die Autorität verschwindet im Alter und in der Erniedrigung. Victoria! Hat dein Vater nicht bereits Sünden genug zu

verantworten, daß du ihn vor seinen Gott senden willst auch mit deinem Blute auf seinem Haupt?"

Noch immer saß das Mädchen weinend an der Erde, während Raphael, völlig rathlos, sich zu überreden versuchte, daß ihn das Alles nichts angehe.

„Ich bin für Leben und Tod im Dienste des Einen oder Beider; aber ich bitte Euch, entschließt Euch bald .... Hölle! Der Entschluß ist Euch bereits erspart!"

Und während er sprach, tönte das Geklirr von Rüstungen und der schwere Tritt von Pferden den Heckengang entlang und kam rasch näher.

Augenblicklich sprang Victoria auf die Füße — alle Schwäche, aller Schmerz waren verschwunden.

„Es ist noch eine Möglichkeit der Rettung für ihn! Hebt ihn über die Hecke, Herr! Schnell, hebt ihn hinüber, während ich vorwärts laufe und ihnen begegne. Mein Tod wird sie lange genug aufhalten, daß Ihr ihn retten könnt."

„Tod?" rief Raphael, ihren Arm erfassend, „wenn das Alles wäre ...."

„Gott wird die Seinen schützen", erwiderte sie ruhig, den Finger auf ihre Lippen legend; und dann, aus seinem Griff sich losreißend mit der Kraft des Heldenmuths, verschwand sie in der Nacht.

Ihr Vater versuchte, ihr zu folgen, fiel aber mit dem Gesicht zur Erde. Raphael hob ihn empor und strengte alle Kräfte an, ihn über die hohe Hecke hinüber zu heben, aber seine Knie schlugen zusammen, und sein Körper schien sich in Schweiß aufzulösen .... Es war eine Pause, welche länger als Jahrhunderte zu währen schien .... Näher und näher kam das Pferdegetrappel .... Ein plötzlicher Mondstrahl zeigte Victoria mit ausgebreiteten Armen dicht vor den Köpfen der Pferde. Sie schien vom Kopf bis zu den Füßen in eine himmlische Glorie gehüllt .... Oder waren es die Thränen, die in seinen eigenen Augen funkelten?

Dann das Scharren und Knattern der Pferdehufen auf dem Weg, als sie plötzlich wieder ausgriffen .... Er wandte das Gesicht ab und schloß die Augen ....

„Wer seid Ihr?“ donnerte eine Stimme.

„Victoria, die Tochter Majoricus', des Präfekten.“

Die Stimme war leis, aber so klar und ruhig, daß jede Silbe in Eben-Ezra's klingendes Ohr drang ....

Ein Freudenruf — ein Schrei — ein verwirrtes Murmeln vieler Stimmen unter einander .... sich selbst

zum Trotze blickte er auf — ein Reiter war von seinem Pferde gesprungen und schloß Victoria in seine Arme. Raphael's Herz, welches so viele Jahre geschlafen, erwachte plötzlich zu tollem Leben in seiner Brust, und seinen Dolch ziehend stürzte er in das Gedränge.

„Elende! Hunde der Hölle! Ich will Eure Rechnung zu Schanden machen! Sie soll erst sterben!"

Und die blitzende Klinge schwebte über Victoria's Haupt .... Er wurde niedergeworfen — geblendet, halb bewußtlos — aber er erhob sich wieder mit der Energie des Wahnsinns .... Aber was war das? Sanfte Arme umschlangen ihn .... Victoria's Arme!

„Rettet ihn! Schont seiner! Er hat uns gerettet! Herr, es ist mein Bruder! Wir sind gerettet! O schont den Hund, er rettete meinen Vater!"

„Wir haben einander misverstanden, Herr!" sagte ein munterer junger Tribun mit vor Freude zitternder Stimme. „Wo ist mein Vater?"

„Funfzig Schritte zurück. Nieder, Bran! Ruhig! O Salomo, mein Vorfahr, warum hast du mich nicht verhindert, einen solchen Narren aus mir zu machen! Zu meiner Selbstrechtfertigung werde ich genöthigt sein, die ganze Komödie durchzuspielen!"

Es ist nutzlos zu sagen, was sich während der nächsten fünf Minuten begab, nach deren Verlauf

Raphael, auf einem wackern Schlachtroß sitzend, neben dem jungen Tribun einherritt, welcher Victoria vor sich auf den Sattel genommen. Mittlerweile stützten zwei Soldaten den Präfekten auf seinem Maulthier, nachdem sie diesen hartnäckigen Lastträger durch die vereinten Beweisgründe eines Schluckes Wein und zweier Schwertspitzen überzeugt hatten, daß er durchaus nicht so unfähig sei weiter zu traben, als er sich eingebildet; während sie ihren Feldherrn mit Segenswünschen überhäuften, und ihm Hände und Füße küßten.

„Eures Vaters Krieger scheinen sich als tief in seiner Schuld zu betrachten; doch sicherlich nicht deshalb, daß er sie jetzt in Anspruch nimmt, wo sie noch am besten davonlaufen können.“

„Ach, die armen Bursche!“ sagte der Tribun; „es herrschte ein so panischer Schrecken unter uns, als ich je von einem im Arrian oder Polybius las. Aber er hat sich ihnen immer mehr als Vater, wie als Befehlshaber gezeigt. Es mag selten geschehen, daß zwanzig tapfere Männer einer geschlagenen oder zerstreuten Armee freiwillig zurückreiten in die Reihen des Feindes auf die Möglichkeit hin, einen alten Mann noch am Leben zu finden.“

„So wußtet ihr, wo ihr uns finden würdet?“ sagte Victoria.

„Einige von ihnen wußten es. Und er selbst zeigte uns gestern diesen Nebenweg, als wir unsere Stellung auf dem Schlachtfeld einnahmen, indem er hinzufügte, daß derselbe bei Gelegenheit von Nutzen sein möge — und so war es.“

„Aber sie sagten mir, du wärst gefangen. O Gott! Welche Qualen habe ich deinetwegen ausgestanden!“

„Thörichtes Kind! Wie konntest du glauben, daß deines Vaters Sohn lebendig in die Hände der Feinde fallen werde? Ich nahm mit der ersten Truppe den Weg über die Gartenmauern und durchschnitt die Ebene vor etwa drei Stunden.“

„Sagte ich Euch nicht“, rief Victoria, sich zu Raphael neigend, „daß Gott die Seinen beschützen werde?“

„Ihr sagtet es“, erwiderte er, und verfiel in langes, schweigendes Nachdenken.

Vierzehntes Capitel.

Die Klippen der Sirenen.

Die letzten vier Monate waren in Beschäftigungen und Ereignissen an Hypatia und Philammon vorüber gegangen; doch war der Gang derselben ein so allmäliger und gleichförmiger, daß wir rasch über sie hin gleiten und nur zeigen wollen, welche Wirkungen sie hervorbrachten.

Der rüstige, kühne Wüstenjüngling hatte sich in einen bleichen, gedankenvollen Studenten verwandelt, den das Gewicht sorgenvollen Denkens und müder Erinnerungen darniederdrückte. Diese letztern aber waren alle neu. Mit seinem Eintritt in Hypatia's Lehrsaal und in die Zauberreiche griechischen Denkens hatte ein neues Leben für ihn begonnen; und die Laura, und Pambo, und Arsenius schienen düstere Erscheinungen eines frühern Daseins, welche täglich mehr

vor dem Eindringen neuer und in Verwunderung setzender Kenntnisse in Nichts zerflossen.

Aber obgleich die Freunde und Scenen seiner Kindheit so schnell in den fernen Horizont verschwunden waren, fühlte er sich doch nicht einsam. Sein Herz fand eine lieblichere, wenn nicht gesündere Heimat, als es je zuvor gekannt. Denn während dieser vier friedlichen Monate des Studiums war zwischen Hypatia und dem schönen Knaben eine jener reinen und doch leidenschaftlichen Freundschaften entstanden — wir sollten ihnen lieber mit dem heil. Augustin, den heil. Namen der Liebe beilegen — welche schön und heilig wie sie sind, wenn sie Jüngling dem Jüngling, Mädchen dem Mädchen verbinden, ihre ganze Vollkommenheit doch nur zwischen Mann und Weib erreichen. Die unselbstische Verehrung, mit welcher ein Mädchen sich niederbeugt vor einem starken, heiligen Priester, oder ein begeisterter Knabe der weisen, zärtlichen Matrone anhängt, die inmitten des Geräusches der Welt, des Stolzes der Schönheit und der Sorgen der Hausfrau ihn liebend mit Rath und Ermuthigung unterstützt — die Erde kennt nicht schönere Bande als diese, außer denen der Ehe selbst. Und dies zweite, eher mütterliche als schwesterliche Band war es, welches mit goldener Fessel Philammon an das wunderbare Mädchen von Alexandria kettete.

Seit dem Beginn seiner Besuche in ihrem Hörsaale, hatte sie ihre Vorträge seinen hauptsächlichsten Bedürfnissen anzupassen gesucht, und mancher Blick ihres Auges nach ihm hin, bei irgendeinem besonders wichtigen Ausspruch, machte des armen Jünglings Herz schlagen ob des Zeichens, daß die Worte ihm galten. Aber ehe noch ein Monat vorüber gegangen, hatte sie, gewonnen durch die tiefe Aufmerksamkeit auf jede ihrer Aeußerungen, ihren Vater bewogen, ihm in der Bibliothek einen Platz als Schüler unter den Jünglingen einzuräumen, welche dort sowol mit Abschreiben, als mit dem Studium der Schriftsteller, welche damals an der Tagesordnung waren, sich täglich beschäftigten.

Anfänglich sah sie ihn nur selten — seltener als sie es gewünscht hätte; aber sie fürchtete die Zunge der Verläumdung, sowol von Seiten der Heiden als der Christen, und begnügte sich damit, ihren Vater täglich nach den Fortschritten des Jünglings zu fragen. Und wenn sie bisweilen auf Augenblicke in die Bibliothek eintrat, wo er schreibend saß, oder auf ihrem Weg nach dem Museum ihm begegnete, wechselten sie Blicke miteinander, die von ihrer Seite freundliche Billigung, von der seinigen Dankbarkeit und Verehrung ausdrückten, was Beiden genügte. Ihr Zauber war ein sicher wirkender, und sie hatte zuviel

Vertrauen in die Sache, welche sie verfocht, und in ihre eigene Kraft, als daß sie gewünscht hätte, die Verwandlung zu beschleunigen, welche sie so innig ersehnte.

„Er muß mit dem Anfang beginnen", dachte sie bei sich selbst. „Mathematik und der Parmenides sind für jetzt hinreichend. Ohne die Schule der freien Wissenschaften durchzumachen, kann er nicht zu dem Glauben, der Götter würdig, denen ich eines Tages ihn zuführen werde, gelangen. Ich werde seinen christlichen Fanatismus, seine christliche Unwissenheit, so roh und rauh, umgewandelt sehen zum Dienste der Götter, deren Tempel unnahbar für Alle ist, außer für Diejenigen, welche durch die aufeinander folgenden Vorhallen der Wissenschaft und der Philosophie hindurch gewandert sind."

Bald aber fühlte sie selbst sich so angezogen und von dem Wunsche beseelt, ihn zu fesseln, daß sie ihn dazu benutzte, Manuscripte für ihren eigenen Gebrauch abzuschreiben. Sie sandte seine Ausarbeitungen von ihrer eigenen Hand corrigirt zurück, und Philammon bewahrte sie in seiner kleinen Bodenkammer in Eudaemon's Hause als kostbare Ehrenzeichen, nachdem er sie den ehrfurchtsvollen und neidischen Blicken des kleinen Pförtners dargelegt. So arbeitete er früh

und spät weiter, sich reichlich für die Anstrengung einer Woche durch einen Blick, ein einziges Wort der Billigung belohnt fühlend. Und wenn er Abends nach Hause kam, schüttete er seine Seele vor dem Wirthe aus, und sie sprachen miteinander über das Eine, das unerschöpfliche Thema, welches sie gemeinsam hatten — über Hypatia und ihre Vollkommenheiten. Er würde oft genug in begeisterter Weise dasselbe Thema mit seinen Mitschülern besprochen haben, aber er schrak nicht allein vor ihrem gekünstelten, städtischen Wesen, sondern auch vor ihrer Moralität zurück, welche ihm aus nur zu guten Gründen verdächtig schien. Er sehnte sich darnach, hinaus auf die Straßen zu gehen, der ganzen Welt seinen gefundenen Schatz zu verkündigen und sie einzuladen, ihn mit ihm zu theilen; denn es war keine Eifersucht in seiner reinen Liebe. Hätte er zu sehen vermocht, daß sie an Tausende weit größere Gunstbeweise als an ihn verschwende, so würde er beglückt durch den Gedanken gewesen sein, daß noch soviel mehr gesegnete Wesen auf Erden seien, und er würde sie Alle wie Brüder geliebt haben, weil sie ihre Beachtung verdienten. Selbst ihrer Schönheit erwähnte er nicht mehr, seit das erste Staunen der Bewunderung vorüber war, ja er dachte nicht mehr an sie. Sie mußte ja schön sein, es war ihr Recht, die na-

türliche Ergänzung all ihrer andern anmuthigen Eigenschaften; aber diese Schönheit war ihm nur das, was dem Kinde das Lächeln der Mutter, der Lerche das Sonnenlicht, dem Jäger der Hauch der Wälder ist — ein begeisterndes Element, wovon er unbewußt sich nährte. Nur wenn er einen Augenblick lang irgendeine besonders überraschende oder gewagte Behauptung bezweifelte, wurde er sich wirklich der unendlichen Lieblichkeit Hypatia's bewußt, und dann lullte sein Herz die Vernunft mit dem Gedanken in Schlummer: — Können andere als wahre Worte diesen Lippen entströmen? Andere als königliche Gedanken in diesem königlichen Haupte Gestalt gewinnen? .... Armer Thor! Aber war es nicht sehr natürlich?

Nach und nach, wenn sie an dem Jüngling, der über seinem Buche in irgendeiner Nische der Museumgärten brütete, vorüberging, lud sie ihn durch einen Blick oder ein Lächeln ein, der Menge junger Müßiggänger und Frager sich anzuschließen, welche sie und ihren Vater umschwärmten und sich einbildeten, daß sie durch ihr Erscheinen hier die Zeit der athenischen Weisen im Hain eines zweiten Akademos wieder zurückführten. Zuweilen sogar winkte sie ihn an ihre Seite in irgendeine entfernten Laube, wo sie sich mit ihrem Vater befand; und hier, wie es ihre Absicht

war, wurde er plötzlich durch irgendeine ernste und persönliche, wenn auch stolze und gemessene Bemerkung inne, daß sie ein tieferes Interesse, eine lebhaftere Sympathie für ihn habe, als für alle Andern; daß er in ihren Augen nicht blos ein zu lehrender Schüler, sondern eine Seele sei, welche sie zu erziehen wünschte. Und diese köstlichen Sonnenblicke wurden immer häufiger, immer länger, denn jedes mal überzeugte sie sich, daß sie weder seine Fähigkeiten noch die Feinheit seines Gefühls überschätzt hatte, und jedes mal, sei es öffentlich oder allein mit ihr und ihrem Vater, schien Philammon ihr an edlem würdigem Benehmen zugenommen zu haben. Denn überragend die natürliche Leichtigkeit und Würde, welche körperliche Schönheit zu begleiten pflegt, überragend die Bescheidenheit, den Ernst und die Selbstzurückhaltung, welche er unter der Disciplin der Laura sich angeeignet hatte, entwickelte sein griechischer Charakter sich in all seiner Raschheit, Feinheit und Beweglichkeit, bis er Hypatia als ein junger Titan an der Seite der leichtsinnigen, unbesonnenen und unaufrichtigen Schwätzer erschien, welche ihren gewählten Zirkel ausmachten.

Aber der Mensch vermag ebenso wenig von platonischer Liebe als von jener mehr fruchtbaren Art dieses allgemeinen Uebels zu leben, und während des

ersten Monates würde Philammon gar manche Nacht hungrig zu Bett gegangen sein, hätte sein großmüthiger Wirth nicht für ihn gesorgt. Was Philammon's Selbstverdienen seines täglichen Brodes betraf, so wollte der kleine Mann davon nichts hören. Fürchtete er, daß er irgendeinem jener mönchischen Schurken auf der Straße begegnen werde, welche ihn niederschlagen und mit Gewalt entführen würden? Es schien ihm aber auch eine Art von Mangel an Pietät, hätte er einem so hoffnungsvollen Studenten gestatten wollen das Göttlich-Unaussprechliche zu vernachlässigen, um den niedrigen Bedürfnissen des Magens nachzugehen. Er sollte deshalb keine Miethe für seine Wohnung zahlen — nein, keine Miethe! Und hinsichtlich der Nahrungsmittel durfte er ja selbst nur ein wenig härter arbeiten, um auch seinen Gast versorgen zu können. Hatten nicht alle seine Nachbarn ihre Brut von Kindern zu ernähren, während er, den Unsterblichen sei Dank, viel zu weise gewesen war, die Erde mit Geschöpfen zu bevölkern, welche der Häßlichkeit des Vaters die Negerfarbe der Mutter hinzugefügt haben würden. Und endlich konnte Philammon ihn ja später bezahlen, wenn er erst ein großer Sophist geworden und Geld erspart hätte, wie dies jedenfalls früher oder später geschehen würde, und inzwischen konnte

irgendetwas Günstiges sich ereignen, denn den Lieblingen der Götter begegnen immer günstige Dinge; überdies hatte er zweifellos ausgemacht, daß die Planeten an dem Tag, wo er zuerst Philammon begegnete, günstig waren, weil Mercur mit Helios in irgendetwas stand, er hatte vergessen, was es war; Helios aber war seiner Ansicht nach die gute Vorbedeutung für Philammon, daß seine Laufbahn ähnlich der des ruhmwürdigen, frommen Kaisers Julian sein werde.

Philammon fuhr bei diesem Wink etwas zurück, der eine häßliche Aehnlichkeit in sich zu tragen schien; aber Philosophie mußte er lernen und Brod mußte er essen; — so beugte er sich denn dem Ausspruch.

Aber eines Abends, wenige Tage nachdem er als Theon's Schüler zugelassen worden, fand er zu seinem größten Erstaunen ein glänzendes Goldstück in seiner Bodenkammer. Er nahm es am folgenden Morgen mit hinab, zeigte es dem kleinen Pförtner und bat ihn, den Eigenthümer des verlorenen Geldes ausfindig zu machen und es demselben zurückzustellen. Wie groß aber war seine Ueberraschung, als der kleine Mann ihn unter endlosen wundersamen Sprüngen und Geberden in äußerst geheimnißvoller Weise benachrichtigte, daß dies Goldstück keineswegs ein verlornes sei; daß die Rückstände, welche er ihm schulde, bereits ab-

getragen, und daß durch die Güte der höchsten Mächte jeden Monat ein frisches Goldstück sich zeigen werde. Umsonst verlangte Philammon zu wissen, wer sein Wohlthäter sei, Eudaemon bewahrte unverbrüchliches Schweigen, und rief einen ganzen Tartarus voll unnöthiger Flüche auf das Haupt seines Weibes herab, wenn sie ihrer weiblichen Geschwätzigkeit — das arme Geschöpf schien inzwischen vom Morgen bis zum Abend niemals die Lippen zu öffnen — nicht Zaum und Zügel anlege, um ein so großes Geheimniß nicht zu verrathen.

Wer war der unbekannte Freund? Es war nur Eine, die dies gethan haben konnte .... und doch wagte er es nicht zu denken, daß sie es war, der Gedanke war zu entzückend. Gewiß war es ihr Vater. Der alte Mann hatte ihn mehr als ein mal nach dem Stand seiner Börse gefragt. Wol hatte er immer ausweichende Antworten gegeben, aber der freundliche alte Mann mußte die Wahrheit errathen haben. War es nicht seine Pflicht, ihm zu danken? Nein, vielleicht war es zarter, nichts zu sagen. Wenn er — sie — denn jedenfalls hatte sie es erlaubt, ja vielleicht es angerathen, die Absicht gehabt hätten, daß er ihnen danken solle, würden sie dann wol so sorgfältig ihre Großmuth verheimlicht haben? .... So beschloß er

denn, der Sache nicht zu erwähnen. Aber wie würde er sich ihnen dankbar erweisen! Wie beseligend war der Gedanke, in ihrer Schuld für irgendetwas — für Alles zu sein! O, daß er ihr doch selbst das Dasein zu verdanken hätte!

Er nahm das Geld, kaufte sich einen Mantel nach der neuesten philosophischen Mode, und freute sich darüber auf dem Heimweg.

Aber sein christlicher Glaube? Was war aus ihm geworden?

Was gewöhnlich in solchen Fällen sich ereignet. Er war nicht todt, wohl aber fest eingeschlummert. Philammon war nicht ungläubig geworden; es würde ihn empört haben, hätte er Jemanden dies behaupten hören; aber es geschah ihm, gegenwärtig sehr eifrig an etwas Anderes zu glauben — Geometrie, konische Sectionen, Kosmogonie, Psychologie, und was nicht Alles noch. So war es gekommen, daß er eben nicht Zeit hatte an das Christenthum zu glauben. Zuweilen erinnerte er sich an dessen Vorhandensein, aber selbst dann verfocht er es weder, noch leugnete er es. Wenn er die großen Fragen gelöst haben würde — die Fragen, welche Hypatia hingestellt hatte als die Wurzeln aller Wissenschaft — wie die Welt gemacht worden, welches der Ursprung des Uebels, was seine eigene

Persönlichkeit sei, und — dies festgestellt — ob er wirklich eine solche habe, ferner noch einige Einleitungspunkte, dann würde es Zeit sein, mit seiner erweiterten Einsicht zu dem Christenthum zurückzukehren. Wie, dann — was dann? .... Er wollte sich des Gedankens an solche unangenehme Möglichkeiten entschlagen. Jeder Tag hatte hinreichend Unangenehmes. Möglichkeiten? Es war unmöglich .... Philosophie konnte nicht irre führen. Hatte Hypatia sie nicht das Suchen des Menschen nach dem Unsichtbaren genannt? Und wenn er das Unsichtbare durch sie fand, war es dann nicht ganz dasselbe, als ob das Unsichtbare sich ihm selbst enthüllt hätte? Und er mußte es finden — denn Logik und Mathematik konnten nicht irren. Wenn jeder Schritt richtig war, mußte es doch der Schluß auch sein; so mußte er jedenfalls in den rechten Pfad enden — das heißt, vorausgesetzt, daß das Christenthum der rechte Pfad sei — und dann würde er die Schlachten der Kirche schlagen, mit dem Schwerte, welches er Goliath dem Philister entrissen .... Aber er hatte das Schwert noch nicht erobert, und inzwischen war das Lernen ermüdende Arbeit, und es war genug, daß jeder Tag seine eigne Plage und sein Gutes habe.

Durch das monatlich in so geheimnißvoller Weise

ihm zugestellte Goldstück war er in den Stand gesetzt, sich ganz den Studien zu widmen, und wurde ein gutes Theil von dem, was Petrus einen Heiden genannt haben würde. Anfänglich schlüpfte er in der That noch in die Kirchen der Christen, und zwar aus einer Angewöhnung des Gewissens. Aber Gewohnheiten schlafen leicht ein; die Furcht vor Entdeckung und dem wieder Gefangenwerden machte ihm den Besuch der Kirche immer mehr und mehr zur unangenehmen Arbeit. Als einsamer, heimlicher Beter sich fernhaltend von jeder Berührung mit der Gemeinde, fand er sich bald so abgetrennt von ihr im Herzen, wie im täglichen Leben. Er fühlte, daß die ihr Angehörenden, und mehr noch als sie, jene blumenreichen, bombastischen Kanzelredner, welche für ihre Predigten durch das Beifallsklatschen der Gemeinde belohnt wurden, nicht daran dachten, sich nach den Dingen zu sehnen, auf welche sein ganzes Streben gerichtet war. Uebrigens sprach er nie mit einem Christen; denn die Negerin in seiner Wohnung schien ihn zu vermeiden — er wußte nicht, geschah dies aus Bescheidenheit oder aus Abscheu; so abgeschnitten von aller äußern « Gemeinschaft der Heiligen », war er im besten Zuge, auch von der innern sich zu entfernen. So ging er denn gar nicht mehr zur Kirche, und sah nach einer andern Seite hin, er wußte kaum weßhalb, so oft er

am Cäsareum vorüberkam, und Cyrill und seine ganze mächtige Organisation war zu einer andern Welt für ihn geworden, mit der er noch weniger zu schaffen hatte als mit den Planeten über seinem Haupte, von deren Bewegungen, Symbolen und Einflüssen Hypatia's Vorträge über Astronomie eben zu reden begannen.

Hypatia beobachtete dies Alles mit immer steigender Zufriedenheit, und sie nährte mehr und mehr den Traum, einst durch Philammon ihre kühnsten Hoffnungen erfüllt zu sehen. Nach Art der Frauen schmückte sie ihn in ihrer Phantasie mit all den Kräften und glänzenden Vorzügen, von welchen sie wünschte, daß er sie besitzen möchte, wie mit denen aus, die er wirklich besaß und an den Tag legte, bis Philammon erstaunt gewesen sein würde, hätte er die idealisirte Carrikatur sehen können, welche die holde Enthusiastin zu ihrem Privatvergnügen sich von ihm ausgemalt hatte. Ach, das waren selige Momente für die arme Hypatia. Orestes hatte aus irgendeiner Ursache unterlassen, bei seiner Bewerbung zu beharren, und das Opfer der Iphigenia sich barmherzig in den Hintergrund gedrängt. Vielleicht würde sie nun fähig sein, Alles ohne dasselbe zu vollbringen. Und doch — wie lang däuchte sie das Warten! Jahre könnten vergehen,

ehe Philammon's Erziehung vollendet, und mit ihnen wieviele goldene Gelegenheiten, die nie sich wieder bieten möchten!

„Ach!" seufzte sie zuweilen, „hätte Julian doch eine Generation später gelebt! Dann würde ich all meine schwer geernteten Schätze zu den Füßen des Dichters der Sonne haben niederlegen und rufen können: «Nimm mich hin! Held, Krieger, Staatsmann, Weiser, Priester des Gottes des Lichts! Nimm hin deine Sklavin! Gebiete ihr, sende sie zum Märtyrerthum, wenn du willst!» O dies würde nur ein sehr geringer Preis gewesen sein, um die Ehre damit zu erkaufen, der geringste deiner Apostel, der Mitarbeiter des Jamblichus, Maximus, Libanius und des Chores der Weisen zu sein, welche den Thron des letzten, wahren Cäsars aufrecht hielten!"

Funfzehntes Capitel.

Nephelococcygyia.

Hypatia hatte immer sorgfältig vermieden, mit Philammon irgendeinen jener Punkte zu besprechen, in welchen sie, seines frühern Glaubens wegen, nicht mit ihm übereinstimmte. Sie begnügte sich damit, das göttliche Licht der Philosophie mit eigener Macht ihn durchdringen und seine Schlüsse hervorziehen zu lassen. Eines Tages jedoch, zur selben Zeit, wo diese Geschichte wieder beginnt, fühlte sie sich versucht, offener zu ihrem Schüler zu reden, als sie bisher gethan. Ihr Vater hatte ihm wenige Tage zuvor ein neues Werk von ihr über Mathematik mitgetheilt, und die Blicke des Entzückens und der Bewunderung, mit welchen er sie begrüßte, als er ihr in den Gärten des Museums begegnete, machten ihre Neugierde verzeihlich, zu erforschen, welche Wunder ihre eigene Weisheit bereits bewirkt habe. Sie blieb stehen und winkte

ihrem Vater, eine Unterhaltung mit dem Jüngling zu beginnen.

„Nun“, sagte der alte Mann mit ermuthigendem Lächeln, „wie gefallen unserm Schüler seine neuen....“

„Du meinst meine Kegelschnitte, Vater? Es ist kaum recht, eine unparteiische Antwort hierüber in meiner Gegenwart zu verlangen.“

„Warum?“ sagte Philammon. „Warum sollte ich Euch nicht sagen, wie alle Welt es thun wird, welch neues wundervolles Feld des Denkens sie mir in wenigen Stunden eröffnet haben?“

„Wie so?“ fragte Hypatia lächelnd, als ob sie bereits wisse, welches die Antwort sein werde. „Worin weicht mein Commentar vom Originaltext des Apollonius ab, auf welchen ich ihn mit so viel Treue basirt habe?“

„Ach so viel, als ein lebendiger Körper sich von einem todten unterscheidet. Statt trockener Untersuchung über die Eigenthümlichkeiten von Linien und Curven fand ich einen ganzen Schacht von Poesie und Theologie. Jede langweilige mathematische Regel schien wie durch Zauber in ein Symbol irgendeines tiefen und edlen Gesetzes der unsichtbaren Welt verwandelt.“

„Und meint Ihr, daß der von Perga nicht ebenso viel sah? oder daß wir uns anmaßen können, in Tiefe

und Einsicht die Weisen der alten Welt zu übertreffen? Seid versichert, daß sie sowol wie die Poeten nur geistige Dinge darunter verstanden, selbst wenn sie nur über körperliche sprachen, und daß sie den Himmel unter einem irdischen Kleide verhüllten, nur um ihn vor den Augen des Profanen zu verbergen, während wir in diesen ausgearteten Tagen die geringste Einzelheit den stumpfen Ohren der Menschen darlegen und erklären müssen."

„Glaubt Ihr, mein junger Freund", fragte Theon, „daß die Mathematik für den Philosophen irgendeinen andern Werth haben könne, als den, Hülfsmittel zum Auffinden geistiger Wahrheit zu sein? Studiren wir die Zahlen nur, damit wir fähig seien, Rechnungen zu machen, oder, wie Pythagoras that, um aus ihren Gesetzen die Ideen abzuleiten, durch welche das Universum, der Mensch, ja das Göttliche selbst besteht?"

„Jedenfalls erscheint das Letztere mir als die edlere Absicht."

„Oder Kegelschnitte, um aus ihnen zu lernen, wie wir am besten Maschinerien zusammenzusetzen vermögen; oder um Symbole für die Verbindung des Göttlichen mit dessen Ausflüssen darin zu finden?"

„Du übst deine Dialektik wie Sokrates selbst, mein Vater", sagte Hypatia.

„Wenn ich es thue, geschieht es nur in guter Absicht. Es würde mir leid thun, Philammon glauben zu sehen, daß die Grundbestandtheile der Philosophie in jenen kleinlichen Erforschungen von Worten, und Analysen von Ansichten bestehen, die Plato's Hauptkraft in den Augen Derer zu sein scheinen, welche wie der christliche Sophist Augustinus ihren Buchstaben verehren, während sie den Geist darüber vernachlässigen, indem sie nicht wahrnehmen, daß jene Gespräche, welche sie für den Tempel selbst halten, nur dessen Vorhallen sind ....“

„Sage lieber, dessen Schleier, lieber Vater!“

„Schleier in der That, welche den rohen Blick des fleischlich Gesinnten verwirren sollten; aber dennoch Vorhallen, durch welche die erleuchtete Seele aufwärts zu dem Heiligthum selbst, zu den Gärten der Hesperiden, zu den goldenen Früchten des Timäus und der Orakel geführt werden könne. .... Und was mich betrifft, so versichere ich Euch, daß es mich nicht kümmern würde, wenn alle andern Schriften in der Welt heut am Tage zugrunde gingen, solange jene beiden Bücher übrig blieben.“ *)

---

*) Dieser erstaunenswerthe Ausspruch wird gewöhnlich dem Proklus, Hypatia's großem Nachfolger, zugeschrieben.

„Du mußt den Homer ausnehmen, mein Vater."

„Ja, für den Haufen .... Aber von welchem Nutzen würde er ohne geistigen Commentar für sie sein?"

„Er würde ihnen vielleicht so wenig sagen, als der Kreis dem Zimmermann, der ihn zieht."

„Und was soll der Kreis bedeuten?" fragte Philammon.

„Er kann unendlich Vieles bedeuten, wie jedes andere natürliche Phänomen, und Tieferes ausdrücken, je nach dem Aufschwunge der Seele, welche ihn betrachtet. Ist er aber nicht als die eine vollkommene Figur das wahrhafte Symbol der Ganzheit der geistigen Welt, welche gleich ihm unsichtbar ist, außer in ihren äußern Umrissen, wo sie durch die todten, groben Erscheinungen sinnlicher Dinge begrenzt ist? Und so wie der Kreis seinen Ursprung von einem Mittelpunkte aus erhält, der selbst unsichtbar — ein Punkt, wie Euklid ihn erklärt, von welchem weder Theilbarkeit noch Größe ausgesagt werden kann — umgibt nicht die Welt der Geister rings umher ein unergründliches, unsichtbares, nicht zu erklärendes Wesen — in sich selbst, wie ich so oft lehrte, nichts, denn es ist nur denkbar durch die Verneinung aller Eigenschaften, selbst derer der Vernunft, der Tugend und der Kraft, und doch gleich dem Mit-

telpunkt des Kreises, die Ursache aller andern Existenzen."

„Ich sehe es", sagte Philammon, dem im ersten Augenblick jene unergründliche Göttlichkeit als ein etwas frostiger und begrenzter Begriff erschien .... doch mochte dies wol nur von der Beschränktheit seiner eigenen geistigen Wahrnehmungen herrühren. Jedenfalls, wenn es ein logischer Schluß war, mußte es richtig sein.

„Laßt dies für den Augenblick genügen. Späterhin werdet Ihr — ich glaube Euch hinlänglich zu kennen, um dies zu prophezeihen — fähig sein, in dem gleichseitigen Dreieck das in den Kreis eingeschrieben ist und ihn nur mit den Endpunkten berührt, die drei übersinnlichen Grundsätze des Daseins zu erkennen, welche das Göttliche enthält, das sich im physischen Universum offenbart und mit dessen äußersten Grenzen übereinstimmt, jedoch, gleich ihm, unabhängig ist von jenem einen unsichtbaren Mittelpunkt, den Niemand zu nennen wagt."

„Ach!" sagte der arme Philammon, im Gefühl seiner Beschränktheit hoch erröthend, „ich bin in der That nicht würdig, daß solche Weisheit an mein unvollkommenes Verständniß verschwendet werde. .... Aber darf ich zu fragen mich erdreisten, ob nicht Apollonius den Kreis, gleich allen andern Linien, als ursprünglich

unabhängig von seinem Mittelpunkt für sein Dasein, sondern als von dem Durchschnitt irgendeines Kegels durch eine Fläche mit rechten Winkeln zu seiner Achse, erzeugt betrachtet?"

„Müssen wir aber nicht einen Kreis ziehen, oder wenigstens ihn uns denken, um diesen Kegel hervorzubringen? Und ist nicht die Achse dieses Kegels durch den Mittelpunkt dieses Kreises bestimmt?"

Philammon war geschlagen.

„Ihr habt nicht nöthig, Euch dieser Frage wegen zu schämen; Ihr legtet nur, ohne es zu beabsichtigen, ein anderes und vielleicht tieferes Symbol bloß. Könnt Ihr errathen, was es ist?"

Philammon besann sich vergeblich.

„Zeigt es Euch nicht dies? daß wie jeder denkbare richtige Durchschnitt des Kegels den Kreis enthüllt, Ihr in Allem, was schön und symmetrisch ist, Göttliches entdecken werdet, wenn Ihr es in richtiger, symmetrischer Richtung analysirt?"

„O wie schön!" sagte Philammon, während der alte Mann hinzufügte:

„Und zeigt es uns nicht auch, wie die *eine* vollkommene und ursprüngliche Philosophie in allen großen Schriftstellern entdeckt zu werden vermöge, wenn wir

nur jene wissenschaftlichen Kenntnisse besitzen, welche uns befähigen, sie herauszufinden?"

„Das ist sehr richtig, mein Vater; aber gerade jetzt möchte ich, daß Philammon durch solche Gedanken, wie ich sie herbeiführte, sich zu höherer, geistiger Einsicht in die Natur erhebe, die sich uns überall, wenigstens in ihren schönen, edlen Formen, als beseelt vom Göttlichen selbst enthüllt; damit er fühle, daß es nicht genug ist, wie die Christen zu sagen, Gott habe die Welt geschaffen, wenn wir diese Behauptung als Entschuldigung für den Glauben ansehen, daß seine Gegenwart von da an ihr stets entzogen gewesen."

„Christen", sagte Philammon, „würden dies weder sagen noch glauben."

„Vielleicht nicht in Worten; aber in der That betrachten sie die Gottheit als den Schöpfer einer todten Maschine, welche, einmal geschaffen, sich von selbst bewegt, und sie verachten als Ketzer jeden philosophischen Denker, sei er Gnostiker oder Platoniker, der, unbefriedigt durch einen so todten, begrenzten und niedrigen Begriff des göttlichen Alls, die Gottheit ehren möchte durch Anerkennung ihrer Allgegenwart und durch den aufrichtigen Glauben an die Behauptung ihrer eigenen Schriften, daß sie im Universum lebt und sich bewegt, daß ihr Wesen darin beruht."

Philammon erwiderte bescheiden, daß die betreffende Stelle etwas verschieden hiervon in der Schrift sich finde.

„Ja, aber wenn das Eine wahr ist, muß es umgekehrt auch wahr sein. Wenn das Universum lebt und sich bewegt, und sein Wesen in ihm beruht, muß er dann nicht nothwendigerweise Alles durchdringen?“

„Warum? — Verzeiht meiner Einfalt und erklärt es mir.“

„Weil, wenn er nicht alle Dinge durchdränge und erfüllte, diejenigen Dinge, bei denen dies nicht der Fall wäre, Zwischenräume in seinem Wesen, und folglich außer ihm sein würden.“

„Sehr wahr; doch aber würden sie sich in seinem Umkreis befinden.“

„Das ist ein richtiger Schluß. Doch würden sie demungeachtet nicht in ihm leben, sondern in sich selbst. Um in ihm zu leben, müssen sie von seinem Leben durchdrungen sein. Haltet Ihr es für möglich, haltet Ihr es für ehrerbietig, zu behaupten, daß Irgendetwas in der unendlichen Herrlichkeit der Gottheit, die Macht besitze, von dem Raume, den sie bewohnt, dasselbe Wesen auszuschließen, durch welches es seinen Werth erhält, und welches ursprünglich dies Etwas

durchdrungen haben mußte, um ihm seine Organisation und sein Leben zu geben? Zieht er sich nach der Erschaffung aus dem Raum zurück, den er während der Schöpfung einnahm, ist er zu der niedrigen Nothwendigkeit gezwungen, seinem eigenen Weltall weichen zu müssen und das Leiden — denn die Analogie aller materiellen Natur sagt uns, daß es Leiden ist — eines fremden Körpers, gleich einem Dorn im Fleisch, zu ertragen, der in seiner eigenen Substanz lebt? Besser wäre es doch, zu glauben, daß seine Weisheit und Herrlichkeit, gleich einem feinen, durchdringenden Feuer, ewiglich mit unwiderstehlicher Kraft jedes organisirte Atom durchdringt, und daß, wäre es auch nur einen Augenblick lang dem geringsten Blumenblatt entzogen, grobe Materie und das todte Chaos, aus dem es gebildet worden, Alles sein würde, was von seiner Lieblichkeit übrig bliebe .... Ja", fuhr sie fort, nach der Methode ihrer Schule, welche, wie die meisten im Verfall begriffenen, Prunkreden der Dialektik und Synthese der Induction vorzog .... „Betrachtet jene Lotusblume, die wie Aphrodite aus den Wellen sich emporhebt, worin sie während der Nacht geschlummert, mit gebeugtem Schwanenhalse die Sonne begrüßend, welcher sie den Tag über, wo immer sie sei, sich zuwendet. Ist darin nur rohe

Materie, sind darin nur Röhren, Fibern, Farben und Gestalt? Nur das bedeutungslose Leben im Tode, welches die Menschen Vegetation nennen? Jene alten ägyptischen Priester wußten es besser, sie lasen aus den Zahlen, daß die Gestalt jener elfenbeinernen Blumenblätter, jener goldenen Staubfäden, jene geheimnißvolle tägliche Geburt aus dem Schoße der Wellen, jene nächtliche Taufe, aus welcher sie wieder geboren, jeden Morgen zu neuem Leben sich erhebt, Zeichen göttlicher Ideen, geheimnißvoller Gesetze sind, denen die Blume selbst zugleich mit der weißgekleideten Priesterin, welche sie während des Tempelritus in der Hand hält, zugleich mit der Göttin, welcher sie beide geweiht sind, folgt .... Die Blume der Isis! .... Ach, Natur hat ihre traurigen Symbole so gut wie ihre schönen. Und im Verhältniß wie eine misleitete Nation die Verehrung Derer vergaß, welcher sie ihre Größe verdankte, um sich neuem, barbarischen Aberglauben hinzugeben, ist die ihr geheiligte Blume seltner und immer seltner geworden, und jetzt — geeignetes Emblem für die Verehrung, über welche sie ihren Duft zu gießen pflegte — findet man sie nur in Gärten wie diese — eine Merkwürdigkeit für den Haufen, und für mich ein zurückgebliebenes Denkmal vergangener Weisheit und Herrlichkeit."

Philammon war, wie man sehen wird, bereits bedeutend vorangeschritten, denn er ertrug die Anspielung auf die Isis ohne den geringsten Schauder, ja er wagte es, die schöne Betrübte zu trösten.

„Der Philosoph", sagte er, „wird kaum den Verlust eines nur äußern Götzendienstes beklagen, denn wenn, wie Ihr zu glauben scheint, eine Wurzel geistiger Wahrheit in der Symbolik der Natur liegt, kann sie nicht sterben. So wird denn die Lotusblume immer ihre Bedeutung behalten, solange ihre Art auf Erden existirt."

„Götzendienst!" erwiderte sie mit einem Lächeln. „Mein Schüler muß diese abgedroschene christliche Verleumdung nicht gegen mich wiederholen. In welch tiefen Aberglauben indessen die fromme Heerde verfallen sein mag, so sind es jetzt die Christen, nicht die Heiden, welche Götzendiener sind; sie, die den Knochen todter Menschen Wunderkraft zuschreiben, aus Beinhäusern Tempel machen und vor den Bildern der Niedrigsten der Menschen sich verbeugen, haben sicher kein Recht, die Griechen oder Aegypter, welche in einer Form symbolischer Schönheit für Worte unerreichbare Ideen verkörpern, des Götzendienstes zu beschuldigen."

„Götzendienst? Bete ich den Pharus an, wenn ich, wie ich es oft stundenlang thue, ihn mit liebender

Ehrfurcht als das Zeichen von Hellas' allbesiegender Macht betrachte? Bete ich die Schriftrolle an, auf welcher Homer's Worte geschrieben stehen, wenn ich mit Entzücken die himmlischen Wahrheiten begrüße, welche sie mir enthüllt, und wenn ich selbst das materielle Buch, der Botschaft wegen, welche es bringt, schätze und liebe? Könnt Ihr glauben, daß außer den ganz Ungebildeten, Irgendjemand das Bild selbst anbetet, oder sich einbildet, daß es ihm zu helfen oder ihn zu hören vermöge? Wird jemals der Verliebte das Bild der Geliebten mit der lebenden, sprechenden Wirklichkeit verwechseln? Wir beten die Idee an, von welcher das Bild ein Symbol ist. Wollt Ihr uns tadeln, daß wir das Symbol gebrauchen, um die Idee unserm Gefühl, unserer Andacht darzustellen, statt es bei einem unfruchtbaren Begriff, einer unbestimmten Vorstellung unsers eigenen Verstandes bewenden zu lassen?"

„So verehrt Ihr denn", fragte Philammon mit bebender Stimme, aber unfähig, seine Neugierde zu bezähmen, „die heidnischen Götter?"

Warum Hypatia diese Frage als eine sie kränkende aufgenommen, konnte Philammon nicht errathen, augenscheinlich aber war dies der Fall, denn sie antwortete stolz:

„Hätte Cyrill diese Frage an mich gerichtet, so

würde ich es verschmäht haben, darauf zu antworten. Euch will ich sagen, daß, ehe ich Eure Frage zu beantworten vermag, Ihr lernen müßt, was Diejenigen, die Ihr heidnische Götter nennt, sind. Die Ungebildeten, oder vielmehr Diejenigen, in deren Interesse es liegt, die Ungebildeten zu verleumden, um die Philosophen mit ihnen zu vermengen, mögen sich einbilden, daß diese Götter nur menschliche Wesen, welche gleich dem Menschen den Schranken der Persönlichkeit, den Leiden des Schmerzes und der Liebe unterworfen sind. Wir jedoch wurden durch die ersten Philosophen Griechenlands, durch die Priester des alten Aegypten und die Weisen Babylons gelehrt, in ihnen die allgemeinen Kräfte der Natur, jene Kinder des Alles belebenden Geistes zu erkennen, welche nur verschiedenartige Ausflüsse der einen, ursprünglichen Einheit, oder besser, verschiedene Phasen jener Einheit sind, wie sie, bald in dieser, bald in anderer Weise je nach der Verschiedenheit des Klimas oder der Racen, durch die Weisen der verschiedenen Nationen aufgefaßt worden sind. So betet denn in unsern Augen Derjenige, welcher die Vielen verehrt, mit der höchsten, vollsten Hingebung das Eine an, von dessen Vollkommenheit jene theilweise Gegenbilder sind, vollkommen in sich

selbst, doch jedes das Bild einer einzigen seiner Vollkommenheiten."

„Warum aber", sagte Philammon, der sich durch diese Erklärung sehr erleichtert fühlte, „haßt Ihr so den Christenglauben? Ist er nicht eine der vielen Methoden?"

„Weil", erwiderte sie, ihn ungeduldig unterbrechend, „er selbst es verneint eine der vielen Methoden zu sein, und sein Dasein nur auf Verneinung gründet; weil er sich selbst die ausschließliche Offenbarung der Gottheit anmaßt, und in seiner hochmüthigen Einbildung nicht begreift, daß seine eigenen Lehren dieser Anmaßung durch ihre Aehnlichkeit mit allen andern Glaubensformen widersprechen. Es giebt kein Dogma der Galiläer, das nicht unter einer oder der andern Form in einer jener Religionen zu finden wäre; von welchen sie jedes Entlehnen zu verschmähen vorgeben."

„Ausgenommen", sagte Theon, „ihre Erhebung alles Dessen, was menschlich, niedriggeboren, unwissenschaftlich und gleichmacherisch ist."

„Dies ausgenommen — aber seht! Dort kommt Jemand, dem ich nicht begegnen kann, nicht begegnen möchte. Biegt in diesen Weg ein — schnell!"

Und Hypatia, bleich wie der Tod, zog ihren Vater mit unphilosophischer Hast einen Nebenweg hinab.

„Ja", fuhr sie zu sich selbst redend fort, als sie ihren Gleichmuth wieder gewonnen, „wäre dieser galiläische Aberglauben damit zufrieden, seinen Platz demüthig unter den andern erlaubten Religionen des Reiches einzunehmen, dann würde man ihn wol dulden können als eine anthropomorphische Abschattung göttlicher Dinge, geeignet für den gemeinen, arbeitenden Haufen; vielleicht sogar ganz besonders geeignet, weil er ihm schmeichelt. Aber so ...."

„Da ist wiederum Mirjam", sagte Philammon, „gerade vor uns!"

„Mirjam?" fragte Hypatia streng. „So kennt Ihr sie? Wie hängt das zusammen?"

„Sie wohnt in Eudaemon's Hause, wie ich selbst", erwiderte Philammon freimüthig. „Doch habe ich noch niemals, und wünsche es auch nicht, ein Wort mit einer so verworfenen Creatur gewechselt."

„Thut es niemals! Ich befehle es Euch!" sagte Hypatia im dringendsten Tone. Aber es war jetzt kein Ausweg mehr da, um ihr zu entschlüpfen, und gewaltsam dazu gezwungen, stand Hypatia von Angesicht zu Angesicht vor ihrer Peinigerin.

„Ein Wort! Einen Augenblick, schöne Jungfrau", begann das alte Weib mit sklavischer Verbeugung. „Nein, Ihr müßt nicht so grausam vorüber eilen

wollen. Ich habe — seht, was ich da für Euch habe!" Und mit geheimnißvoller Miene hielt sie den «Regenbogen Salomonis» empor.

„O! Ich wußte es, daß Ihr einen Augenblick stehen bleiben würdet — nicht wegen des Rings, auch nicht wegen Desjenigen, der ihn einst Euch anbot. — Ach! Und wo ist er nun? Todt aus Liebe vielleicht! Nun hier ist sein letztes Geschenk für die Schönste, die Grausamste .... Vielleicht hat sie Recht .... Eine Kaiserin zu sein — eine Kaiserin! .... Das ist höher, vornehmer als irgendetwas, das der arme Jude hätte bieten können .... Aber dennoch .... Eine Kaiserin steht nicht zu hoch, um die Bitten ihrer Unterthanen zu vernehmen ...."

Dies Alles hatte Mirjam sehr schnell und in schmeichelndem, leisem Tone, unter beständigen, schlangenartigen Windungen ihres ganzen Körpers, gesprochen; nur ihr Auge schien in der gespannten Festigkeit seines Blicks als Stütze all ihrer Glieder zu dienen, und solange es so geheimnißvoll sie anstarrte, vermochte Hypatia nicht, ihm zu entfliehen.

„Was meint Ihr? Was habe ich mit diesem Ring zu schaffen?" fragte erschrocken Hypatia.

„Er, der ihn einst besaß, bietet ihn Euch jetzt. Ihr erinnert Euch eines kleinen schwarzen Achats —

eines geringfügigen Gegenstandes. — Wenn Ihr ihn nicht weggeworfen habt, was Ihr wahrscheinlich thatet, wünscht er denselben gegen diesen Opal umzutauschen .... und dieser Edelstein ist sicher mehr geeignet für eine solche Hand."

„Er gab mir den Achat, und ich will ihn behalten."

„Aber dieser Opal — zehntausend Goldstücke werth — als Tausch für jenes zerbrochne Ding, das nicht eins werth ist?"

„Ich bin keine Händlerin wie Ihr, und habe noch nicht gelernt, die Dinge nach ihrem Geldwerth zu schätzen. Wäre jener Achat von Werth gewesen, würde ich ihn niemals angenommen haben."

„Nimm den Ring, nimm ihn, mein Liebling", flüsterte Theon ungeduldig, „er kann all unsere Schulden bezahlen."

„Ja, das kann er — er wird sie alle bezahlen", erwiderte das alte Weib, welches wunderbarerweise das Andern unhörbare Flüstern Theon's verstanden hatte.

„Was? — mein Vater! Du könntest mir rathen, so habgierig zu sein"? „Meine gute Frau", fuhr sie zu Mirjam gewendet fort, „ich kann nicht erwarten, daß Ihr den Grund meiner Weigerung

begreift. Wir haben Beide einen verschiedenen Maßstab für den Werth der Dinge. Aber um des Talismans willen, der in jenen Achat eingegraben, wenn nicht aus andern Gründen, kann ich ihn nicht aufgeben."

„Ah! Um des Talismans willen! Das ist weise! Das ist edel! Das sieht der Philosopin ähnlich! O, ich sage kein Wort mehr. Möge die schöne Prophetin den Achat behalten, und den Ring ebenfalls; denn seht, es ist auch ein Zauber darin! Der Name, bei welchem Salomo die Dämonen beschwor, seinen Willen zu thun. Seht! Was würdet Ihr jetzt nicht Alles zu thun vermögen, wenn Ihr diesen Ring zu handhaben verständet! Ihr würdet große, herrliche Engel haben, jeden mit sechs Flügeln, die kämen und sich vor Euch verbeugten, wenn Ihr sie rieft, und sie würden dann sagen: «Hier sind wir, Herrin, sende uns.» Blickt ihn nur einmal an!"

Hypatia nahm den versuchenden Köder und untersuchte ihn neugieriger, als sie würde haben eingestehen mögen. Das alte Weib fuhr inzwischen fort:

„Und die weise Jungfrau versteht den schwarzen Achat zu gebrauchen? Hat Eben-Ezra es sie gelehrt?"

Hypatia erröthete. Sie schämte sich, einzugestehen, daß Eben-Ezra ihr das Geheimniß nicht enthüllt habe,

von dem er wahrscheinlich nicht glaubte, daß es eins sei, und daß jener Talisman für sie nur ein merkwürdiges Spielzeug gewesen, von dem ihr zu glauben gefiel, daß es möglicherweise eines Tags verborgene Eigenschaften entwickeln werde, aber schon am folgenden Tage hatte sie über diese Idee gelacht und sie als unphilosophisch und barbarisch betrachtet; so erwiderte sie denn etwas streng, daß ihre Geheimnisse ihr Eigenthum seien.

„Ah, so! Sie kennt das Alles — die glückliche Dame! Und der Talisman hat ihr erzählt, ob Heraklian jetzt Rom erobert habe, und ob sie die Mutter einer neuen Dynastie von Ptolomäern sein, oder als Jungfrau sterben werde, was die vier Engel verhüten mögen. Und sicher ist der große Dämon schon zu ihr gekommen, wenn sie die flache Seite gerieben; ist er nicht gekommen?“

„Geht, thörichtes Weib! Ich lasse mich nicht wie Ihr von kindischem Aberglauben zum Narren haben.“

„Kindischer Aberglauben! Hahaha!“ rief das alte Weib, als sie mit tiefern Verbeugungen als jemals sich zum Gehen wandte. „Und sie hat die Engel noch nicht gesehen! .... Nun gut, vielleicht wird ein Tag kommen, wo die schöne Dame nur zu sehr wünschen wird, sich des Talismans bedienen zu

können, und wo sie geruht, sich von einer armen alten Jüdin in das Geheimniß einweihen zu lassen."

Und Mirjam verschwand einen Baumgang hinab und stürzte sich in das dichteste Gebüsch, während die drei Träumer ihren Weg fortsetzten.

Hypatia dachte nicht, daß das alte Weib, kaum sich allein sehend, sich nieder auf die Erde warf, sich umherwälzte und wie ein wüthendes wildes Thier in die Blätter beißend rief:

„Und ich will ihn doch haben! Ich will ihn haben, und wenn ich ihr Herz mit ausreißen sollte!"

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Kingsley, Charles,

Hypatia, oder Neue Feinde mit altem Gesicht

Bd.: 1. Theil

Leipzig 1858